Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

9. Mai 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 9

INHALT

Noch einmal: Nach Ostern . . . . . Martin Rade

Vollendung . . . . . Johanna Wolff

Der Erhöhte . . . . . Paul Jaeger

Heilswege fernöstlicher Frömmigkeit . . . . . Gerhard Rosenkranz

Vom Kampf um den Mythus . . . . . Hermann Schuster

Luthertum, Bekenntniskirche, Union . . . . . Hermann Mulert

Theologische und politische Existenz (Thielicke/Heyse) . . . . Käte Nadler

Nationalkirche und Altkatholizismus . . . . . Karl Fischer

Raabes Weltgeschichte . . . . . Karl Loewer

Das Problem der Konfessionen . . . . . Wilhelm Bornemann

Gottwirklichkeit und Religion (Liebe) . . . . . Richard Kabe

Abendmahl, kirchliches Wahlrecht, Volkskirche . . Hermann Mulert

Aus dem Norden und Nordosten . . . . . V. H. Günther / H. Koch

Aus Zeitschriften – Urkunden – Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Kiel, Tirpitzstraße 120, Fernruf 4277.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Neu erschienen:

Konfirmandenrüstzeit

Arbeitshilfen zur Vorbereitung und Durchführung

Herausgegeben von Reichsjugendpfarrer **Zahn**

31 Seiten. Preis RM -.60

Inhalt: Wozu Konfirmandenrüstzeit? - Die Vorarbeiten - Der Tageslauf - Beispiel einer Bibelarbeit - Singarbeit - Sprechchorarbeit - Schulung - Morgen- und Abendfeiern - Die Gastgemeinde - Die Nacharbeit. - Anhang: Amtliche Verfügungen

Diese Schrift ist aus der Arbeitserfahrung von neun Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Kirchengebieten des Reiches hervorgegangen. Für Gemeinden und Kreise, die Konfirmandenrüstzeiten neu einrichten wollen, werden diese aus der Praxis erwachsenen Erfahrungen daher von großem Nutzen sein.

Bezug durch jede Buchhandlung

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt am Main

Soeben erschien:

HANS-CASPAR v. ZOBELTITZ

Herz im Schild

Roman. 320 Seiten. In Leinen RM 4.80

Dieser lebensvolle, handlungsreiche Roman spiegelt deutsches Schicksal der großen Wende von der Vorkriegszeit zu unseren Tagen. Es ist die Welt des Adels, die Hans-Caspar von Zobeltitz mit sicherer Hand und dichterischer Einfühlung zu einem überzeugenden und fesselnden Bild gestaltet hat. Die Gräfin Irene Czeh sühnt nach dem jähen Tod ihres Gatten eine frühe Schuld durch Verzicht und Pflichterfüllung. In einer Reihe schmerzlicher und tiefer Erfahrungen als Frau und Mutter lernt sie ihr Schicksal höheren Forderungen einzuordnen. Sie findet die Kraft, den Verlockungen ihrer Sehnsucht, ihres Blutes zu widerstehen und die Aufgaben auf sich zu nehmen, die ihre Kinder und die großen Güter der Familie, nicht zuletzt Land und Volk von ihr fordern. Der Roman ist reich an Menschen, die uns nahe kommen und Gültigkeit als Repräsentanten einer Zeit und einer gesellschaftlichen Schicht besitzen. Vor allen: der Held des Buches, der Leutnant Bernd von Wallnitz, der Typ des preußischen formstarren Offiziers, der sich durch das Erleben von Vorkrieg, Krieg, Nachkrieg zum gegenwartsnahen Soldaten völkischer Erneuerung durchringt und damit der Tradition einen neuen Sinn abgewinnt.

In allen Buchhandlungen erhältlich

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT/STUTTGART BERLIN

Friedrichroda i. Thür.

450 m ü. M.

Waldhaus Karin-Sigrid

früher Haus der Christlichen Welt

Schreibersweg 6 — Leiterin: Frau Edith Behrendt

15 behaglich eingerichtete Zimmer z. T. mit Glasveranda / Herrliche Lage direkt am Tannenwald / Garten / Liegewiese / Bad Gesellschaftsräume

Zimmer mit Frühstück von 2.25 RM an

Den Abonnenten der Christl. Welt wird – wie bisher – ein Nachlaß von 5% auf die Zimmermiete gewährt

Im Schwarzwaldkinderheim

TETENSHOF

werden Kinder zur Miterziehung der eigenen oder zur Erholung aufgenommen

Fröhliches Familienleben durch lebendiges Christentum. Eigene Landwirtschaft, Wald, Wasser, Luft- und Sonnenbäder. Schulbesuch der Volksschule im Ort, ab Sexta im Landschulheim Hinterzarten möglich. **Pension monatlich RM 90.–**

Auskunft: **Tetens / Kirchzarten / Freiburg i. B.**

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 9 | Gotha, 9. Mai 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Noch einmal: Nach Ostern [Sp. 385] — Vollendung [Sp. 387] — Der Erhöhte [Sp. 387] — Heilswege ernöstlicher Frömmigkeit [Sp. 389] — Vom Kampf um den Mythus [Sp. 394] — Luthertum, Bekenntniskirche Union [Sp. 395] — Theologische und politische Existenz [Sp. 398] — Nationalkirche und Altkatholizismus Sp. 400] — Raabes Weltgeschichte [Sp. 401] — Das Problem der Konfessionen [Sp. 405] — Gottwirklichkeit und Religion [Sp. 409] — Abendmahl, kirchliches Wahlrecht, Volkskirche [Sp. 410] — Aus Zeitschriften [Sp. 413] — Aus dem Norden und Nordosten [Sp. 414] — Urkunden [Sp. 415] — Blick in die Welt [Sp. 417] — Bücher und Schriften: Die Psalmen deutsch (Weiser); L'Epitre de Jacques (Marty); Der Jesuitenorden und die Anfänge nationaler Kultur in Frankreich (Leube); Speners soziale Leistungen und Gedanken (Grün); Die deutsche evangelische Pfarrfrau (Werdermann); Vom Beruf der deutschen evangelischen Pfarrfrau heute (Randenborgh); Das Reich Gottes und die Reiche der Natur (Runge); Die deutsche evangelische Heidenmission (Richter); Jahrbuch des Jugendrechts Bd. 4, für das Jahr 1934 (Webler); Ich heiße Euch hoffen (Mummert); L'établissement des Assyriens; Über einige moderne Philosophen in ihrem Verhältnis zum Christentum (Wenzel); Der Einzelne und die Kirche. Über Luther und den Protestantismus (Kierkegaard); Die Gnadenzeit des Kirchenjahres (Lortzing); Auf der Höhe des Kirchenjahres (Lortzing); Als Mutter ein Kind war (Christaller); Und ewig singen die Wälder (Gulbranssen); Ehler Wittkopp und sein Geheimnis (Speckmann); Krüsemann (Seidel); Beata (Behrends) [Sp. 422] — Chronik [Sp. 427] — Verschiedenes: Deutsche evangelische Kirche; Vom Bund Christdeutscher Jugend; In den völkisch-religiösen Kreisen; Partei, DG und Kirchen [Sp. 431] — Versammlungskalender [Sp. 432] — Anzeigen

Noch einmal: Nach Ostern

Gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Also haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserem Herrn.

Röm 6, 4. 11

An einem hellen Aprilmorgen gingen wir durch die Berge. Die Sonne schien, aber die Luft war kalt. Der Freund, noch eben erquickt von der Frühlingsblütenpracht, die er im deutschen Süden erlebt hatte, dachte mit Schrecken an die Verwüstung, die der Nachtfrost dort angerichtet haben möchte. Ich konnte mich von seinen wiederholten Klagen nicht so schwer beunruhigen lassen. Denn das ist nun einmal so vom Schöpfer gesetzt, daß nicht alle Blütenträume reifen. Mit unermeßlicher Verschwendung tritt die fruchtbare Schönheit oder schöne Fruchtbarkeit auf. Aber bald hier, bald dort, bald in diesem, bald in jenem Stadium der Entwicklung sorgt die Natur dafür, daß es nicht des Segens zuviel und wir nicht zu übermütig werden. Ist ein blühender Baum, eine verheißungsvolle Saat erfroren, so tut das allen unseren Sinnen weh. Aber wir wissen doch: wie Frost und Hitze, so wird Same und Ernte nicht aufhören. Und „noch immer wird uns mehr beschert, als wir zusammen alle wert".

Was uns alle doch viel schlimmer erregen muß und erregt, ist die immer häufiger wiederkehrende Nachricht von dem Überfluß, der durch unsere Menschenschuld verdirbt. In irgendeinem Maße ist das immer der Fall gewesen. Aber wie alles, so geht auch dies heute ins Maßlose. Die Erde ist mehr als je ein Land unausdenkbarer Möglichkeiten auch zum Sündigen geworden. Immer hat es Menschen gegeben, die, auch wenn sie noch so üppig lebten, ihrer Güter nicht Herr wurden, während Andere vor Mangel umkamen. Auch da waren zwar Hindernisse mit im Spiele, die unüberwindliche Naturgewalten verursachten. Aber heute gibt es ja kaum noch solche Hindernisse, die nicht überwunden werden könnten. Gewiß, auch unser heutiges Können hat seine Grenzen. Aber viel größer, zum Erschrecken groß ist der Anteil von Menschenschuld geworden an den Übeln, die wir meinen.

Es ist ja bekannt, aber es mag doch auch hier daran erinnert werden, was der „Welthilfsausschuß zur Linderung der Not" (Gott segne ihn) festgestellt hat. 1933 sind 2,4 Millionen Menschen Hungers gestorben. (Vielleicht waren es auch noch ein paar mehr.) Im gleichen Jahre wurden 568000 Wagen Mehl, 144000 Wagen Reis, 2,56 Millionen Kilogramm Zucker, 2,4 Millionen Wagen Getreide vorsätzlich vernichtet. (Wie war's mit der Baumwolle u. dgl.?) Da soll doch Niemand kommen und sagen, daß das so sein müßte oder dürfte. Die technischen Möglichkeiten, solchem Greuel ein Ende zu machen, sind da. Woran liegt es? An wem liegt es? Jene Zahlen decken bei weitem die Greuel noch nicht. Und dieses ungeheuerliche Versagen menschlicher Vernunft und Nächstenliebe kann einem doch ganz anders schlaflose Nächte machen, als der jedes Jahr wiederkehrende Frühlingsfrost und andere, ob auch noch so grausame Naturkatastrophen.

Da gibt es auch noch Leute, die nicht begreifen, was Sünde ist. Die sich unserer herrlichen Tapferkeit gegenüber dem Schicksal rühmen und in engerer oder weiterer Autarkie sich's behaglich machen. „In Kontinenten denken!" Heute kann, heute soll und muß man das. Wenn ihr's nicht tut, werdet ihr alle miteinander in Frost und Wasser und Feuer elendiglich umkommen.

Und nun das Schwerste. Wir kommen von Ostern. Wir.

Wenn wir irgend etwas von christlichem Osterglauben in uns haben, nur ein Minimum, so muß er in uns, in unserem Herzen und Leben, als eine Quelle der Kraft aufbrechen und spürbar sein.

Einesteils als eine lebendige Hoffnung, die – im Unterschied von anderen – „nicht läßt zuschanden wer-

den". Ausblick in ein Jenseits, in ein ewiges Reich, das von der ganzen Menschheitsgeschichte die Ernte sammelt. Die eben doch zustande kommt, trotz aller Frühlingsfröste, trotz aller physischen und moralischen Katastrophen.

Aber sodann, doch nicht nur eine „Hoffnung", so, daß zwischen einer Gegenwart voll Enttäuschungen und einem seligen Endziel ein großes Nichts läge! Ein Leben, nicht des Lebens wert! Diese Spanne, die da zwischen der Verheißung heute und der einstigen Erfüllung bleibt – wie die ausgefüllt wird, darauf mag es doch wohl vor allem ankommen!

Und nun sagt uns die Schrift, sagt uns die Christenlehre, sagt uns unser Osterglaube, daß Christus heute lebt, mit uns, für uns, in uns, und daß die Frucht seiner Auferstehung eben dieses sein neues Leben in uns sei. So daß von Verzweiflung und Tod für uns nicht mehr die Rede sein könne. Aber auch nicht von der Ohnmacht, die sonst unter uns Menschen so gemein ist. Sondern wir haben eine Macht, die Berge versetzt. Wir sollen sie nur gebrauchen.

Sie wird auch gebraucht, und dann spürt die Welt sie. Wäre es nicht so, kein Mensch redete mehr von Christus, von Bibel und von Gott. Aber warum wird sie nicht mehr gebraucht? Warum begnügen wir uns so gern mit unserer passiven Tapferkeit, mit unserer Leidensgeduld? (Mancher freilich hat nicht einmal die. Aber sie ist auch nur zweiten Ranges.) „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott!"

Was hältst du von unserer Zeit? Sie gibt eine große Chance. Eine große Gelegenheit. R

Vollendung

Nun kommt das letzte große Einsamsein –
Und ob sie dich zu Tausenden umdrängen,
dich mittenein mit ihrer Liebe zwängen,
du bleibst doch einsam ... bist allein.

Nun kommt für dich die letzte große Sicht –
klar steht der Horizont ob deinem Leben,
um dir bewußte Innenschau zu geben:
Gott spricht zu dir: Es werde Licht!

Nun kommt das letzte stille Gläubigsein,
dich an das Unerforschte anzuschließen – –
das Gottgeheimnis wird ein Überfließen
von unbegriffner Gnade sein ...

Johanna Wolff

Der Erhöhte

Aus: Durchsonnter Werktag. Von Paul Jaeger. (Heilbronn, Salzer 1935. Besprechung folgt).

Auf dem alten Friedhofe einer Thüringer Stadt steht eine kleine alte Kirche: „Die Himmelfahrtskirche." Das ganze Jahr hindurch steht sie unbenutzt. Nur am Himmelfahrtstage öffnet sie ihre Türen zu einer Feierstunde. So steht sie da als ein Sinnbild und Gleichnis dieses Festes.

Denn gerade so wie diese alte Kirche steht dieses altkirchliche Fest der Himmelfahrt Christi mitten in der Christenheit unserer Tage, wie eine schonungsbedürftige Reliquie, und auch das ganze Jahr hindurch unbenutzt. Es ist, als ob dieses Fest mit einem alten verrosteten Schlosse verriegelt wäre, das nur sehr schwer aufgeht. Man muß sich schon Mühe geben, damit es nachgibt. Aber es lohnt sich. Nicht bloß für eine kurze Feierstunde in der Kirche. Es lohnt sich vor allem für den Werktag, für den trüben, schweren Werktag „zwischen Sünden, Sorgen und Särgen".

(Es folgt eine Darlegung, daß wir die Erhöhung Jesu Christi, deren die ersten Christen froh gewiß waren, uns nicht als ein Geschehen im Raume vorstellen dürfen.)

Die englisch redenden Menschen haben diese Unterscheidung schon in ihrer Sprache. Den Himmel der Astronomen, den sichtbaren, blauen oder bewölkten Himmel nennen sie sky, den Himmel des Glaubens heaven. Niemals würde man sagen: Christus sei aufgefahren in den sky, und keiner würde zu Gott sagen: „Unser Vater in the sky", sondern „in heaven". Wir haben für beides, das sichtbare und das unsichtbare Reich, leider nur das eine Wort „Himmel". Um so notwendiger ist es, daß wir unterscheiden.

Was ist der „Himmel", der in der christlichen Botschaft gemeint ist?

Wir halten uns am besten an ein Wort Jesu selbst: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Das heißt: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" und „zum Himmel hoch, da geh' ich hin." Denn der Vater ist „im Himmel".

Aber „der Himmel und aller Himmel Himmel können ihn nicht fassen" (2. Chron. 6,18) – wo ist Gott nicht? „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch: ich kann sie nicht begreifen" (Ps. 139,57). Denn sobald wir sie mit dem Verstande begreifen wollen, geraten wir in Widersprüche, Antinomien, wie Kant sie nennt, – Widersprüche, die notwendig entstehen müssen, wenn unser endliches Denken Endliches und Unendliches zu verrechnen versucht. Es ist gut, wenn wir das einsehen und beizeiten auf den aussichtslosen Versuch verzichten. Wir verzichten damit nur auf eine Denklösung. Denn die Wirklichkeit, um die es sich handelt, ist höher als alle Vernunft. Sie wäre nicht das Vollkommene, wenn wir sie ausdenken könnten.

Denn der die unausdenkbaren Heere der Himmelskörper geschaffen hat und „um seine Finger spielen läßt", der ist der Herr „über" die Natur und kann „über die Natur erhöhen": aus Menschenkindern Gotteskinder machen. Und er kann, wenn er will, dem menschlichen Ebenbilde seines Wesens „alle Gewalt im Himmel und auf Erden geben". Ohne vorher bei Weisen und Gelehrten, bei Universitäten und Akademien anzufragen, ob sich das zu ihren Weltgedanken reimt, hat er nicht den „göttlichen Plato" (obgleich auch der sein Prophet war), nicht Alexander den Großen (obgleich der mit seinem Zuge der Sprache des Neuen Testaments den Weg bereiten mußte), nicht den „Friedensfürsten und Heiland" Augustus (obgleich die steinernen Inschriften ihn so nennen) zu dieser Macht („zu seiner Rechten") erhoben, sondern den, der freiwillig am tiefsten in die Menschennot hinuntergestiegen ist, um am reinsten zu zeigen, was mitten im Schein der Grausamkeit Liebe, mitten im Schein der Ohnmacht höchste Macht ist: Gnade. Paul Jaeger

Heilswege fernöstlicher Frömmigkeit[1]

I. Heilswege im Hinduismus

1. Buddhismus oder Hinduismus?

Wenn im Abendland die Rede ist von „östlicher Frömmigkeit", dann richten sich unsere Gedanken zunächst und zumeist auf die Frömmigkeit Indiens. Man übersieht gar leicht dabei, daß in China und Japan die alten Volksreligionen nicht nur auch heute noch eine bedeutende Rolle spielen, sondern daß auch der chinojapanische Buddhismus eine wachsende Lebenskraft zeigt. Man setzt dann weiter die indische der buddhistischen Frömmigkeit gleich und bedenkt nicht, daß der Buddhismus in seiner ursprünglichen wie späteren Form in Indien trotz eifriger missionarischer Bemühungen nur eine verhältnismäßig sehr kleine Anhängerzahl hat. Und schließlich ergibt sich dann auf dieser Linie einseitiger Vorstellungen das Bild von der östlichen Religion als einer Frömmigkeit ohne Gott, ohne Seele, ohne Mittler, ohne einen anderen Heilsweg als den der Selbsterlösung. Mit diesem Bild sympathisieren gerade in unserer Zeit, wo man den Mut zu Gott verloren oder noch nicht wiedergefunden hat, in sogenannten religiös interessierten Kreisen Amerikas und des Kontinents Viele, ohne in einer entsprechenden Lebensführung auch die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Es ist in der Tat eine Frömmigkeit mit völlig anderem Heilsweg, die wegen der Intensität, mit der sich ihr die Hundert-Millionen-Völker des Ostens hingeben, recht eigentlich den Namen „östliche Frömmigkeit" verdient. Sie ist vorhanden einmal im Buddhismus, der in seiner ursprünglichen, uns durch Schopenhauer bekannten Form des Hinayana wirklich nur in bescheidenen indischen Gebietsteilen sich findet, aber in seiner umgewandelten Form des Mahayana zur gewaltigen, missionierenden Weltreligion geworden ist. Sie ist aber auch vorhanden in der eigentlichen indischen Religion, von der zunächst die Rede sein soll, im Hinduismus, der sich uns gewöhnlich als ein sehr krauses und deswegen eingehende Studien nicht lohnendes Gebilde darstellt. Alle Erscheinungen und Äußerungen einer primitiven Religionsform scheinen sich in ihm wie in einem ungeheuren Sammelbecken zu vermischen mit einer Philosophie, die Hegel „zügellose Verrücktheit" nannte. Daß dagegen der Hinduismus nicht nur die lebendige Religion Indiens ist, sondern gerade in den letzten Jahrzehnten durch eine auch unter uns überaus rege Missionstätigkeit den Anspruch erhebt, Weltreligion zu werden, davon findet sich unter uns noch wenig Kenntnis. Beweis dafür ist der Mangel an Literatur, die uns den lebendigen Hinduismus nahebringt. Erst durch die Forschungen Rudolf Ottos und Helmuth von Glasenapps sowie einiger Missionswissenschaftler ist jetzt diesem Mangel abgeholfen, nachdem schon früher Paul Deussen in vortrefflichen Übersetzungen und Monographien eine Richtung des Hinduismus herausgestellt hatte, die man dann lange Zeit im Abendlande fast ausschließlich als Hinduismus schlechthin ansah: das ist der Vedanta.

[1] Unter diesem zusammenfassenden Titel wird noch ein zweiter Aufsatz erscheinen, der den Heilsweg des Mahayana-Buddhismus behandelt und die beiden geschilderten Heilswege in das Licht der Christusbotschaft stellt.

2. Der Vedanta

Das Wort Vedanta bezeichnet ursprünglich allgemein die Wissenschaft vom brahman, der als prasthana traya, als dreifache Grundlage für die Auslegung und eine darauf fußende Systembildung, die Upanishaden, die Bhagavadgita und die Brahma-Sutren des Badarayana zu Grunde liegen. Vedanta im besonderen ist dann zum Namen einer der Schulen geworden, die im Wettkampf miteinander um den Titel der Orthodoxie – aus jener Wissenschaft sich ableiten, und unter denen der Vedanta die verbreitetste geworden ist, im Abendland verbreitet durch Schopenhauer und Deussen vor allem und jüngst wieder durch die Ramakrishna-Mission und ihren Apostel Vivikananda. „Nur Gott ist wirklich, die Welt ist Schein, die Seele ist nichts als Gott allein" – das ist, auf eine Formel gebracht, die Vedantalehre, wie sie ganz klar ausgeprägt wurde um die Wende des 8. Jahrhunderts n. Chr. durch ihren Meister Shankara. Gott, oder richtiger gesagt: das brahman, die Weltseele, allein ist real, völlig unterschiedslos in sich selber, steht daher auch über allen Prädikaten und Attributen, allem Wechsel und aller Veränderung. Diese Lehre vom kevaladvaita des sat, von der vollkommenen Zweitlosigkeit des Seienden, ist die höchstmögliche Zuspitzung jenes Monismus, der schon die Grundlage der ältesten indischen Philosophie, des sankhya, bildet. Dem absoluten Realen steht nun die Welt als das Irreale gegenüber; ihr Dasein und ihr Sosein ist Schein, Maya, vom brahman selber als dem mayin verursacht. Indische wie abendländische Forscher haben auch diese Lehre, die Welt sei nur Schein, in der alten vedischen Literatur vorgebildet finden wollen (u. a. Deussen). Doch setzt sich heute mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß die maya-Lehre des Vedanta auf andere Einwirkungen zurückgeht, von denen noch zu reden sein wird. Wie aber ist das nun doch einmal vorhandene Scheindasein, dieses Trugbild des Kosmos, zu erklären? Eben als Trugbild. Da kommt die dritte Lehre des Vedanta zur Anwendung, die Lehre von der Avidya, dem Nichtwissen, das von der maya mit geheimnisvoller Macht im Menschen hervorgelockt wird, und das nun dem sat das a-sat (die Welt als Nicht-Seiendes), der Einheit die Vielheit „aufbildet", so wie – um das gebräuchliche erklärende Gleichnis anzuwenden – meine Phantasie dem Strick, den meine Hand im Dunklen faßt, irrtümlich eine Schlange „aufbildet". Das Relative ist also die Bedeckung des Absoluten, die Materie Bedeckung des Eigenschaftslosen, der Körper Bedeckung der Seele. Erlösung ist demnach nicht durch Taten, sondern – als Überwindung des Nichtwissens – durch die intuitiv zu gewinnende Erkenntnis zu erlangen, daß die Seele dem einzig Realen in geistiger Einheit verbunden ist. Brahman abhavo mokshah, d. h. Erlösung ist das Brahman-sein; oder es wird auch zu ihrer Bezeichnung das bekannte Wort gebraucht: tat twam asi = das bist du, nämlich das brahman. Nun ist die Seele den trügerischen Bedeckungen und damit dem karma, dem Verhängnis ewiger Wiedergeburt, entnom-

men. „Brahman weiß sie, brahman wird sie" (R. Otto, Siddhanta des Ramanuja, S. 29).

3. Ist Gott persönlich?

Daß diese Lehre von dem realen, allen Irrealitäten und Relativitäten in Raum und Zeit und Kausalität entrückten Absoluten einen Philosophen wie Schopenhauer, der über die Kantische Erkenntnistheorie grübelte und dabei über das „Ding an sich" sehr unkantische Spekulationen trieb, anziehen mußte, ist zu verstehen. Ebenso ist verständlich, daß sie in den Kreisen des Westens, die heute die Not des Realen durch metaphysische Konstruktionen zu überwinden suchen, Widerhall findet. Man schwelgt, wie man im stolzen Gefühl der Überlegenheit bekennt, in der „gehobenen" Frömmigkeit des Theopanismus (mit diesem Ausdruck hat Rudolf Otto das früher für diese Haltung gebräuchliche Wort Pantheismus ersetzt, soweit es sich um wirklich religiöse Haltung handelt, die Gottesidee herrscht, nicht die Weltidee). Daß aber in diesem absoluten Neutrum, um das man seine Gedanken kreisen läßt, auch recht beträchtliche theistische Ansätze sich finden, daß der brahman-Begriff für Shankara besonders durch den Theismus der Bhagavadgita, die er kommentiert hat, zum Begriff des persönlichen Gottes wird, dem er als dem Weltenschöpfer den Titel des Töpfers und Künstlers gibt und als dem Weltenrichter ein sehr gerechtes Verhalten gemäß dem karma-Gesetz zuschreibt – das beachtet man nicht im Bann der vorgefaßten Theorie. Oder man sagt: „Gewiß ... nur unterscheidet Shankara das Wissen, das die avidya überwindet und zur Erlösung führt, in ein niederes Wissen (apara vidya), das in der Tat einem theistisch gefärbten brahman gilt, und in ein höheres (para vidya), das sich auf ein höheres, von den Rudimenten des Theismus geläutertes brahman bezieht." Diese Unterscheidung findet sich wirklich bei Shankara, nur nicht in jenem abwertenden Sinne, den auch Deussen ihr unterlegt, wenn er das niedere brahman – von Shankara „Ishvara" genannt – mitten im Wechsel und in der Vergänglichkeit dieser Welt stehen sieht. Ishvara ist die Erscheinung „des ewigen absoluten Wesens selber, nur erblickt durch das trübende Medium der maya. Der „Schein" ist auf dem Sprunge, zur „Erscheinung zu werden – wie bei Plato" (Otto, Dipika des Nivasa, S. VI). Mit heißem Bemühen kämpft Shankara darum auch gegen alle Gottesleugner, vor allem gegen Buddhisten und Jinisten. Es ist also das niedere Wissen nicht unterwertig dem höheren, das niedere brahman dem höheren, sondern beide stehen zueinander in durchaus positivem Verhältnis und gehen ineinander über. Es ist die via eminentiae[2], die Shankara hier beschreitet, um „für das höchste brahman alle denkbaren Gotteswerte überhaupt zu sichern und in ihm zu beschließen" (Otto, West-östliche Mystik). Freilich, wenn er ihm dann den für Vishnu, die eigentliche Erlösergottheit im Hinduismus, gebräuchlichen Namen „Narayana" beilegt, wenn ferner davon die Rede ist, daß „wer des höchsten atman Gnade erlangt, der frei ist von Sorge" (Erklärung zur Gita 18, 54) – dann weist das hin auf eine entschieden personalistische Gottesauffassung, die im Vedanta gar nicht nur verborgen vorhanden ist. Es bietet aber keine Möglichkeit, im brahman des Vedanta nun auch eine Erlösergottheit zu sehen.

Wie falsch es jedoch ist, dieses Urteil auf die östliche Frömmigkeit im allgemeinen, zunächst auch nur auf den Hinduismus im besonderen zu übertragen, das läßt die gewaltige Strömung erkennen, die schon immer im Hinduismus vorhanden war, die aber erst im Gegensatz gegen die atheistischen Religionen Indiens und vollends in der Abwehr der impersonalistischen maya-Lehre aufbrandete und heute noch in breitem Fluß die indische Frömmigkeit durchzieht: die Vishnu-Religion. Ihre Anhänger, die Vaishnavas, stehen in jener Herzensfrömmigkeit, der es gewiß geworden ist, daß alle Werkgerechtigkeit, auch die intellektuelle Bemühung, für die Erlösung vergeblich ist, und die nur den einen Heilsweg kennt: Erlösung durch Gott selber. Daß man den Mann, der die Botschaft davon zu voller Verkündigung gebracht hat, einen „Zeitgenossen Luthers" genannt hat, obwohl er 400 Jahre vor Luther lebte, hat seine Berechtigung nicht in der Botschaft selbst, sondern in der tapferen Einseitigkeit, mit der er sie im Kampfe gegen seine Gegner verfocht und durchsetzte. Es ist das Ramanuja, dessen Verkündigung nicht nur dem Vishnutum die gesammelte Form gab, sondern der gesamten indischen Frömmigkeit Anregungen vermittelte, soweit sie theistisch-personale Tendenzen aufwies. Ramanuja bringt seinen Gottesbegriff in temperamentvoller Auseinandersetzung mit Shankaras „unqualifiziertem Monismus" zu klarem Ausdruck. Ihm ist das brahman nicht eigenschaftslos, nicht „bloßer uncharakterisierter Geist – dem widersprechen alle Autoritäten", sagt Ramanuja und führt die sutras als Zeugen an (Vishnu Narayana, S .76). Es ist vielmehr charakterisiert durch das „Geistig-Ungeistige", also qualifiziert. Und zwar ist es „charakterisiert durch das Geistig-Ungeistige, in der groben Gestalt – als Gewirktes – die Welt, in der feinen, von Namen und Formen noch freien Gestalt die Ursache" (Vishnu Narayana, S. 80). Die Welt und die Vielheit ihrer Erscheinungen ist folglich nicht Fata Morgana, die das Nichtwissen hervorzaubert, sondern sie sind aus brahman, aus Vishnu selbst, hervorgegangen, sie sind „sein Leib und damit seine eigenen modi"[3]. Das gleiche gilt auch von den Seelen. Hier tritt dem theopanistischen Monismus der theistische Dualismus gegenüber.

4. Erlösungsreligion der Liebe und Gnade?

Warum aber gibt es in der Welt so viel Ungleichheit? Ist das nicht Ungerechtigkeit dessen, der die Welt geschaffen hat, und der sie – als ihr „inwendiger Lenker" – auch erhält? Ramanuja wehrt das ab: „Der Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen Ishvara trifft nicht zu, denn er berücksichtigt bei seiner ungleichen Schöpfung das jeweils vorgewirkte karma, und dementsprechend wird die Schöpfung so ungleich" (Vishnu Narayana, S. 78). Aus dem samsara, dem Kreislauf der Wiedergeburten, kann die Seele nicht dadurch erlöst werden, daß sie ihre Einheit mit dem brahman erkennt, sondern dadurch, daß sie sich mit dem Schöpfer eint – als sein Modus von ihm getrennt und doch von ihm völlig abhängig. Es wird mithin nicht das Nichtwissen

[2] Die Methode, Sätze über Gott zu gewinnen, indem man immer das Höchste von ihm aussagt.

[3] Seinsweisen.

durch das Wissen überwunden, sondern es überwindet die Gnade Vishnus, „dem die Versenkung in ihn, mit bhakti geübt, wohlgefällt" (Siddhanta des Ramanuja, S. 137). Damit tritt zu den beiden Heilswegen, die schon erwähnt wurden – dem karma-marga, der Werkgerechtigkeit, und dem dhyana-marga, der Erkenntnisgerechtigkeit – ein dritter, der Weg gläubiger Liebeshingabe an die Gottheit, der bhakti-marga, der nicht nur für die indische, sondern auch für die chino-japanische Frömmigkeitsgestaltung von nicht zu überschätzender Bedeutung wurde. Es ist altes indisches Heilsgut, das Ramanuja in seiner bhakti-Lehre aufgreift und reformatorisch läutert. Die Bhagavadgita, geschrieben spätestens 200 Jahre vor Christus, ist das Hohelied der bhakti. Tamulische Sänger hatten leidenschaftlich ihren Lobpreis in das Volk hineingesungen; selbst der kühle Intellektualismus Shankaras hatte sich ihren Ausstrahlungen aus der Gita nicht entziehen können.

Unveränderlich schön, unveränderlich jung im Alter seiner 25 Jahre, steht Vishnu – „der Löser der Hemmnis, in dessen Gnade unser Volk erwacht", wie ihn ein neu-indisches Loblied preist – vor dem Blicke seiner Gläubigen. In seinen zehn Avataren oder Inkarnationen, von denen Krishna und Rama die wichtigsten sind, offenbart er ihnen seine Hilfsbereitschaft und Wundermacht, seine Tapferkeit und Weisheit. Aber seine Inkarnationen sind nur „der Heilsleib, den die ewige, als unendlicher Geist gedachte Gottheit trägt, damit seine Gläubigen ihn schauen, betrachten und zu ihm gelangen können" (Vishnu Narayana, S. 13). Frei von allen Affektäußerungen und erst recht von den erotischen Entartungen früherer Zeiten ergießt sich die bhakti „wie ein Strahl fließenden Öles" dem höchsten Gott entgegen.

„Ihre Entstehung ist zu erlangen durch von Tag zu Tag fortgesetzte, auf die Versöhnung des höchsten Purusha gehende, durch rechte Atmanerkenntnis geweihte Werke, wie es Kaste und Stand entspricht. Hierbei nun kann ohne vorhergehende Kenntnis und Studium der Werklehre der Schüler nicht wissen, daß die bloßen Werke von nur geringer und unbeständiger Frucht sind, daß aber die Werke, die ohne Absicht auf Frucht geschehen, dessen Erkenntnis in Gestalt von Versenkung fördern und unendliche und beständige Frucht im Genuß von brahmans eigenem Wesen selber haben" (Siddhanta des Ramanuja, S. 139).

Durch die bhakti-Übung wird also der Werkeweg nicht ausgeschlossen, sondern es wird nur der Verdienstgedanke von ihm abgestreift. Es wird ein ähnlicher Unterschied gemacht, wie ihn der Sufismus kennt, der das „Tun der Gliedmaßen" trennt von den „Werken des Herzens"; der ursprüngliche Begriff der bhakti als Vertrauen wird damit erweicht durch das Eindringen synergistischer Gedanken. Und nun ergibt sich eine Parallele zu den dogmengeschichtlichen Kämpfen der frühen Christenheit: auf der einen Seite stehen die „Pelagianer", die Vaishnavas, die solchen Synergismus nicht nur dulden, sondern fordern; auf der anderen Seite stehen alle die, denen nun die bhakti als „katholisch" verdächtig wird, die aus ihr ein Neues herausschälen, das sie dann zum eigentlichen, ausschließlichen Heilsweg machen: die prapatti, die Gelassenheit, das Sich-werfen-auf-Gott – „non propriis viribus, meritis aut operibus[4], durch die die prapatti nur beeinträchtigt wird. Jenes ist die Gruppe der Vadakalas, die den „Affenweg" lehren, daß der Mensch sich von Gott retten lasse, so wie das Affenjunge sich von seiner Mutter aus Gefahr retten läßt, indem es sich an sie klammert; dieses ist die Gruppe der „protestantischen" Tenkalais, der Vertreter des „Katzenweges": wie die Katzenmutter ihr Junges im Maul aus der Gefahr fortschleppt, so muß der Mensch ohne eigene Anstrengungen sich von Gott retten lassen. Die Gnadenlehre, die hier bis in ihre letzte Konsequenz durchgeführt ist, wird in Worten vorgetragen, die eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit haben mit den Worten der lutherischen Dogmatik. Die Vishnu-Religion ist Erlösungsreligion – das ist eine Tatsache, die wir abschließend feststellen, um sie im nächsten Aufsatz zusammen mit der Heilslehre des mahayana-Buddhismus im Lichte der Christusbotschaft zu werten.

Heidelberg. Gerhard Rosenkranz

[4] nicht mit eignen Kräften, Verdiensten oder Werken.

Vom Kampf um den Mythus

Ein Kapitel Mythos. Von Walter Schäfer. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1935, 62 S. 1,80 M.

Der Mythos und das Evangelium. Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten, 1935. 216 S. 3,– M.

Der Mythos, Rosenbergbetrachtungen. Von Albrecht Oepke. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1935. 64 S. 1,50 M.

Evangelische Gedanken zu Rosenbergs Mythos. Von Hans Schlemmer. 2. durchgesehene Auflage, Görlitz, Hutten-Verlag. 1935, 37 S. 1,30 M.

Rosenberg und die Bibel. Von Hugo Koch. Leipzig. Th. Fritsch. 103 S. 1,– M.

Walter Schäfer berichtet in der Vorrede, seine Schrift sei im wesentlichen fertiggestellt gewesen, als Künneths Antwort auf den Mythos erschien. Mit ihr weiß er sich voll inhaltlich übereinstimmend und betrachtet sein Heft nur als eine „praktische Ergänzung und Handreichung" zu Künneths Buch. Er beschränkt sich auf ein Kapitel des Mythos, auf das 5. Kapitel des 3. Buches „Deutsche Volkskirche und Schule". Er beginnt mit einem Katechismus zum Mythos, indem er übersichtlich und einprägsam die Hauptthesen des Mythos zusammenstellt und mit kurzen biblischen Antithesen zurückweist. Darauf folgt eine „Widerlegung" und drittens eine „Vertiefung". In der allgemeinverständlich geschriebenen Schrift finden sich manche richtige Beobachtungen und glückliche Formulierungen, z. B. daß der hebräische Ausdruck „Messias" nur zweimal im Neuen Testament vorkommt, und zwar ausgerechnet im Johannes-Evangelium (1, 41; 4, 25), das ja am ersten noch vor den Augen völkischer Kritik Gnade findet. Oder die Bemerkung, wer dem Paulus vorwirft, er habe die Gestalt Christi verfälscht, der müsse sich sagen lassen, er habe selber den Paulus verfälscht. Warum aber müssen am Schluß in dem Nachtrag „Protestantismus und völkische Religiosität" unbegründete und nicht zu begründende Ausfälle gegen den freien Protestantismus angefügt werden? Wem meint der Verfasser sich damit empfehlen zu sollen?

Das Buch von Rudolf Homann hat ein Geleitwort von Präses D. Koch (wie Künneth von Landesbischof Marahrens). Es schildert zuerst den Angriff des Mythos, nachher die Antwort des Evangeliums, jedesmal in vier einander entsprechenden Kapiteln (Angriff auf die Kirche, den Glauben, das Evangelium und den Gott des Christentums). Dankenswert ist in der Einleitung (die geschichtlichen Grundlagen des Mythos) der Hinweis auf den großen Abstand zwischen dem Ahnherrn Chamberlain und dem Nachfolger Rosenberg. Eindrucksvoll ist die Zusammenstellung der Angriffe des Mythos auf den Schöpfungsglauben. Man fragt sich immer wieder verwundert: Woher dieser erbitterte Haß gegen den Schöpfungsglauben? und fühlt sich erinnert an die Wahrheit alter protestantischer Kirchenlehre, das Wesen der Sünde sei superbia, Empörung gegen Gott. Wer Gott als den Schöpfer anerkennt, muß sich als das abhängige Geschöpf bekennen, und dagegen sträubt sich der Stolz des Ariers. Merkwürdig widerspruchsvoll ist die Haltung des Verfassers zum Neu-Protestantismus und zum Idealismus; beide werden, wie es heute üblich ist, wiederholt scharf getadelt und verurteilt. Andererseits wird (S. 164 f.) die Unklarheit und Unsicherheit der ethischen Gedanken des Mythos ver-

glichen mit der Zielsicherheit und Gewissenhaftigkeit nicht nur der Alttestamentlichen Prophetie, sondern auch des Kantischen deutschen Idealismus', der aus dem reinen Quell der Alttestamentlichen Prophetie geschöpft habe. Ebenso wird gelegentlich die gründliche und sachliche Forschungsarbeit von Bousset ausdrücklich anerkannt (S. 139); andererseits aber wird auf S. 13 der Eindruck erweckt, als ob Chamberlain, wenn er die „Narreteien" des 19. Jahrhunderts brandmarkt, die von David Friedrich Strauß bis Artur Drews reichen (Mensch und Gott), damit den Neuprotestantismus habe verächtlich machen wollen, während in Wirklichkeit Chamberlain nicht nur in diesem Buche, sondern auch in den „Grundlagen" sich überall auf die Arbeit der großen Forscher historisch-kritischer Theologie stützt und beruft, Jülicher, Harnack Wellhausen usf. Wann wird man endlich aufhören, mit Schlagworten wie Liberalismus und Neuprotestantismus Unfug zu treiben?

Mit Vergnügen habe ich die Schrift von Oepke gelesen. Man fühlt sich hier von einem Manne geführt, der genaue Sachkenntnis und einen weiten Horizont besitzt, und der seinen Gegenstand mit einer überlegenen Eleganz, oft mit lächelnder Ironie behandelt. Unter dem Titel „die Neue Weltgeschichte" werden unter anderm die Rassefrage und das Etruskerproblem behandelt. „Syrien in Deutschland" ist die Widerlegung der Angriffe auf die vermeintlich syrische Bibel. „Köln gegen Rom und Wittenberg" behandelt das Eckehart-Problem. Nicht voll befriedigt hat mich das Schlußkapitel „Mythos und Evangelium"; hier hätte ich dem Verfasser etwas mehr von der Unerbittlichkeit Künneths in der schneidenden Herausarbeitung des letzten Gegensatzes gewünscht.

Ich benutze diese Gelegenheit, nochmal auf Schlemmers Schrift hinzuweisen, die jetzt in zweiter Auflage vorliegt, ein wenig vermehrt durch Berücksichtigung der inzwischen neuerschienenen Literatur. Dagegen warne ich vor der Schrift von Hugo Koch. Ein Gelehrter, der Rosenbergs Verkehrung der Joseph-Potiphar-Geschichte deshalb stützt, weil die ertappten jüdischen Verbrecher immer „unschuldig" tun, darf nicht beanspruchen, ernst genommen zu werden. Schade, daß den verdienten Kirchenväterforscher das Ressentiment gegen die katholische Kirche, der er einstmals angehörte, dazu verführt hat, mit den katholischen „Studien" auch die Bibel unsachlich zu sehn und zu beurteilen.

Hannover Hermann Schuster.

Luthertum, Bekenntniskirche, Union

Wohl ist es für die bayrische, württembergische und hannöverische Kirche wichtig geworden, daß ihre Bischöfe, vor 1933 eingesetzt, im wesentlichen ihre Stellung behielten. So gibt es „intakte" lutherische Landeskirchen, und wenn in der volkreichsten deutschen lutherischen Kirche, der sächsischen, zunächst die Deutschen Christen die Macht erobert hatten, so haben sie hier sie wieder verloren. Aber die größte deutsche evangelische Landeskirche ist die unierte altpreußische. Auch in ihr gibt es zwar eine Gruppe bewußter Lutheraner, die sich mit der Union eben nur abfinden, und der Führer dieser Gruppe, Herr von Arnim-Kröchlendorff, gehört heute zum Bruderrat der Bekennenden Kirche. Aber daß in Altpreußen seit 120 Jahren die Union herrscht, hat tief gewirkt; die Unterschiede von lutherisch und reformiert sind hier für die meisten Gemeindeglieder bedeutungslos, sagenhaft geworden. Haben auch in der altpreußischen Kirche die Deutschen Christen 1933 die Macht gewonnen, so war der Widerstand doch bald stark, namentlich in Rheinland-Westfalen. Das ist sehr begreiflich. Er mußte von den Gemeinden kommen. Lebendige, an selbständiges Handeln gewöhnte Gemeinden aber gibt es am meisten in diesem Westen. Und der Theolog, der in der Bekennenden Kirche den stärksten Einfluß hatte, war Karl Barth, der, bewußt reformiert, doch der Union ihr Recht zugesteht. Was Wobbermin, Seeberg u. A., als Calvinisierung des Luthertums bekämpfen (s. Sp. 369), ist zum guten Teil eben der Einfluß Barths. Auf den ersten gesamtdeutschen Synoden der BK, in Barmen und Dahlem, hat der gemeinsame Gegensatz zu den Deutschen Christen und die gemeinsame Treue zur Lehre der Reformatoren Lutheraner und Reformierte eng verbunden.

Setzte 1935 der Staat Kirchenausschüsse ein und war in der BK das Urteil darüber verschieden, ob man mit diesen zusammenarbeiten dürfe, so kreuzte sich der so entstehende Gegensatz mit dem Unterschied von Lutheranern und Reformierten. Immerhin waren viele Reformierte, alter reformierter Abneigung gegen alles Staatskirchentum entsprechend, gegen solche Zusammenarbeit. Bei den Lutheranern aber ist die Verfassung der Kirche immer als etwas grundsätzlich Gleichgültiges angesehen worden, wenn sie nur die Verkündung des Evangeliums nicht hindere, und die Neigung, der Obrigkeit zu gehorchen, ist bei deutschen Lutheranern besonders ausgeprägt. So sind die meisten strengen Lutheraner in Deutschland treue Nationalsozialisten, doch mit dem Wunsche, daß der Staat die Geltung der lutherischen Bekenntnisse nicht beeinträchtige, vielmehr sichern helfe. Nun trat bei der Oeynhauser Bekenntnissynode 1936 die bisherige Vorläufige Leitung der Bekenntniskirche, an ihrer Spitze Marahrens, zurück und der neuen gehört kein lutherischer Landesbischof mehr an. In diesem Augenblick haben lutherische Gewöhnung an staatliche Hilfe für die Kirche und lutherische Gleichgültigkeit gegen Verfassungsfragen dazu beigetragen, daß, während Andere scharfen Widerstand gegen die staatlichen Kirchenausschüsse ankündigten, die meisten Lutheraner aus der BK sich enger zusammenschlossen und sich damit von der neuen Leitung der BK tatsächlich unabhängig machten. Durch frühere Verabredungen namentlich zwischen Bayern, Württemberg und Hannover vorbereitet, ist der in Frankfurt begründete Lutherische Rat ins Leben getreten (s. Sp. 336). Nicht formell, aber tatsächlich hat die BK nun zwei leitende Stellen. Wie sie zusammenarbeiten, ob und wann sie auseinandergehen werden, wird sich zeigen.

Niemand wähne aber, die größere Willigkeit, mit den staatlichen Kirchenausschüssen zusammenzuarbeiten, bedeute eine mindere dogmatische Strenge dieser Lutheraner. Ob Württemberg, all seinen kirchlichen Überlieferungen zuwider, sich auf die Dauer in solch strenges Luthertum hineinziehen läßt, bleibt abzuwarten. Für viele bayrische Lutheraner aber ist der Gegensatz nicht nur gegen die DChr, die von der bayrischen Kirchenbehörde als Irrlehrer abgelehnt werden, sondern gegen alle kritische Theologie und alle Union ein Hauptanliegen. Künneth erörtert in der Monatsschrift der Apologetischen Zentrale in Spandau „Wort und Tat" unter dem | Titel „Lutherische Neubesinnung" (abgedruckt in: Junge Kirche Heft 8, 369 ff.) den Un-

rschied der lutherischen und der „Dahlemer Richtung" nerhalb der BK und findet ihn wesentlich darin, daß iele dem Erlebnis einmütigen Zusammengehens in den tzten Jahren eine „kirchengründende Kraft" beimes- n und den Erklärungen der Bekenntnissynoden von armen bis Oeynhausen „die gleiche kirchengeschicht- che Qualität" wie den reformatorischen Bekenntnis- hriften. Weil das aber ein ähnlicher Fehler sei wie ie Überschätzung des nationalsozialistischen Erlebnisses ei den DChr, müßten die Lutheraner es ablehnen.)b die „Dahlemer", die Kreise, aus denen die neue Vorläufige Leitung der BK genommen ist, diese Kenn- eichnung gelten lassen, mögen sie selbst sagen; sicher ist: nter dieser Leitung stehen in Gegensatz zu den staat- chen Kirchenausschüssen Lutheraner, Reformierte und lnierte so zusammen, daß sie sich keinesfalls trennen assen wollen. Für Künneth aber ist das Luthertum die auptsache. „Die konfessionelle Aufspaltung der Union .. in lutherische Kirchengebiete und reformierte Ge- einden ... ist dringend gefordert ... duldet keinen ufschub mehr."

In Rheinland-Westfalen, ebenso in Baden, der Pfalz, Hessen, Nassau würden jedoch, wenn nach Küns- eths Wunsch Lutheraner und Reformierte sich trennen müßten, viele Gemeinden heute überhaupt nicht wissen, ohin sie gehören sollten. So hat auch in Oeynhausen ine Anzahl von Synodalen solcher Sonderung für ich und ihre Gemeinden widersprochen. Und noch ab- esehen von diesen Tatsachen gilt grundsätzlich: zu iner Zeit, da das Recht christlichen Gottesglaubens, es Vertrauens auf Jesus als unseren Erlöser und der Grundsätze christlicher Lebensführung in unserem Volke eidenschaftlich umstritten ist, als Hauptaufgabe die Spaltung der Union hinzustellen, ist ein verhängnis- oller Separatismus. Im Dreißigjährigen Kriege hat linder Eigensinn sächsischer Lutheraner, die lieber mit en Katholiken als mit den Reformierten zusammen- ehen wollten, den deutschen Protestantismus an den Rand des Abgrundes gebracht; nicht solch engherzige Lutheraner, sondern der unvergessene Schwedenkönig at ihn gerettet. Heute empfinden viele evangelische Deutsche gegenüber besonders gehässigen Angriffen auf as gesamte Christentum ein Zusammenstehen mit un- eren katholischen Volksgenossen als nötig. Aber zu die- er Stunde, da die Fundamente unsrer Kirche erschüt- ert sind, meinen einige Lutheraner, konfessionelle Scheidewände ziehen zu müssen, wo die Väter sie vor ehr als hundert Jahren abgetragen haben, um in iner evangelischen Kirche zusammen zu sein. Ist das icht auf kirchlichem Gebiet der Hödur, der deutsche Parteigeist, den Bismarck in einer seiner gewaltigsten Reden vor Gott und der Geschichte anklagte, daß er nser Volk verderbe? Kann man die Pflicht des Tages rger verkennen? Die schroffe Art, in der manche der ogenannten Dahlemer jedes Zusammenarbeiten mit olchen ablehnen, die nicht die gleiche Theologie ver- reten, wird unserer Volkskirche gefährlich; aber wenn iele Lutheraner zwar mit den staatlichen Kirchenaus- chüssen zusammenzuarbeiten bereit sind, ihr Hauptziel edoch ist, die Kirchengemeinschaft mit den Reformierten bzubrechen, so schadet dies der deutschen evangelischen Kirche ganz ebenso. M

Theologische und politische Existenz

Geschichte und Existenz. Grundlegung einer evangelischen Geschichtstheologie. Von Helmut Thielicke. Bertelsmann, Gütersloh. 1935. 369 S. 15.– u. 17.– M.

Idee und Existenz. Von Hans Heyse. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 364 S. 11.80 u. 12.80 M.

Die beiden Werke repräsentieren außerordentlich eindrucksvoll die weltanschauliche Auseinandersetzung der Gegenwart. Beide kreisen um das Problem des Verhältnisses von christlichem Geist und Wesen und germanischer Haltung und Bestimmung, von „gräcojudaischer und grächogermanischer" Weltanschauung. Beide Werke zielen auf die Bestimmung und Erhellung der konkreten geschichtlichen Situation ab, beide verfolgen dies Problem bis in seine letzten Konsequenzen. Thielicke kommt zu dem Ergebnis, daß alles menschliche Tun und Handeln der Sünde verfallen ist und nur durch die Gnade Gottes gerechtfertigt werden kann; Heyse stellt einer solchen „Ontologie der Sünde" die politische Metaphysik der Ganzheit gegenüber. Für Thielicke ist Christus die unverrückbare Mitte der Geschichte; Gott ist Grund und Grenze des menschlichen Raumes und der menschlichen Zeit; die Endlichkeit des Menschen ist unaufhebbar, sein Heil kann ihm nur von Gott gegeben oder verweigert werden. Heyse stellt dieser christlichen Haltung die heroisch-tragische des Griechentums gegenüber. Es steht beim Menschen, die Ganzheit der Seinsstruktur, die Ur-Ordnung des Seins zu treffen oder zu verfehlen. Es gibt kein jenseitiges Heil, keine dem menschlichen Willen entzogene göttliche Gnade; das Heil des Menschen ist seine politische Existenz, die um die Idee und Wirklichkeit des neuen Reiches kreist. Das neue Reich ist diejenige Mitte der Geschichte, in der die Ganzheit des Seins, die Urordnung schlechthin getroffen und erfüllt worden ist.

Es handelt sich also in beiden Werken um das Verständnis der geschichtlichen Situation. Geschichte darf dabei nicht ein Faktum der Objektivation, des theoretischen Verständnisses oder distanzierten Beurteilens sein. Vielmehr muß sich der Einzelne in jedem Augenblicke seines Daseins mit seiner Geschichte gleichsetzen, er muß sie als seine eigenste persönlichste anerkennen, als seine Schuld und sein Geschick. Thielicke sieht die Geschichte theologisch, als den Ort des Hereinbrechens des Göttlichen in das Irdische und Menschliche, als den Schnittpunkt der vertikalen und der horizontalen Dimension der Geschichte. Das Selbstseinwollen des Menschen ist seine geschichtliche Schuld, der er sich nicht entziehen kann, die er vielmehr erfüllen und sühnen muß. Heyse sieht hier den spezifisch ungermanischen Zug des Christentums. Das Dasein verliert seinen Ernst und seine Tiefe, wenn ihm die Möglichkeit genommen wird, aus der eigenen Tapferkeit seiner Existenz heraus das Dasein zu erhellen und der Grundwerte des Lebens von sich aus inne zu werden. Heyse ist der Überzeugung, daß das Christentum die heroisch-tragische Haltung grundsätzlich vernichtet habe und dem Menschen die Möglichkeit des wagenden Einsatzes für die Ganzheit von Idee und Existenz, Geist und Leben damit ein für allemal genommen sei. Weil das Christentum das „von Gott aus" dem „vom Menschen aus" in entscheidender Eindeutigkeit gegenüberstellt, muß es für Heyse heute im Namen einer neuen Mitte der Geschichte, im Namen eines neuen Heils als wesens- und artfremd aufgedeckt und überwunden werden.

Dieser Gegensatz der beiden Werke muß in aller Schärfe herausgestellt werden. Es liegen hier zwei Formen der Selbstbesinnung des Menschen vor, wie sie sich nicht radikaler ausprägen können: Thielicke schreibt eine existentielle Theologie, Heyse eine existentielle Philosophie. Zwischen beiden gibt es keine Vermittlung, weil ihre konkrete Mitte, ihr Heil, gewissermaßen in zwei verschiedenen Welten liegt: der jenseitigen und der diesseitigen. Es geht auf der einen Seite um ein sakrales Verständnis des Menschen, auf der anderen Seite um sein schlechthin säkulares und profanes.

Thielicke baut die Formen des profanen Geschichtsverständnisses in seine „theologische Phänomenologie der Geschichte" ein, aber er unterwirft sie der unbedingten Forderung, die schlechthin transzendent ist, Abbruch des bloß Innerweltlichen. Heyse muß eben diese immanente Schicht zur Mitte machen; die horizontale Dimension der Geschichte ist der Ort der Entscheidungen des Menschen; nur in ihr kann das Ganze des Seins, die Einheit von Idee und Existenz im heroisch-tragischen Einsatz des freien Menschen gewonnen werden. Wenn Thielickes Werk in dem Satze gipfelt, daß nur in der Bestimmung der konkreten Situation durch die unbedingte Forderung die Ganzheit der Geschichte und ihre Wirklichkeit vor Gott erscheinen kann, so stellt sich ihm die Heysesche These entgegen, „daß das Existieren in der Wahrheit und in der Verantwortung für die Wahrheit unserer existentiellen Ordnungs-

formen — für die Wahrheit der Idee und Wirklichkeit des neuen Reiches, als letzte Bindung an die Urgesetze des Seins und Lebens, die tiefste religio ist ..." (S. 213.)

Heyse unterscheidet sich in seiner Wertung des Sokrates und Plato von anderen Vertretern des grăcogermanischen Prinzips, etwa Werner Deubel, wesentlich dadurch, daß er in ihnen nicht den Verfall, sondern eine wahrhaft philosophische Ausprägung des politischen Denkens und Existierens erblickt. Das eigentlich geschichtebildende und vorwärtstreibende Motiv der Dialektik von Zeit und Ewigkeit, Gott und Mensch, Transzendenz und Immanenz wird aufgehoben, damit die Urordnung des Seins durch einen willentlichen oder einfach seinshaften Akt des existierenden Menschen getroffen werden kann. Im Werke Thielickes ist die Frage, wie der Staat von Schöpfung und Rechtfertigung bestimmt werde, ebenso entscheidend für das Ganze des existentiellen Geschichtsverständnisses wie im Werke Heyses. Thielicke muß das säkulare Verständnis, wie es sich bei Heyse findet, ablehnen. Die Kritik Thielickes am Staate als einer Schöpfungsordnung richtet sich auf zwei Punkte: der Staat ist der Bezugspunkt des „natürlichen" Lebens des Menschen, sofern er nicht nur der Feind des menschlichen Selbstseinwollens ist, sondern wesentlich sein Anwalt, indem er nämlich das Selbstseinwollen aller Menschen „organisiert". Insofern ist der Staat, wie schon Luther sah, „das Reich der gefallenen Geschichtswelt". Der Staat bringt aber auch den konkreten Anspruch des Du mir aus dem Blick, er hebt als Mitte der Geschichte meine Beziehung zum Du als meinem Nächsten auf. Thielicke formuliert dies mit dem Satze: „Indem das politisch-existentielle Denken, d. h. das Denken aus der staatlichen Existenz sich zum Zentrum des Geschichtsverständnisses, zum Zentrum der Anthropologie, zum Zentrum der Ich-Du-Begegnung macht, erhebt es den Staat zum Herrn der menschlichen Existenz an Stelle Gottes." (S. 186.)

Heyse erhebt gegen das Christentum den Vorwurf, daß es die Gnade zu einem Faktum gemacht habe, das „verbürgt" sei, daß die Gnade den heroischen Einsatz des existierenden Menschen sinnlos mache. Dem gegenüber hebt Thielicke immer wieder sehr eindringlich hervor: „Mit der objektiven und generellen Tatsache, daß Gott in Christus seinen Gnadenwillen gegenüber dem gefallenen Menschen und seiner Geschichte kundtut, ist die Rechtfertigung noch nicht de facto und ins allgemeine hinein vollzogen, sondern an den Glauben des jeweils von Gottes Anspruch betroffenen Menschen gebunden." (S. 197.)

Aus dem bisherigen erhellt, daß das Werk Thielickes radikal theologisch ist, daß es mit der „Ontologie der Sünde" unbedingt ernst macht, daß es die ungeheure Spannung offenbar werden läßt, die in Wahrheit zwischen christlich-theologischem Seinsverständnis und politisch-philosophischem Seinsverständnis besteht. Wenn Thielicke sich im Verlaufe seiner Darlegungen ausführlich mit Theologen und Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzt, um das theologische Prinzip rein herauszuarbeiten, so sieht es Heyse als seine Aufgabe an, in einem großen geschichtsphilosophischen Abriß die Wahrheit der neuen Mitte der Geschichte, des Heiles im Reiche, zu begründen und aufzuzeigen. Freilich erweist sich unter diesem Gesichtspunkte das Prinzip der gesamten abendländischen Geschichte als verfehlt und dem germanischen Geiste wesensfremd. Unter dem Gesichtspunkte: „Die Idee des Staates ist der notwendige Ausdruck, die notwendige Form der natürlichen und geschichtlichen Existenz des Menschen innerhalb der Seins- und Lebensordnung im Ganzen" (S. 60) erweist sich auch die Tat Luthers als noch vom orientalisierenden Geiste befangen. In einem Kapitel: „Der neue Sinn von Idee und Existenz, Geist und Leben" wird die Gegenwart als das Zentrum der Zeit erfaßt: „Im Jetzt also enthüllt sich die Gegenwärtigkeit und das Sein, das ist die innere Einheit und Verbundenheit beider Fundamentalschichten — die Existenz in der Einheit und Ganzheit ihrer Bezüge." (S. 282.) „Im Jetzt offenbart sich das wahre Sein, das die Existenz in der Zukunft wird. Das Sein der Existenz seinen Verdeckungen zu entreißen, die es verbergenden ideologischen Verhüllungen, ob sie nun ihren Niederschlag finden in politischen, soziologischen oder ökonomischen Theorien und Tatsachen, zu zerstören, um seine aktuelle Wirklichkeit, Gegenwart und Wahrheit ans Licht zu bringen, das ist der Weg, der von der Gegenwart in die Zukunft führt." (S. 278.) Es geht für Heyse um die radikale Auflösung und Zerstörung der Synthese, die das Griechentum mit dem Christentum eingegangen ist, aus der die gesamte abendländische Kultur entstanden ist. Darum ist auch seine Kritik an der Philosophie des deutschen Idealismus außerordentlich scharf. Das säkulare Selbst- und Seinsverständnis soll hinter diese Vergangenheit zurückgehen und aus den Quellen seines germanischen Wesens sich mit dem griechischen Geiste vermählen: „In der ursprünglichen Idee und Wirklichkeit des Reichs geht das durch Geburt und Schicksal bestimmte Wesen des germanisch-deutschen Volkes eine unauflösliche Verknüpfung, einen ewigen Bund ein mit dem im Weltgesetz sich manifestierenden Göttlichen. Das ist das Reich." (S. 351.)

Die Gegenüberstellung dieser beiden Werke zeigt, daß hier ein Gegensatz besteht, der seinen Grund in der letzten Tiefe weltanschaulicher Entscheidung hat. Erst in dieser Tiefe wird das eigentliche Problem unserer weltanschaulichen Auseinandersetzung klar. Beide sind wichtig, weil sie zwei Prinzipien herausarbeiten, die jedes für sich unbedingt ernst genommen werden müssen.

Gröden b. Elsterwerda Käte Nadler

Nationalkirche und Altkatholizismus

Die altkatholische Kirche. (Ecclesia, 11. Lieferung.) Gotha, Klotz, 151 S. 6,50 M., bei Bezug des Gesamtwerks 4,50 M.

Neben den Anhängern des Deutschen Glaubens, denen Ludendorffs und Anderen, die sämtlich eine religiöse Einigung unseres Volkes davon erhoffen, daß es sich vom Christentum ab- und reinvölkischen Idealen zuwende, stehen nicht wenige Deutsche, die dem Ziel einer einheitlichen deutschen Nationalkirche christlicher Art zustreben, in verschiedener Weise. Ob die heutigen Thüringer Deutschen Christen und ihre Gesinnungsgenossen in anderen Teilen Deutschlands, wenn sie eine romfreie deutsche christliche Nationalkirche wünschen, dabei die Schwierigkeiten richtig einschätzen, die es für Millionen unsrer Volksgenossen machen würde, sich von Rom zu trennen, muß allerdings ernstlich gefragt werden. Aber da die konfessionelle Spaltung unsrem Volk unsäglich viel Leid gebracht hat (neben unverkennbarem Gewinn), ist sehr begreiflich, daß jedesmal, wenn eine sei es auch zunächst kleine Gruppe sich von der katholischen Kirche trennt, in Deutschland oder anderwärts, man hoffend erwog: ist hier vielleicht der Keim oder Kern einer künftig die bisherigen Katholiken und die bisherigen Protestanten zusammenfassenden Kirche gegeben? So wurden vor 90 Jahren die Deutschkatholiken begrüßt; aber von ihnen ist fast nichts mehr übrig. Die 1870 entstandene altkatholische Kirche hat immerhin ein besseres Los gehabt; so wird ein Werk über sie heute besonderem Interesse begegnen. M

*

Der Bischof der deutschen altkatholischen Kirche, Erwin Kreuzer, dessen Name aus Anlaß der von ihm vor der Eidesleistung gesprochenen Worte kürzlich durch alle Zeitungen ging, behandelt eben diese Kirche. Die Geschichte der altkatholischen Bewegung, die aus der Opposition mutiger, frommer und einsichtiger Katholiken gegen das neu aufgerichtete Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes in Dingen des Glaubens und der Sitte herausgewachsen ist, wird von Professor Gaugler in Bern geschrieben. Bischof Küry in Bern bringt dem Leser die christkatholische Kirche der Schweiz nahe, Pfarrer Lagerway in Utrecht die niederländische altkatholische Kirche, die bereits seit mehr als 200 Jahren besteht, wenn auch unter anderem Namen. Die altkatholische Kirche in den Ländern im Südosten und Osten Europas und in Amerika zeigt uns Herbert Neufeld in ihrem schweren pas und in Amerika zeigt Neufeld. Beziehungen des Altkatholizismus zur anglikanischen und zur orthodoxen Kirche beschreibt Bischof Küry. Pfarrer Neuhaus in Basel gibt eine wertvolle Bibliographie des Altkatholizismus. Was die leitenden Männer dieser Kirche gewollt haben bei der Lossagung von Rom, und was heute noch das Bestreben dort ist, zeigt der Herausgeber des ganzen Sammelwerks, Siegmund-Schultze. Wer sich in das Buch vertieft, wird bald auf das Problem stoßen, das heute die Geister in der Kirche und in der Welt lebhaft beschäftigt: wie verhält sich die hier erstrebte nationale katholische Kirche zu der im Geist des Christentums liegenden Universalkirche? und welche Art von Katholizismus haben wir in dieser Kirche vor uns? Zum Staat hat sie ihrem ganzen Wesen nach eine völlig andersartige Stellung als die römisch-katholische Kirche. „Die altkatholische Kirche", schreibt Dr. Keussen, „gliedert sich den menschlichen Gemeinschaftsformen ein. Sie wird Volkskirche und in gewissem Ausmaß rechtliche Ordnung. Sie paßt sich den Besonderungen menschlicher Ausdrucksform in Sprache und Kultur an und nimmt damit den Charakter der Nationalkirche an. Mit all dem wird sie nicht Organ des Staats und lehnt den Gedanken der Staatskirche als ihrem Wesen fremd ab."

Cleversulzbach Karl Fischer

Raabes Weltgeschichte

Die „Raabenweisheit" ist kein Wodanglaube, auch nicht mit jenem gern dafür angeführten Wort des Meisters von den drei Bergen, von denen uns Hilfe komme, dem alten Brocken, der Wartburg und dem Kyffhäuser. Ein Christ erlebt, gestaltet hier, sich immer von vorne lebend – nicht die Probleme der Welt, sondern das Problem der Welt, das Problem, das die Welt selber ist. Auch sein Weg kommt her von dem, der sich den „Weg" genannt hat, auch wenn kaum irgendwo ein Bild Christi an diesem Wege aufgepflanzt ist; selbst die schönste Verkörperung des hinanziehenden Ewigweiblichen unter den vielen, die wir ihm verdanken, die Pfarrerschwester und Diakonisse Phöbe in den „Unruhigen Gästen", die geradeswegs aus der „höchsten Höflichkeitsschule der Welt" herkommt, sehen wir doch, aufgenommen in seiner Augen welt- und erdgemäß Organ, mehr sehnsüchtig wie ein rührend schönes Bildchen. Man hat Raabe oft als Stoiker begriffen, aber das „Bewußtsein der eigenen Seelenstärke", worein Kant so treffend, zum Unterschied vom Christentum, das Wesen der Stoa setzt, lag seinem Wesen so fern, wie auf der anderen Seite die menschenfeindliche Lehre des immer verehrten, aber früh überwundenen Alten von Frankfurt, Schopenhauers. Auch ihm hat vielmehr der Geist die Feder geführt, der uns in alle Wahrheit leiten soll, oder wie die Vulgata hier gelesen hat, der sie uns ganz „erzählen" soll. Der katholische Traditionsgedanke hat für uns schriftgläubige Evangelische doch auch noch eine, freilich sehr „weltliche", Wahrheit. Ist große Dichtung, der wir menschlich zutiefst verpflichtet sind, nicht auch solche „Tradition"? Die Gemeinde von Stillen im Lande, die sich um Raabe schart, ist auch unter der jungen Generation erfreulich im Wachsen. Möchte sie sich nicht exkommuniziert fühlen durch eine Christenheit, die ihren Glauben zu eng als „geistliche" Angelegenheit versteht!

*

„Weltgeschichte" ist Idee, Mythos, Apokalypse[1], entstammend mit dem „Weltgericht" zusammen dem menschlichen Herzen, das es weiß: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht" – nicht jüdisch, nicht griechisch, sondern eben „ethnisch", christlich erst als innerweltliches gerichtetes Geschehen und so nur unter der großen christlichen Zielsetzung, als Advent Christi, überhaupt möglich gewesen. Schließlich bezieht sie das Weltgericht in sich selber ein („Die Weltgeschichte ist das Weltgericht"); aber wie apokalyptisch ist sie im Grunde geblieben auch noch in ihrer größten und letzten gedanklichen Fassung (durch Hegel) als rein innerweltliche Selbstdurchsetzung des freimachenden johanneischen Logos. Doch schon Schiller war wieder irre geworden an einer Rationalität der Geschichte und reicher zurückgekehrt zu ihrer individuellen Verkürzung für das Menschenauge im Drama, das doch nicht zufällig hier wie überall in christlicher Welt so eigen apokalyptisch auf Weltenuntergang und neuen Himmel und neue Erde hinauskommt. „Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe" – Herder hatte dieses Wort noch auf den Tag des gesamten Menschengeschlechtes gedeutet, der nicht ablaufen werde, bis alles Menschliche zeit-, ort- und artgemäß einmal seine Gestalt gewonnen habe. Wir denken, vielleicht doch ursprünglicher, an jede einzelne Generation, ja an jedes einzelne Menschenleben, daß nämlich hier und jetzt „es alles" geschehe, was eben „Weltgeschichte" bis ans Ende der Tage ausmacht, daß in und mit uns Weltgeschichte immer am Ziel ist. Ist nicht Kern der Natur Menschen im Herzen, und zählen nicht zur Natur auch die Leidenschaften des menschlichen Herzens, deren Konflikt untereinander und mit dem Sittlichen das Thema der „Weltgeschichte" ist? – Wer könnte Raabes vielbändige „Weltgeschichte" in der Fülle ihrer Gesichte, die zugleich so viele Gleichnisse für das innere Ohr sind, auf einen Nenner bringen? Ich versuche es mit einem Gegensatz, der hier in einmaliger Weise ausgeglichen ist, dem des völlig Unpathetischen und doch wahrhaft Apokalyptischen.

„Herr Graf", sagt der alte Chevalier von Glaubigern, als er seine Wahltochter heimholt aus dem Säkulum, zu dem Grafen Conexionsky, dem sie zugedacht ist, „ich bitte Sie, sich der Vorteile der Jugend nicht überall in unserem Verkehr miteinander zu erinnern."

„Mein Herr", sagte der Graf sehr ernsthaft, „ich fühle mich so alt wie Sie, und ich vertrete eine Welt, die nicht jünger ist als die Ihrige. Ich bin mir keines Vorteils gegen Sie bewußt." – Das ist der Stil des Gleichnisses von der Kluft, die befestigt ist – so unpathetisch und so apokalyptisch. Ja, aber das ist auch aus dem „Schüdderump"! Nun, es gibt gewiß nichts Unpathetischeres als den dicken Helden des „Stopfkuchen", und doch hat die Freiheit und Sicherheit über der Welt, mit der der Herr der roten Schanze „aus dem Fett, der Ruhe, der Stille heraus dem sehnigsten, fahrigen, hageren Konquistadorentum gegenüber die Menschheit zur Geltung bringt", etwas wie Jüngstes Gericht an sich. Der tiefste Klang bei Raabe ist die ganz triviale und ganz ungeheure Wahrheit, über deren einfache immer neue Feststellung wir schließlich alle nicht hinauskommen: Die Zeit vergeht! Die Gestalt, das Schema dieser Welt vergeht, sagt der Apostel Paulus, laßt euch nicht ein auf ihren Schematismus (1. Kor. 7,31; Rö. 12,2). Es gibt auch ein asketisches Behagen an der Vergänglichkeit; hier aber ist es ein tiefes Leidtragen unter dem metaphysischen Übel dieser in Zeit und Raum verfaßten Welt, wie es im moralischen Übel des Undanks, der Untreue, der Lieblosigkeit sich unabwendbar auswirkt. Immer beweint und nie vergessen? Aus den Augen, aus dem Sinn! – „Es ist alles mit rechten Dingen zugegangen", sagt Meister Autor, „Niemandem ist etwas Absonderliches passiert: wir sind auseinander gekommen, ohne daß wir es gemerkt haben; das heißt, wir waren einmal eines Tages auseinander und merkten es dann erst. Haben Sie je Leute gekannt, denen es in der Welt anders ergangen ist? Ich meine, die auf eine andere Art auseinander kamen?!" – „Unter guten und klugen Freunden ist das freilich die gewöhnliche Weise", erwiderte ich nach einigem Nachdenken. – Die Sünde ist der Welt Lauf, und der Welt Lauf ist die Sünde. Und zur Liebeleere die Lust am Schaden, das „Schädliche" – wer kann es

[1] Wo immer große Geschichte gemacht wird, geschieht es im apokalyptischen Stile: das Dritte Reich gehört ebensosehr zur Kirchen- wie zur Weltgeschichte, will ein Endgültiges, Letztes sein; ein Hinausdenken über die heilige Drei würde als ketzerisch empfunden.

wenden? Ja, „wer kann es wenden"? Wer kann wider das Wildwasser der Seele, wider die „Innerste"? Auch die Liebe kann es nicht wenden. Ja, wenn „Konstantius" je seine „Innocentia" fände! „Liebe Seele, das ist ja gerade die Geschichte!" (Vom alten Proteus). So aber wird er ein grauslicher Einödler – um dann doch am Ende heimzukehren aus seiner Wüste ins Vaterland und zu den Seinen, sich immer nur an die nächste liebe Menschheit zu halten und das Unabwendbare freilich auch nicht zu wenden, aber zu versöhnen.

Hier wird Raabes „Weltgeschichte" zur „Kirchengeschichte". Andreas sagt's dem Petrus, Petrus dem Philippus, Philippus dem Nathanael. „Ist das nicht ein wunderliches Ding im deutschen Land, daß überall die Katzenmühle liegen kann und liegt, und Nippenburg rund umher sein Wesen hat, und nie die eine ohne das andere gedacht werden kann?" In der Katzenmühle, bei der lieben Frau von der Geduld, „vernahm man den Schall keiner Kirchenuhr". Aber in Gansewinckel – und die Welt ist auch Gansewinckel, wie sie Nippenburg ist – liegt die „Katzenmühle" dicht an der Kirche und ist das Pfarrhaus selber. Und was ist das durch alle diese Geschichten aus dem Säkulum hindurch für eine lange, bunte Reihe von „auserwählten Fremdlingen in der Diaspora", von beamteten und mehr noch außeramtlichen, oft längst a. D. und d. u. geschriebenen „Helfern und Regierern", von oft so wunderlichen, schnurrigen, putzigen Gotteskindern, die das Leben immer nur an den richtigen Stellen tragisch nehmen, die Alles und Jeden sehr ernst, Nichts und Niemanden aber wichtig nehmen und die sich vor allem vor sich selber keine ethische Haltung geben! Auch hier „glänzt inwendiges Leben", sonst aber wahrhaftig „sind sie des Adams natürliche Kinder und tragen das Bildnis des Irdischen auch, sie leiden am Fleische – wie andere Sünder, sie essen und trinken nach nötigem Brauch". Sie haben die höchste Geistesgabe, sie haben – Zeit, für sich und so auch für den Anderen, denn sie haben „eine solche Freude an einem jeglichen Individuum als solchem"! Darum sind sie immer „voll in der Situation, ohne haushälterisch mit sich zu sparen". Sie wären verwundert, wenn man ihnen das als „christliche Liebe" zur Gerechtigkeit rechnete. Der Mensch lebt nicht davon, daß er viele Güter hat, auch nicht davon, daß er viele geistige Güter hat, und selbst das geistigste Gut, die Güte und Liebe Gottes, ist, wenn bloße Idee geblieben, mehr Hindernis als Fördernis dessen, worauf es ankommt in der christlichen Liebe, nämlich die einfache Güte des Herzens. Sie aber leben nicht aus der Theorie und auch nicht aus der Theologie, sondern aus dem Herzen, das wahrlich nicht gut ist, sondern in dem die wirklichen „Großmächte dieser Welt", Geld, Hunger, Liebe, Sorge, Tod, ihre Schlachten schlagen. Hier eben aber haben sie – das unterscheidet sie von der Welt – ihr „letztes Recht" erlebt. „Zu merken ist, daß alle Menschen und alle Sachen in dieser Welt einen Augenblick haben, in welchem ihnen das letzte Recht gegeben wird." „Die Zeit vergeht"; daß sie vergeht, ist „letztes Recht über uns". Raabe schreibt „immer nur für den Einen", der vor jedem neuen Hause, das er fertig werden sieht, „an Geburt, Leben und Tod, an die Wiege und den Sarg denkt". Und auch seine weltförmigsten Gotteskinder haben sich nach jenem „letzten Recht" selber gerichtet, ehe denn sie gerichtet werden. Die arme Seele will ihr Recht. „Wir erleiden, was unsere Taten wert sind", in allem Abbau, Verfall und endlichen Zusammenbruch „erleiden wir nur, was unsere Taten wert sind"; wir „haben unsern Lohn dahin". So sind sie im Paradiese des Schächers, der Jesus mit sich in gleicher Verdammnis fand und dem daran die Augen über sich aufgingen[2]; um sie herum ist der „versunkene Garten", und sie haben Vollmacht, Anderen ihn aufzuschließen. Und gern tut eine neue Eva ihrem Adam diesen Dienst. „Mir persönlich ist es noch immer besser ergangen, als ich je verdient habe!" sagt die kleine Klavierlehrerin in der Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrsgeschichte „Der Lar", und der „dickfellige Lümmel", der Doktor Kohl, kann diesmal nicht erwidern, wie er sonst gewiß getan: „Mir nicht", sondern sagt ganz ehrlich: „Mir auch!"

Sie sind Weltkinder, wie sie Gotteskinder sind, diese Mittlergestalten Raabes, gleich dem ewigen Mittler, wie ihn Goethe sieht, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten": sie können scheinen zu sitzen, da die Spötter sitzen, und lachen doch nur das weitverzweigte Geschlecht der „Nebelungen" aus, denen allemal das Herze bricht, wenn sie ihrer eigenen moralischen Vortrefflichkeit gedenken, oder sie können einfach und still durch die eroberte Welt gehen, gleich jener Phöbe, mitten inne zwischen einem feinsten Epikureismus auf der einen und einem feinsten Pharisäismus auf der anderen Seite, jenem Pharisäismus der „Gnade", wie er in ihrem tüchtigen, aber „im Herrn verdrossenen" geistlichen Bruder fast tragisch gestaltet ist.

Raabes tiefstes Werk ist vielleicht der „Meister Autor". Hier hält er dichtend Gerichtstag über sich selbst, über sein Autorentum, über seine „Historiographie der Menschheit". Meister Autor hat nie eine Zeile geschrieben, aber er ist ein solches Gottes- und Weltkind, das die Wahrheit einfach tut; denn der Gedanke wird über dem vergeblichen Ringen mit dem „alten Proteus" Leben selber proteusartig, und die Wahrheit will auch nicht ästhetisch erfühlt und gestaltet, sondern sie will getan und gelebt werden. Der heiligen Sympathie erliege das Unsterbliche in euch! – Meister Autor und unser Autor stehen am halbzugeschütteten Grabe des braven Seemanns Schaake, der das späte Opfer eines Eisenbahnunglücks geworden ist. Meister Autor meint:

„Sonderbar ist's eigentlich, daß man grade bei solchen Gelegenheiten am deutlichsten spürt, daß man vorhanden – daß man da ist."

„Freilich", sagte ich, „aber, Meister, dazu gehört eben doch auch, daß man wenigstens ein einziges Mal schon vorher wirklich und im Vollen gefühlt hat, daß man da ist, und das ist keineswegs so häufig der Fall."

„Darüber hab' ich noch nicht nachgedacht", sprach der Meister Autor ... (und dann fährt er seufzend fort:) „Was dieser hier mich angeht, so bin ich zufrieden, weiß mich zu schicken und zu fassen; ich setze mich da nur ein wenig fester auf meiner Schnitzbank. Aber was denken Sie über die Base Schaake? ... Der Junge war ihr Liebling und ihr ganzes Leben, und wenn er auch oft lange Jahre von ihr fort war, so wird sie sich in diese Ruhe doch niemals finden. Ob sie ihr eigenes Leben einmal, wie Sie sagen, ein einziges Mal im Vollen gefühlt hat, weiß ich nicht, aber daß sie in dem Jungen ihr Dasein spürte, das will ich wohl beschwören."

Berlin Karl Loewer

[2] „So man das am grünen Holze tut, was will am dürren werden!"

Das Problem der Konfessionen

Die „Konfessionen" sind in den letzten hundert Jahren meist als kirchliche Erscheinungen betrachtet worden, die seit der Reformation das Deutsche Reich spalten und seine Einheit gefährden. Gewiß bezeichnen die Konfessionen Gegensätze. Aber die „Konfessionen" sind durch den Staat anerkannt worden. Sie sind die Form, durch die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seine Einheit trotz der vorhandenen religiösen Gegensätze aufrecht erhielt und sicherte. Sie bedeuten ein Opfer, aber nicht ein Opfer des kirchlichen Streites, sondern der politischen Verständigung.

1. Wie es zu „Konfessionen" gekommen ist

„Konfession" ist ein staatsrechtlicher Begriff, innerhalb des Römischen Reiches Deutscher Nation entstanden und für dies Reich durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 festgelegt. Konfession ist eine bestimmte, staatlich anerkannte und geschützte, öffentlich vertretene Auffassung des Christentums. In diesem Sinne galt zuerst das Wort Konfession nur von der römisch-katholischen und der lutherischen Anschauung, wobei die Anhänger der letzteren als „Augsburgischekonfessionsverwandte" (d. h. Anhänger des Bekenntnisses von 1530) bezeichnet wurden. Im Westfälischen Frieden 1648 kam als dritte die reformierte Konfession hinzu. Die Bezeichnung anderer christlicher Religionsgemeinschaften (Freikirchen, Sekten u. dgl.) als „Konfessionen" ist genau genommen nicht zutreffend. Das Judentum, das seit langer Zeit oft als „Konfession" bezeichnet wurde, ist eine Religion, da es keine Art des Christentums, auch nicht als „Konfession" vom Staat anerkannt, sondern nur geduldet gewesen ist. Wie soll man diese Unterscheidungen verstehen? –

Man muß ausgehen von dem bis 1555 in den meisten Staaten selbstverständlichen Satz, daß die Anerkennung der Staatsreligion und die Ausübung ihres Kultus Pflicht aller Untertanen, die Verweigerung dieser Forderungen aber Hochverrat ist, nach dem Worte cuius regio, eius religio (Die Obrigkeit bestimmt die Religion ihres Gebiets). Eine Ausnahme von diesem Rechtsgrundsatz, freilich eine Ausnahme von unabsehbarer Tragweite, haben die Römischen Kaiser gegenüber dem Judentum gemacht, das sie duldeten, wiewohl die Juden die Staatsreligion ablehnten. Sonst unterschied man neben der Staatsreligion „erlaubte Religionen", die vom Reiche ausdrücklich anerkannt waren, und „unerlaubte" Religionen, die man aus politischen Gründen beargwöhnte und verfolgte. In Athen hat Sokrates den Giftbecher trinken müssen, weil er „fremde Götter" eingeführt hätte. Solange im Römischen Reiche die Christen als jüdische Sekte galten, wurden sie nicht verfolgt. Die staatlichen Maßregeln galten ihnen erst, als man begriff, daß das Christentum eben keine Art des Judentums war. Und solange im Römischen Reiche das Heidentum galt, konnten neben dem vom Staate geforderten Kaiserkult viele andere Kulte ausgeübt werden.

Das hörte auf, als um 380 das monotheistische Christentum Staatsreligion wurde. Fortan wurden vom Staate alle andern Religionen und Kulte nach denselben Gesetzen und Anschauungen verboten und verfolgt, wie vorher das Christentum. Nachdem auch die Germanen das Christentum angenommen hatten (zuerst das arianische, dann das katholische), war dann bis zur Reformation im Abendlande und besonders im Deutschen Reiche der römische Katholizismus die einzig berechtigte und (abgesehen von den Juden) geduldete Religion. Alle Andersgläubigen sind nicht bloß im kirchlichen Sinne Ketzer, sondern auch im bürgerlichen Sinne Hochverräter. Sie werden – wie das Beispiel der Albigenser, Waldenser, Hussiten zeigt – von Kirche und Staat bekämpft und möglichst ausgerottet. Namentlich seit 1215 werden sie von der Kirche im großen Stil dem Untergang geweiht. Die Ohrenbeichte ist ein Mittel, die Ketzerei festzustellen. Die Inquisition spürt sie auf und überführt sie. Jagden und Kreuzzüge werden gegen sie veranstaltet. Die bürgerliche Obrigkeit muß Gefängnis, Schwert und Scheiterhaufen für sie bereit halten. Verschiedene Auffassungen des Christentums werden eben nicht gestattet und zugelassen.

Nun kommt die Reformation. Man spricht über Luther und seine Sache den päpstlichen Bann und die Reichsacht aus. Aber die Tatsache, daß die Mehrheit des deutschen Volkes treu und begeistert zu Luther hält, die langjährige Abwesenheit des Kaisers und seine oft politisch, militärisch und finanziell ungesicherte Lage verhindern die Ausführung der Beschlüsse. Es kommt zu Verhandlungen, die sich etwa zwanzig Jahre lang in mannigfachen Formen, aber ohne wirklichen Erfolg hinziehn, zum Schmalkaldischen Kriege 1546 und dann wieder 1552 zur Überrumpelung des Kaisers durch Moritz von Sachsen. Keine der beiden Parteien hat gesiegt, keine die andere geistig überwunden, und eine Einigungsformel sachlicher Art, der sich alle fügen könnten, wird nicht gefunden. Man erkennt, daß die Gegensätze auf rein religiösem Gebiete unvereinbar sind. Da sucht man, des Streites müde, auf politischem Gebiete Brücken zu schlagen. Auf dem Reichstage zu Augsburg vereinbaren die Fürsten und Reichsstände einmütig unter beiderseitigem Entgegenkommen um des Reiches Einheit und Bestandes willen den Augsburger Religionsfrieden. Der Staat betritt auf religiösem Gebiete den Weg der „Konfession" und legt damit zugleich den Gegensatz und die Verständigung fest.

Man erkennt für das Deutsche Reich nunmehr staatsrechtlich, indem man das Christentum wie bisher als Staatsreligion gelten ließ, zwei verschiedene Auffassungen des Christentums – die katholische und die lutherische – als gleichberechtigt an. Noch keineswegs im Sinne der persönlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern so, daß man den Grundsatz cuius regio, eius religio vom Reiche auf die einzelnen Reichsstände (Fürsten und freien Städte) übertrug, so daß die Obrigkeit jedes einzelnen Reichsstandes entschied, ob die evangelische oder die katholische die in diesem Gebiete berechtigte Konfession sei. Damit war das Staatskirchentum in der Form des Landeskirchentums eingeführt und die Vielstaaterei auch kirchlich legitimiert. Die Obrigkeit entschied dann, ob sie in ihrem Gebiete neben der anerkannten Konfession auch Glieder der andern Konfession dulden wollte oder nicht. Wo sie solche Duldung nicht wollte, war sie doch reichsgesetzlich gezwungen, Andersgläubigen wenigstens die Auswanderung zu bewilligen. Das führte dann für diese zu der schmerzlichen Entscheidung „Glaube oder Heimat?", d. h. ob sie um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen oder um der Heimat willen den Glauben verleugnen wollten.

Diese Lösung des Problems war nicht vollkommen. Aber es war eine Verständigung erreicht. Die Einheit des Reiches und Ordnung und Friede schienen gesichert – durch die Anerkennung der Konfession.

2. Wie es sich weiterhin gestaltet hat

Der Konfessionsgedanke hat sich trotz des grundsätzlichen und oft auch tatsächlichen Widerstandes, den die Römische Kirche bis heute geleistet hat, bei den meisten Kulturvölkern durchgesetzt. Er hat freilich, nachdem Papst und Kaiser, katholische Fürsten und Jesuiten eine Gegenreformation eingeleitet hatten, noch einmal eine schwere und blutige Probe bestehen müssen, den Dreißigjährigen Krieg. Aber im Westfälischen Frieden ist er wiederum für das Reich anerkannt, bestätigt, gesichert und erweitert worden. Selbst für die Friedhofsbenutzung wurde er festgelegt. In der Reichsleitung wurde die Aufrechterhaltung des Friedens den Reichskörperschaften der katholischen und evangelischen Stände übertragen, die freilich mit dem Ende des alten Reiches 1806 eingingen. Die gewaltigen Veränderungen der letzten 300 Jahre haben überhaupt den theoretischen Gedanken wie die praktische Stellung und Bedeutung der Konfessionen sehr wesentlich berührt und verändert.

Staatlich hat der allmähliche Verfall des Reiches und das Aufkommen des absoluten Herrschertums stark eingewirkt, später die Französische Revolution, die napoleonische Zeit, dann der Wiener Kongreß und die Restaurationspolitik des Deutschen Bundes, die Revolution von 1848, dann das Wesen des konstitutionellen Staates, die Gründung des Deutschen Reiches 1871 und zuletzt auch der Weltkrieg und die sozialdemokratisch-ultramontane Nachkriegsregierung bis zur Aufrichtung des Dritten Reiches. Daß in der ganzen Zeit die katholische Kirche an der mittelalterlichen Auffassung festhielt, neben sich keine andre Konfession anerkannte und jede weitherzige Regelung auf das Bestimmteste ablehnte – man denke nur an die Beschlüsse des Trienter Konzils 1545–1563 oder an den Syllabus Pius IX. von 1864, ist bekannt und begreiflich.

Aber das konfessionelle Bewußtsein der evangelischen Kirche machte tiefgreifende Wandlungen durch. Auf das Zeitalter der engherzigsten Orthodoxie, in dem z. B. wegen vermeintlicher Hinneigung zum Kalvinismus Melanchthons Schwiegersohn, der Arzt Kaspar Peucer, Jahre lang im Gefängnis gehalten und der kursächsische Kanzler Nikolaus Crell sogar enthauptet wurde (1601), folgte der Pietismus, der eine mildere Beurteilung Andersgläubiger anbahnte, und dann im 18. Jahrhundert die Aufklärung, die sich auf das Einfache, Grundlegende, Allgemeine besann und zwischen den Vertretern der verschiedenen Konfessionen sogar freundschaftliche Beziehungen ermöglichte, ja die Aufhebung des Jesuitenordens durch den Papst 1773 und das Toleranzedikt Josefs II. 1781 erlebte. Dann hat die Tätigkeit des 1814 wiederhergestellten Jesuitenordens, die Politik des Papsttums und die orthodox-pietistische Erneuerung der protestantischen Kirchen im 19. Jahrhundert das Bewußtsein der Konfessionen von ihren Unterschieden wieder gestärkt, und die moderne Kultur und der Weltkrieg haben dies Bewußtsein wohl zu nivellieren, aber nicht ganz aufzuheben vermocht. Gerade, wenn man die Konfessionen angreift, macht man sie lebendig und stark.

Endlich denke man an die gewaltigen Veränderungen, die in den letzten zwei Jahrhunderten die Kultur mit sich gebracht hat; geistig den Idealismus, die klassische Literatur, die Romantik, die Philosophie, die vaterländische Gesinnung, die Pressefreiheit; daneben die Naturwissenschaft, die Technik, die Industrie, die Freizügigkeit, den Weltverkehr! Namentlich der letztere hat die Konfessionen oft völlig durcheinander gewirbelt und vor die Probleme der Großstadt und der sozialen Frage gestellt. Unser Leben hat dadurch ganz andre Formen, Maßstäbe und Ordnungen erhalten, als im 18. oder gar im 16. Jahrhundert. Schließlich sind durch die staatliche Anerkennung der persönlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit die Konfessionen aus allein berechtigten zu lediglich privilegierten Größen geworden.

Man hat nun von Beseitigung der Konfessionen gesprochen, – sehr oberflächlich. Daß die Katholiken Deutschlands evangelisch werden, wird Niemand glauben, ebenso aber Niemand, daß die Evangelischen katholisch werden. Mit Gewalt kann man die Konfessionen nicht beseitigen; das würde nur zur höchsten Erregung führen. Daß sie in einer neuen Religion sich vereinigen, etwa in dem „Deutschen Glauben", ist ebenfalls ausgeschlossen. Der Deutsche Glaube würde höchstens als neue Konfession, falls er sich wirklich einigt, zu den alten hinzutreten. Die Einheit des Reichs muß auf einheitlichen rechtlichen Ordnungen und auf Liebe zu Volk und Vaterland beruhen, aber nicht auf religiöser Einheitlichkeit, und die Vaterlandsliebe ist noch keine Religion. Auch darf man nicht vergessen, daß das Christentum seinem Wesen nach Menschheitsreligion, nicht aber Volksreligion ist (und zwar nach katholischer wie nach evangelischer Anschauung) und daß in Glaubensfragen für den Christen das Evangelium entscheidet und nicht der Staat.

Der moderne Staat, der Glaubens- und Gewissensfreiheit vertritt, fragt bei den Religionsgemeinschaften nur danach, ob ihre Lehren und Ordnungen den Interessen und Zielen des Staates und Volkes widersprechen, um bejahendenfalls sie auszuschließen, wie das in jüngster Zeit mit den Ernsten Bibelforschern und der Weißenberger Sekte geschehen ist. Er hätte, selbst wenn für die evangelische Kirche die äußere Ordnung relativ gleichgültig ist, von seinen eignen Grundsätzen her nicht das Recht, ihr eine Verfassung und Leitung aufzunötigen, die ihrem grundlegenden Wesen widerspricht.

Besonders aber ist noch eines hervorzuheben. Man hat sich seit etwa 100 Jahren – und zwar hauptsächlich durch Schuld der Theologen – vielfach eingebildet, das Wesentliche der Konfessionen sei in ihren „Dogmen" zu sehn, von denen die Katholiken nur eine größere Zahl hätten als die Evangelischen; in der Praxis, in der Sittlichkeit stimmten sie überein. Das ist ein gewaltiger Irrtum. Es ist vielmehr eine der sichersten Erkenntnisse der modernen „Konfessionskunde", wie sie von Ritschl, Harnack, Kattenbusch, Loofs und Andern ausgebildet ist, daß die Konfessionen auch im praktischen Leben eine verschiedene Auffassung des Christentums vertreten. Der zweite Teil des Augsburger Bekenntnisses, der die kirchliche Praxis regelt, ist ebenso maßgebend wie der erste, dogmatische, und er ist volkstümlicher und für den Staat viel bedeutsamer. Ich weise nur auf folgendes hin.

Die katholische Kirche behauptet offiziell, daß das Papsttum im Namen Gottes über allen Fürsten, Regierungen und Völkern stehe und staatliche Gesetze aufheben und Regierungen absetzen könne. Sie erhebt Papst,

Bischof und Priester über alle „Laien" und fordert für ihren Klerus eine besondere Gerichtsbarkeit. Sie beansprucht im Gegensatz zum Staat für sich die Regelung des Eherechts und des Eides. Sie hat im Beichtstuhl ein Mittel der Volksbeeinflussung wie kein Staat. Sie entzieht im Klosterwesen Tausende von gesunden und leistungsfähigen Personen dem bürgerlichen Beruf und dem ehelichen Stande. Und wenn das Dritte Reich zur Zeit einen Kampf führt gegen den politischen Katholizismus, so besteht in Wirklichkeit der Anspruch des Papstums fort, Gottes Stellvertreter zu sein, und der Papst gilt als Souverän, treibt seine eigene Politik, steht mit vielen Regierungen in diplomatischer Verbindung, und wo es einen Nuntius gibt, ist er ohne weiteres im diplomatischen Korps der „Doyen", d. h. der repräsentative Wortführer.

Das alles sind allbekannte Merkmale der katholischen Konfession, die leicht politische Verwicklungen herbeiführen können. Von diesen Dingen ist die evangelische Konfession frei. Der moderne Staat ist ja im Grunde auch eine Frucht der Reformation. Möge das Verhältnis von Staat und Konfessionen sich bei uns immer nach den Worten gestalten, die der Führer und Reichskanzler in seiner ersten großen Reichstagsrede am 23. März 1933 gesprochen hat:

Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge respektieren. Ihre Rechte sollen nicht angetastet werden. Sie erwartet aber und hofft, daß die Arbeit an der nationalen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes, die sich die Regierung zur Aufgabe gestellt hat, umgekehrt die gleiche Würdigung erfährt ... Die Rechte der Kirchen werden nicht geschmälert, ihre Stellung zum Staate nicht geändert.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

Gottwirklichkeit und Religion

Gottwirklichkeit und Religion. Von Reinhard Liebe. Briefe über die innere Not. Tübingen, Mohr 1935, 92 S. 2.60 RM.

Wie geringschätzig kann man heute immer wieder über „die alte Kirche" urteilen hören! Oft mit verletzender Verständnislosigkeit. Nicht selten von Menschen, die am wenigsten Ursache und Recht haben, verächtlich auf das herabzuschauen, was die Kirche gewesen ist und geleistet hat.

Aber auch das, was schwer zu tragen ist und oft sich geradezu verheerend auswirkt, darf uns doch nicht blind dagegen machen, wie bei den Besten eine große Sorge und Not um die Kirche hinter ihrer vielleicht bitteren und schonungslosen Kritik steht und wie sie mit heißer Sehnsucht nach einer Kirche ausschauen, die Gottes Ruf in unseren Tagen versteht und die unserem Volk aus solchem Verstehen heraus heute ihr Bestes zu geben vermag, unserem Volk und unserer Kirche zum Segen.

Hierher gehört zweifellos Liebes Schrift. Diese Briefe, so nimmt er selbst in dem Vorwort für sich in Anspruch, sind nicht geschrieben, um nur die vielen persönlichen Erörterungen der religiösen Lage um eine weitere zu vermehren. Das, was er zu sagen hat, ist ihm auch nicht erst heute erwachsen. Die Grundgedanken seiner neuen Schrift hat er vielmehr schon seit Jahren vertreten. Vor allem in seinem 1926 in 2. Auflage erschienenen Buch „Die Neugeburt des Christentums". Die heutige Lage scheint ihm nun aber mit aller Eindringlichkeit zu bestätigen, was er immer gefordert hat. Hier allein sieht er einen Weg aus den Schwierigkeiten herauszukommen, die unsere Kirche heute so schwer belasten und die seiner Überzeugung nach weder durch die Schaffung einer neuen Religion noch durch Angleichung der alten gemeistert werden können, noch auch durch alle die Voreiligkeiten und Gewaltsamkeiten aller Art, die in der jüngsten Vergangenheit die Verwirrung nur noch schlimmer gemacht haben. Das aber ist ihm eben die Hauptsache und das allein Verheißungsvolle, daß Gott selbst, daß, wie er es gern ausdrückt, die „Gottwirklichkeit" zur Herrschaft kommt und sich schöpferisch auswirkt in allem Geschehen, während in den verschiedenen geschichtlichen Religionen neben der Ergriffenheit von dieser Gottwirklichkeit vielfach ganz andere Mächte und Triebe am Werk sind, die das Anliegen aller echten Religion verfälschen und trüben, vor allem der physisch-biologische Trieb, der nur auf Schutz und Halt geht und über der realen Welt einen Kunstbau der Phantasie aufbaut, in dem man sich wohl und sicher fühlt, der aber dem Durchbruch der letzten Tiefe, der hintergründigen Wirklichkeit im menschlichen Sein im Wege steht.

Von da aus übt Liebe eine scharfe Kritik auch am Christentum, das eben auch jene beiden Schichten in sich trägt und schon von Paulus her etwas anderes geworden ist, als was Jesus gewollt hat. Von da her sucht er dann auch einen Weg zu einem Neubau der Kirche, die heute kein Recht und keinen Platz mehr habe als irgendeine Art schutzreligiösen Kirchentums, die aber ihre große Aufgabe habe als Wegbereiterin der Gottwirklichkeit, als Bewahrerin dessen, was von Gott her uns zugekommen ist, als Ausdruck unseres gemeinsamen Gottsuchens, unserer gemeinsamen Verehrung Gottes und unserer letzten großen gemeinsamen Dankbarkeit. So sieht er hier eine deutsche Nationalkirche von starker Volksnähe und von lebenweckender innerer Weite und Freiheit im Werden, in der ein bibelfestes Luthertum und ein deutscher Katholizismus friedlich nebeneinander bestehen können, daneben aber auch ein Heidentum, das den Heiland der Christen nur in stummer Achtung von ferne grüßt, aber Herzenstiefe genug besitzt, um das „Reich Gottes" ehrlich zu suchen, und jenseits von dem allen ein Christglaube neuer Art, der, losgelöst von den Bindungen der Vergangenheit, den Kern des Evangeliums sich in ganz deutschen und gegenwartsmäßigen Formen zu eigen macht. Das aber, was alle diese verschiedenen Ausprägungen der Frömmigkeit, wenn es recht ist, untereinander eint und einen muß, das sieht er in vier großen Leitworten ausgesprochen: Gottverwandtschaft der Seele — Kampf um das Licht — Reich Gottes — Liebe. Das, worauf diese Leitworte hinweisen entspringt seiner Überzeugung nach eben aus der einen Wurzel: der Gottwirklichkeit. Das erste kennzeichnet die Voraussetzung dieses entscheidendsten Sachverhaltes, das zweite seine Vorbereitung, das dritte seine Verwirklichung und das vierte seine Auswirkung. Oder von der Vollendung aus gesehen: Wo echte Liebe waltet, da wird das Reich Gottes Wirklichkeit; wo das Reich Gottes da ist, da ist der Sieg des Lichtes erkämpft; wo das Licht leuchtet, da tritt die Gottverwandtschaft der Seele in ihre Rechte. Damit kann sich dann auch Christentum und Deutschtum erst ganz zu jener inneren Einheit finden, wie sie in der ganzen deutschen Geschichte sich anbahnt.

Es ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich, auf alles einzelne genauer einzugehen. Ich müßte dann auch allerlei Fragezeichen machen und allerlei ernste Bedenken anmelden, so sehr ich mich mit Liebe eins weiß in dem, was er im tiefsten will. Aber vielleicht ist es auch viel wichtiger für alle, die in der Kirche stehen, sich vor allem einmal durch Liebes Buch zu ernster Selbstbesinnung und Prüfung aufrufen zu lassen. Dann wird das Buch auch dort, wo man Liebes Weg nicht in allem mitgehen kann, doch seinen Zweck erfüllen und dem Leben und das heißt unserem Volk und unserer Kirche dienen.

Weimar. Richard Kabe

Abendmahl, kirchliches Wahlrecht, Volkskirche

Was hat das Abendmahl mit dem kirchlichen Wahlrecht zu tun? Die heiligste Feier der Christen mit sehr wandelbaren Rechtsordnungen der Landeskirchen? Wird nicht die Würde des Abendmahls angetastet, wenn man es in solchen Zusammenhang bringt?

Dennoch bemühen sich bei uns angesehene Kirchenmänner, diesen Zusammenhang herzustellen. Die kirchlichen Körperschaften müssen größtenteils neu gebildet werden. Denn die 1933 gewählten sind zum Teil nicht arbeitsfähig und sind insoweit ein Hindernis für Herstellung kirchlichen Friedens. Erfolgt die Neubildung durch Wahl, so ist vorherige Änderung des kirchlichen Wahlrechts erwägenswert, und Generalsuperintendent

i. R. Otto Dibelius und Andere haben gefordert, es sollten nur die das Wahlrecht behalten, die am kirchlichen Leben, besonders auch am Abendmahl teilgenommen haben.

Wenn nun kürzlich die Nachricht durch kirchliche Blätter ging, am Abendmahl hätten 1933 in Deutschland etwa 25 % aller Evangelischen teilgenommen, und Viele meinen, diese Zahl beweise immerhin eine gewisse Festigkeit der kirchlichen Sitte, so gilt Vorsicht. Gewiß mag im Zusammenhang mit Wandlungen der Volksstimmung und mit dem Aufhören kommunistischer kirchenfeindlicher Arbeit die kirchliche Sitte sich hier und da wieder festigen und damit die Zahl der Abendmahlsteilnehmer auch wieder noch höher werden, als sie 1933 war. Andererseits haben wir jetzt eine ebenso starke, in weiten Gegenden sicher stärkere kirchenfeindliche Werbetätigkeit anderer Art: die der Anhänger Ludendorffs und des Deutschen Glaubens.

Sodann aber: Die kirchliche Statistik verfährt natürlich hier nach der Methode, die sie seit Jahrzehnten anwendet, d. h. es werden in den einzelnen Kirchen die am Abendmahl Teilnehmenden jedesmal gezählt, und die sich für das ganze Jahr ergebende Summe wird in Verhältnis gesetzt zur Gesamtzahl der Evangelischen. So ergeben sich für Orte, Kirchenkreise und Landeskirchen Prozentzahlen und schließlich ein Reichsdurchschnitt, der 1933 sich auf 25 % belief. Die Arbeit der Kirchenstatistik, besonders des sie zusammenfassenden Statistischen Amts der Deutschen Evangelischen Kirche ist verdienstlich und gerade auch zur Erkenntnis der Lage unsrer Kirche in unsrem Volke nötig. Aber jene Zahl von 25 % wird von vielen Lesern so mißverstanden werden, als nähme noch ein Viertel unserer (erwachsenen) Gemeindeglieder am Abendmahl teil. So ist es jedoch keineswegs.

Von der Gesamtzahl der Evangelischen, zu der die der Abendmahlsteilnehmer in Verhältnis gesetzt ist, müssen erstens die Kinder abgezogen werden, die noch nicht zum Abendmahl gehen, d. h. (dem heutigen Altersaufbau des deutschen Volkes entsprechend) etwa ein Viertel jener Gesamtzahl. Wenn man so nur die Erwachsenen rechnet, wird der Prozentsatz der Abendmahlsteilnehmer natürlich höher.

Zweitens aber wäre, wenn man fragt: „Wie groß ist der Teil der Evangelischen, der überhaupt zum Abendmahl geht?“ genau genommen jeder, der im Jahre zweimal oder öfter teilnimmt, nur einmal zu rechnen. Nun ist aber namentlich in Landgemeinden mit fester kirchlicher Sitte, besonders in einigen reformierten Gebieten, Brauch, ein paarmal jährlich zum Abendmahl zu gehen; gab es (nach dem Artikel „Kirchlichkeit“ in RGG[1].) noch in unserem Jahrhundert in Nassau Dörfer mit mehr als 300 % Abendmahlsbeteiligung, so war das eben nur dadurch möglich, daß dort die Erwachsenen viermal im Jahre zum Abendmahl gingen. Hier zuverlässig zu zählen ist lediglich dann möglich, wenn jedesmal nicht nur die Zahl, sondern auch die Namen der Teilnehmer aufgeschrieben werden, was in den meisten Städten, gewiß auch in vielen großen Landgemeinden, nicht geschieht. Sicher ist aber, daß auf diese Weise eine erheblich geringere Zahl von Abendmahlsteilnehmern sich ergeben würde. Alle Schätzungen bleiben unsicher; immerhin wird man sich die Sache etwa so veranschaulichen dürfen. Von 100 000 Evangelischen eines Bezirks mögen 64 000 in Städten und anderen solchen Orten wohnen, wo fast alle, die überhaupt zum Abendmahl gehen, es nur einmal jährlich tun, 36 000 in Landgemeinden, wo man durchschnittlich zweimal jährlich zum Abendmahl geht. Nehmen wir an, daß in diesen Gemeinden 27 000 erwachsene Evangelische sind und ein Drittel der 27 000 Erwachsenen jene kirchliche Sitte hat; das gäbe $2 \times 9000 =$ (nach der bisher üblichen Zählweise) 18 000 Teilnehmer (50 % der Evangelischen dieser Orte überhaupt). Würde die Teilnahme am Abendmahl in diesem ganzen Gebiet (Stadt und Land zusammengerechnet) etwas über dem Reichsdurchschnitt liegen (und so muß man rechnen, weil dieses Gebiet einen größeren ländlichen Anteil hat, der Reichsdurchschnitt aber durch die Großstädte mit ihren niedrigen Zahlen von Abendmahlsteilnehmern gedrückt wird), würde sie also hier 28 % betragen, so kämen auf jene überwiegend städtische Bevölkerung von 64 000 Evangelischen dann 28 000 – 18 000, also 10 000 Abendmahlsteilnehmer; nach der bisherigen Zählweise wären das $15^2/_3$ Prozent, lediglich auf die Erwachsenen berechnet aber fast 21 %. Auch bei solch vorsichtiger, keinesfalls zu ungünstiger Berechnung würde sich für diesen Bezirk, wenn man jeden, der öfter zum Abendmahl geht, nur einmal rechnet, eine Verminderung der Zahl der Abendmahlsgänger um 9000 ergeben; statt 23 % also nur 19 (oder, wenn man nur auf die Zahl der Erwachsenen umrechnet, $25^1/_3$ %). Der Anteil der Evangelischen, die überhaupt zum Abendmahl gehen, an der Gesamtzahl der Evangelischen ist also erheblich geringer, als man nach der bisherigen Zählweise oft annimmt.

Nur angedeutet sei die Frage, ob nicht auch das anfechtbar ist, daß die Teilnehmer an der meist mit der Konfirmation verbundenen Kommunion voll gezählt werden. Zwar Eltern und ältere Geschwister der Konfirmanden sowie Gäste der Familie verlegen großenteils wohl den Abendmahlsgang, den sie ohnehin vornehmen würden, nun auf diesen Tag; aber von den Konfirmanden kommen viele nie wieder zum Abendmahl. Soll man ihre durch die Konfirmation fast zwangsläufige Beteiligung am Abendmahl voll anrechnen?

Daß die Beteiligung am Abendmahl in Deutschland gegendenweise sehr verschieden ist, daß Frauen öfter zum Abendmahl zu gehen pflegen als Männer, und daß im ganzen die Beteiligung im letzten Menschenalter stark abgenommen hat (von 44,29 % im Jahre 1881 und noch 40,48 % im Jahre 1904 bis auf 25,79 Prozent im Jahre 1930), ist bekannt (vgl. P. Troschke, Evangelische Kirchenstatistik Deutschlands, Heft 8/9, 1932, S. 48 ff.; O. Baumgarten, Die Abendmahlsnot der Gegenwart, 1911). Das legt unserer Kirche dringlich die Frage nahe, ob sie die Form dieser Feier ändern, oder daneben eine andere Art der Gemeinschaftsfeier stellen soll. Mir kam es heute zunächst darauf an, die gangbaren Zahlen zu beleuchten, damit man sie nicht zu günstig einschätze.

Wer aber künftig die Teilnahme am Abendmahl zur Bedingung kirchlichen Wahlrechts machen will, der überlege zweierlei. Erstens: es wird zwar selten vorkommen, aber es wird dann vorkommen, daß Leute zum Abendmahl gehen, um kirchliches Wahlrecht zu erhalten oder zu behalten. Wer am Abendmahl teilnimmt, will normalerweise in solcher Gedächtnisfeier des Todes Jesu die Gemeinschaft wahrer Jünger Jesu suchen und sich zu ihr bekennen; nach der ursprünglichen lutherischen Auffassung ist in noch viel höheren Worten von himmlischem Gut zu reden, das uns hier zuteil werde. Zwang ist hier unerträglich; schon die mit unserer Sitte gegebene Nötigung für die Konfirmanden, am Abendmahl teilzunehmen, hat oft Bedenken gerade auch ernst christlicher Eltern erregt. Vollends aber wäre es Heuchelei, wenn jemand am Abendmahl wesentlich zu dem Zweck teilnähme, Wahlrecht zu erhalten. Und wer das Abendmahl zum Gegenstand kirchenrechtlicher Qualifikationsbestimmungen machen wollte, trüge bei zu greulicher Entweihung dieser höchsten Feier der Christenheit. (Man wende nicht ein, solche Bestimmungen hätten zum Teil schon lange Jahre bestanden. Gewiß, aber zweifellos ist mehr die Beteiligung am kirchlichen Leben überhaupt Voraussetzung etwa der Wahl zum Kirchenvertreter gewesen; den Abendmahlsbesuch unter Kontrolle zu stellen wird in den Städten den Beteiligten meist ferngelegen haben.)

Endlich: aus den angegebenen Zahlen folgt: wenn Teilnahme am Abendmahl Bedingung kirchlichen Wahlrechts würde, und man nicht wünschen darf, daß Viele künftig aus diesem Grunde zum Abendmahl gehen, die es bisher nicht taten, so würde (nach dem bisherigen Stande) in manchen Dörfern ein Drittel (in anderen mehr, in anderen aber weniger) der erwachsenen Evangelischen in der Kirche wählen und mitbestimmen dürfen, in größeren Städten und in Industriegegenden aber nur ein Sechstel oder noch weniger. Werden die übrigen zwei Drittel oder fünf Sech-

tel mit diesem Zustand sich auf die Dauer abfinden? Kirchensteuern zahlen, ohne das kirchliche Wahlrecht zu haben? Zwar ist die wirkliche Beteiligung an kirchlichen Wahlen bisher oft noch viel geringer gewesen. Aber man vergesse nicht: früher herrschte in der Kirche im ganzen Frieden, und daneben gab es oft genug politische Wahlen. Heute ist unser Volk viel stärker als seit Jahrzehnten innerlich aufgerüttelt, in Weltanschauungskämpfe hineingestoßen, auch auf den innerkirchlichen Streit aufmerksam geworden; zugleich gibt es keine politischen Wahlen von der Art mehr, wie sie bis 1933 bestand. Würden die kirchlichen Körperschaften neugewählt, so wäre die Beteiligung voraussichtlich stark. Wenn unsere evangelische Kirche den Willen behält, Volkskirche in dem Sinne zu bleiben, daß z. B. in unseren öffentlichen Schulen der Staat weiter evangelischen Religionsunterricht erteilen lasse, so darf sie billigerweise nicht im selben Augenblick das kirchliche Wahlrecht so einschränken, daß nur noch ein kleiner Bruchteil des Volkes als vollberechtigte Kirchenglieder erscheinen. Das Verlangen, zu verhüten, daß unkirchliche Massen die Kirchenwahlen zu sachfremden Zwecken mißbrauchen, hat selbstverständlich sein gutes Recht; aber ihm kann und muß auf andere Weise Rechnung getragen werden, und Versäumnisse, die in Jahrzehnten, ja in Jahrhunderten begangen worden sind, kann man nicht durch scharfe Maßregeln im Augenblick wieder gutmachen. Gerade auch die Kreise in der Bekennenden Kirche, die freudig überzeugt sind, daß die Kämpfe der letzten Jahre das Christentum in unserem Volke lebendiger gemacht haben, daß eine innerlich gefestigte evangelische Kirche heranwächst, sollten mehr auf die Macht evangelischen Geistes vertrauen, als auf verschärfte und deshalb gefährliche Paragraphen. M

Aus Zeitschriften

Im Deutschen Volkstum (Hamburg, Hanseatische Verlags-Anstalt, herausgegeben von Stapel und Günther, vierteljährlich 3.60 M.), Jan. 1936, hat Professor Hirsch Weltanschauung, Glaube und Heimat erörtert. Dem durch die wirtschaftlich-technische und geistige Entwidlung der Neuzeit heimatlos gewordenen Deutschen sei wieder Heimat zu geben nur wenn christlicher Glaube einerseits, Lebensordnung und Weltanschauung andrerseits grundsätzlich geschieden würden. Das allein entspreche der christlichen Scheidung des Reiches Gottes von den Reichen dieser Welt; Weltanschauung und Lebensordnung bestimme bei uns der Wille des Nationalsozialismus und es gelte, den Glauben an Gottes Liebe, die in Jesus Christus uns entgegentritt, frei zu machen von der Bindung an eine sog. biblische Weltanschauung und biblische Sittenlehre, bei denen wir nicht bleiben könnten, wenn auch der Staat es Keinem wehre, zu glauben, „daß die Welt im Jahre 4000 vor Christus binnen sieben Tagen von Gott gemacht worden ist, und daß Christus sehr bald auf einem Schimmel auf die Erde niederreiten wird, von Engelscharen begleitet." So allein seien „die Voraussetzungen gegeben, unter denen Christentum und Volkstum ihren geschichtlichen Bund miteinander in Wahrheit erhalten können und Volkskirchentum etwas andres ist als eine unsre Theologengehälter sichernde Phrase." Nun, daß christlicher Glaube nicht die Pflicht in sich schließt, dem biblischen Weltbild und allen biblischen Wundererzählungen zuzustimmen, ist schon oft gesagt worden. Aber Hirsch spricht nicht nur diese Trennung sehr scharf aus, sondern auch die zwischen Christentum und Lebensordnung oder sittlichen Grundsätzen so, daß gefragt werden muß: wird das Christentum nicht, wenn die Lebensordnung so vom herrschenden politischen Willen bestimmt werden soll, allzu jenseitig und fürs Leben ohnmächtig? Davon demnächst in anderem Zusammenhange mehr.

Verwandte Gedanken hat Hirsch ausführlicher und mehr für Theologen dargelegt in einem Aufsatz der Deutschen Theologie (Stuttgart, Kohlhammer, vierteljährlich 1.50 RM.): „Die Lage der Theologie" (Febr./März). Das Evangelium schenke den Weg ins ewige Leben, die Weltanschauung gebe Halt und Zusammenhang des irdischen Lebens. Und wie er bei der Bibel Kern und Schale scharf scheiden will, so bei Luther; es sei komisch, von einer Lehre Luthers vom Teufel zu reden. Wenn er den Unterschied von lutherisch und reformiert als einen theologischen ansieht, der die Einigung unserer Kirche nicht hindern dürfe, und erklärt: „Kein einziger Theologe lebt noch — da, wo er wirklich lebt und wirkt — in dem Glauben, daß die alten Lehren von der Dreieinigkeit und vom Gottmenschen notwendiges Stück der christlichen Verkündigung und der christlichen Gotteserkenntnis sind", so wird die Entschiedenheit, mit der er doch von der neuprotestantischen Theologie abrücken will, Viele nicht überzeugen. Stellt er Evangelium und Vernunft in Gegensatz, weil die Vernunft Gesetz sei, so ist sein Begriff von Vernunft eben eng. Spricht er von Zucht der Weltanschauung (die er dem Staate zuerkennt), so denkt der theologische Lehrer an den in der Kirche überlieferten Ausdruck Lehrzucht, der deshalb so übel ist, weil er den Anschein erweckt, die vom Überlieferten abweichende Lehre sei zuchtlos, sündig, während es für den evangelischen Christen auf dem Gebiete des Glaubens nur eine Sünde gibt: daß einer unredlich wird, gegen sein Gewissen denkt und redet. Bei Hirsch soll aber ein Stück der vom Staat vorzuschreibenden Weltanschauung auch „das zum Menschen als Menschen gehörende Wissen von Gott" sein — armer Kant! Soviel Widerspruch aber hier und anderwärts Pflicht ist, über solche Stellen, wo die Wahrhaftigkeit uns eingeschärft wird, freut man sich; so über den Schluß: „Die Macht von Gottes Evangelium, Herzen zu überzeugen, ist nicht an die Bereinigung der theologischen Fragen gebunden. Und es ist unerläßlich, den Notstand zu tragen. Denn mit dem Versuch, ihn dadurch zu beheben, daß wir solchen, die anders als wir urteilen, die Gemeinschaft verweigern, beheben wir den Notstand nicht, sondern zerreißen das, was uns vom evangelischen Volkskirchentum geblieben ist, vollends in Fetzen. Und vor allem: ein evangelisches Christentum, das nicht mehr in sich selber offen ist zu jeder Frage und jeder Erschütterung wider seinen eignen Besitz, das ist kein evangelisches Christentum mehr." M

Aus dem Norden und Nordosten

Streit um die Zulassung von Frauen zum Pfarramt in Norwegen. Die Regierung (Arbeiterpartei) hat im Storting ein Gesetz vorgelegt, daß den Frauen das Recht gibt, Pfarrer in der norwegischen Kirche (und Offiziere im norwegischen Heer) zu werden. Die 1. Kammer, das Odelsting, hat das Gesetz angenommen, obwohl die amtlichen Organe der norwegischen Kirche, das Bischofskollegium, die Gemeindevorstände und die gesamte kirchliche Presse fast einstimmig widersprachen. Vor der endgültigen Abstimmung im Lagting, die demnächst stattfinden soll, arbeiten die kirchlichen Kreise, namentlich die mächtigen Laienorganisationen der Kirche, stark in der Presse gegen diesen beabsichtigten „Übergriff des Staates gegen die Kirche". Die norwegische Kirche ist bekanntlich Staatskirche reinster Ausprägung. Die Pfarrer sind Staatsbeamte. Wenn also die jetzt regierende Arbeiterpartei den Grundsatz der völligen Gleichberechtigung von Mann und Frau für alle staatlichen Ämter und Stellungen durchführen will, so will sie schon um des Prinzips willen vor dem Pfarramt nicht haltmachen, obwohl ja — noch dazu angesichts des starken Theologenüberschusses — nicht das mindeste praktische Bedürfnis vorliegt. Die kirchliche Einheitsfront, die sich gegen diesen „Machtmißbrauch" des Staates gebildet hat, sieht in dem Gesetz eine Verletzung des Staatsgrundgesetzes, nach dem der Staat verpflichtet sei, die Kirche nach den Bekenntnisschriften zu regieren. Vor allem seien weibliche Pfarrer schriftwidrig, so daß also ein solches Gesetz das Kirchenvolk vor die gefährliche Frage stelle, ob es Gott mehr gehorchen solle als den Menschen. Schließlich habe ja die Kirche einmütig ihre Ablehnung weiblicher Pfarrer ausgesprochen, und der Staat täte gut, sich danach zu richten.

Falls doch der Gesetzentwurf angenommen werden sollte, ist ein scharfer Kampf zwischen Kirche und Staat in Norwegen zu erwarten. Schon die durch die Gesetzvorlage herbeigeführte grundsätzliche Fragestellung hat die öffentliche Meinung stark erregt und das bisher so ausgezeichnete Verhältnis zwischen Staat und Kirche erschüttert.

Neues Gesangbuch in Schweden. Der Gesangbuch-Ausschuß, der aus Erzbischof Eidem und mehreren hervorragenden Fachmännern besteht, hat soeben den gedruckten Entwurf des neuen Gesangbuches für die schwedische Kirche vorgelegt. Der Entwurf umfaßt ungefähr 650 Nummern, darunter fast 400 aus dem Wallinschen Gesangbuch, außerdem eine Liturgiebeilage. Bei der Zusammenstellung des neuen Gesangbuches hat sich gezeigt, daß die neuere schwedische Dichtung reicher an geistlichen Liedern ist, als man angenommen hatte; es haben nicht weniger als 143 neue Lieder in dem Gesangbuchentwurf Aufnahme gefunden.

Oslo V. H. Günther

Neuordnung der orthodoxen Kirche in Lettland. 1934 wurde der orthodoxe Erzbischof von Lettland, Johannes Pommer, auf geheimnisvolle Weise ermordet; die Tat ist bis heute nicht aufgeklärt. Für die Nachfolge ergaben sich zahlreiche Schwierigkeiten, vor allem deshalb, weil die Bischofswahl mindestens durch mehrere andere Bischöfe erfolgen soll und weil überdies die kanonische Zugehörigkeit der orthodoxen Kirche Lettlands, die theoretisch noch immer dem Patriarchen von Moskau unterstellt war, nicht geklärt werden konnte. Nach langwierigen Verhandlungen entschloß sich der Klerus und die Mehrzahl der orthodoxen Gemeinden in Lettland für Trennung von Moskau und Angliederung an das Patriarchat von Konstantinopel. In Vertretung des letzteren weilte der Erzbischof Germanos von Thyatira (ständiger Sitz in London) in Lettland und bereitete den Übertritt unter die neue Jurisdiktion geschickt vor. Anfang März trat in Riga eine verfassunggebende Synode zusammen, an welcher sich Priester und Laien aus allen Gemeinden beteiligten. Erzbischof Germanos teilte im Namen des Patriarchen von Konstantinopel mit, daß dieser die Oberhoheit über die lettländische Kirche annehme. Hierauf wurde eine, unter Mitwirkung der Regierung mittlerweile vorbereitete Verfassungsänderung zum Gesetz erhoben, die eine Vermehrung der Bistümer in Lettland vorsieht und die Wahl des Metropoliten regelt. Danach soll die Synode eine Kandidatenliste vorschlagen; die endgültige Entscheidung bleibt dem Patriarchen von Konstantinopel vorbehalten. In feierlichem Wahlgang wurden hierauf die Kandidaten nominiert, unter denen der bisherige Erzpriester und Garnisonprediger von Dünaburg, Augustin Peterson, die meisten Stimmen erhielt. Wenige Tage später erfolgte seine Bestätigung durch den Patriarchen und die „Synode der Metropoliten" von Konstantinopel. In den Tagen vom 22.–29. März wurde der neue Metropolit unter Teilnahme mehrerer, darunter auch griechischer Bischöfe, in sein Amt feierlich eingeführt. Die unter seiner Leitung stehende orthodoxe Kirche von Lettland ist durch die Übernahme unter die Schutzherrschaft des Patriarchen von Konstantinopel in die Reihe der autonomen orthodoxen Kirchen getreten.

Königsberg Hans Koch

Urkunden

1. Erklärung des Landeskirchenausschusses in Kiel an die Geistlichen über die Stellung zur Deutschkirche

Kiel, den 11. März 1936

Im Ordinationsgelübde hat jeder Geistliche unserer Evangelisch-Lutherischen Landeskirche dem „Haupt und Herrn der Kirche vor seinem heiligen Angesicht in Gegenwart der christlichen Gemeinde durch sein Jawort gelobt, das heilige Evangelium nach dem Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche rein und lauter zu predigen, die heiligen Sakramente einsetzungsgemäß zu verwalten und in einem Leben nach Gottes Wort das Amt in Treue auszurichten". Die kirchlichen Wirren der vergangenen Jahre haben uns die für Lehre und Leben der Kirche entscheidende Bedeutung der im Ordinationsgelübde vorliegenden Bindung an Schrift und Bekenntnis von neuem aufgewiesen. Darum hat auch der Aufruf des Landeskirchenausschusses vom 4. März 1936 erneut als für die Arbeit der Landeskirche und aller ihrer Amtsträger verbindliche Grundlage festgestellt, daß das Evangelium von Jesus Christus, wie es im Worte des Alten und Neuen Testamentes verheißen und verkündet und durch die Bekenntnisse der Reformation gültig bezeugt ist, den Grund- und Eckstein unserer Kirche bildet.

Jeder, dem das Hirtenamt der Seelsorge in der Kirche anvertraut ist, weiß sich verpflichtet, unermüdlich allen denen zu dienen, die das Heil Gottes in Christus suchen und begehren, insonderheit aber in helfender Liebe denen nachzugehen, die in Gefahr stehen, „sich bewegen und wiegen zu lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei" und dadurch dem Irrtum und dem Unglauben zu verfallen drohen. Das Amt der Kirche verpflichtet seine Inhaber aber auch, die Gemeinde zu hüten und zu bewahren vor „mancherlei fremden Lehren", damit nicht irgendeine menschliche Weisheit, sondern Jesus Christus allein der Herr der Gemeinde sei. Dementsprechend erklärt der Aufruf des Landeskirchenausschusses: „Die Kirche weiß sich verpflichtet, um jedes ihrer getauften Glieder und jeden Volksgenossen zu ringen. Sie muß aber auch den Mut haben, ihre Verkündigung klar und bestimmt abzugrenzen gegen jede Verfälschung ihres Bekenntnisses innerhalb ihres eigenen Raumes."

Es steht fest, daß die Lehre des sog. „Bundes für Deutsche Kirche", kurz auch „Deutschkirche" genannt, immer stärker in viele Gemeinden unserer Schleswig-Holsteinischen Landeskirche hineingetragen wird und Heimrecht im Raum unserer Kirche beansprucht. Die Deutschkirche erhebt die Forderung, „daß die evangelische Kirche das jüdische Alte Testament aus dem religiösen Leben deutscher Menschen, insonderheit aus dem Schulunterricht, entfernt". Sie sieht nach öffentlichen Verlautbarungen in Jesus den menschlich-heldischen Kämpfer aus nordischem Geschlecht und erklärt den Glauben an die Erlösung der ganzen Menschheit durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus für eine auf den „Rabbiner Paulus" zurückgehende Entstellung. Dabei stützt sie sich auf eine theologische Einstellung, die heute überwunden ist, und gibt das Kernstück unseres Glaubens preis. Die Lehre der Deutschkirche steht demnach im Widerspruch zum Bekenntnis der Kirche; ihr Anspruch auf ein Heimrecht in der evangelisch-lutherischen Kirche kann niemals anerkannt werden.

Wir wissen, daß unsere Stellungnahme Mißverständnissen ausgesetzt ist, als wollten wir die neugeschenkte Einheit unseres deutschen Volkes stören und mit starren Formeln einer früheren Zeit ein inneres Neuwerden der Kirche verhindern. Hier aber handelt es sich um die Grundlagen der Kirche, die nicht wir bestimmen, sondern die von Gott gelegt sind; um das Amt der Kirche, das nicht wir nach menschlichem Gutdünken gestalten, sondern das der Kirche von Gott eingestiftet ist; um die Botschaft der Kirche, die nicht aus menschlicher Art erwächst und von dorther willkürlich geformt wird, sondern die von Gott in Christus offenbart ist. Darum wissen wir uns durch Amt und Auftrag verpflichtet, mit den Vätern der Christenheit und mit der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche Zeugnis abzulegen von dem unwandelbaren Fundament unseres Glaubens und von der unaufgebbaren Bindung an das Evangelium, aus der allein echte Freiheit und innere Erneuerung der Kirche erwächst.

Weil wir der Überzeugung sind, daß nur eine Kirche, die diese Fundamente unverrückt festhält, dem Volke den Dienst leisten kann, den sie ihm schuldet, darum ermahnen wir in Übereinstimmung mit dem Reichskirchenausschuß unter Hinweis auf das jeden Geistlichen bindende Ordinationsgelübde und auf den Aufruf des Landeskirchenausschusses alle Geistlichen unserer Landeskirche, um die Glieder der Gemeinde in einer seelsorgerlichen Weisheit und Liebe zu ringen, die niemand fortstößt, jedem nachgeht und allen die volle Herrlichkeit des wahren Christenglaubens aufzeigt, aber auch mit heiligem Ernst Zeugnis zu geben von der Botschaft der ganzen Heiligen Schrift, wie die Bekenntnisse der Reformation sie uns verstehen lehren. Nach unserer Kenntnis ist kein im Amte stehender Geistlicher Mitglied des „Bundes für Deutsche Kirche"; wir verpflichten aber jeden Geistlichen unserer Landeskirche, von einer solchen Verbindung mit deutschkirchlichen Gruppen Abstand zu nehmen, die eine Billigung oder Förderung der deutschkirchlichen Lehre bedeuten würde, und weisen darauf hin, daß wir darin eine Verletzung der jedem Geistlichen obliegenden Amtspflichten sehen, die wir um unserer kirchlichen Verantwortung willen nicht zulassen können. Wir fordern alle Geistlichen unserer Landeskirche auf, den Bekenntnisstand unserer Kirche zu wahren, und sagen allen denen, die ihrem Ordinationsgelübde gemäß treu ihres Amtes walten, unsere Hilfe zu. Laßt uns alle unser Amt so führen, „wie es getreuen Hirten der Herde Christi gebührt und wie wir es dereinst vor dem Richterstuhl unseres ewigen Erzhirten Jesu Christi zu verantworten uns getrauen".

Adolphsen Mohr Paulsen Schetelig Stutzer

2. Leitsätze der Pfälzer Unionsfreunde

1. Wir sind für brüderliche Zusammenarbeit aller in unserer Kirche, die dem evangelischen Christentum dienen wollen und die christentumsfeindlichen Bestrebungen der Gegenwart bekämpfen.

2. Wir sind für Mitarbeit und Mitbestimmung der „Laien" in Gemeinde und Kirche, gegen Pastorenkirche und unprotestan-

tische Auffassung vom geistlichen Führertum, für Wiederherstellung der Rechte der Gemeinden.

3. Wir sind für eine volksverbundene Kirche, die im Evangelium das unveräußerliche Gut und den Gesundbrunnen jedweden Volkstums erblickt.

4. Wir sind gegen jedes Hineintragen von Politik in die Kirche; nur wenn sie davon freibleibt, kann sie ihren Dienst an Volk und Staat tun, das Evangelium rein zu verkündigen.

5. Wir sind für eine einige Evangelische Deutsche Reichskirche bei Wahrung aller noch heute lebenden Eigenart in der Ausprägung des evangelischen Glaubens.

6. Wir sind für die Erhaltung der Unionskirche mit ihrer weitherzigen Auffassung.

7. Wir sind für tätiges Christentum und lebendige Verkündigung evangelischen Glaubens, gegen unevangelische Bindung an den Wortlaut der Bibel und der Bekenntnisschriften.

8. Wir sind für Durchdringung des öffentlichen Lebens und der Schule mit dem Geiste des Evangeliums, gegen unprotestantische Ansprüche auf äußere Macht der Kirche.

Der Erklärung des Schleswig-Holsteinischen Landeskirchenausschusses (oben Nr. 1) hat der Reichskirchenausschuß vollinhaltlich zugestimmt und sie, wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung, im Gesetzblatt der deutschen evangelischen Kirche (Nr. 12 vom 21. 4.) abgedruckt. So sei zu ihrer Würdigung folgendes gesagt. In Schleswig-Holstein sind deutschgläubige und deutschkirchliche Werbetätigkeit stärker als in manchen anderen Teilen Deutschlands und sie haben an einigen Orten des Landes Formen angenommen, die es dem Kirchenausschuß als Pflicht erscheinen ließen, die Pastoren im Willen zur Abwehr zu stärken. Und wenn es ein Fehler war, daß unsre Kirche oft das Alte Testament ganz neben das Neue Testament gestellt hat, als wäre es für uns evangelische Christen ihm gleichwertig, so liegt bei den Deutschkirchlern, die das Alte Testament nun völlig aus unsrer Kirche beseitigen wollen, sicher ein Fehler in entgegengesetzter Richtung vor. Daß die Erklärung des Landeskirchenausschusses stellenweise sich altertümlicher biblischer Ausdrücke bedient, mag damit begründet werden, daß sie sich zunächst an die Pastoren wendet, wird aber ihre Wirkung in weiteren Kreisen mindern. Auch ist der Vorwurf einer „theologischen Einstellung, die heute überwunden ist", in den Augen solcher Leser, die wissen, wie sehr wissenschaftlich-theologische Schulmeinungen wechseln, nicht sehr beweiskräftig. Wichtiger aber ist dies: die Mahnung zu der Liebe, die Niemanden wegstößt, bekundet redlichen Willen, die Volkskirche zu erhalten; andrerseits wird der Lehre der Deutschkirche das Heimatrecht in der Landeskirche bestritten. Es wird auch nicht bloß abgelehnt, daß Jesus als „menschlich-heldischer Kämpfer aus nordischem Geschlecht" hingestellt wird, sondern einige Sätze wie die von „der Botschaft der ganzen Heiligen Schrift, wie die Bekenntnisse der Reformation sie uns verstehen lehren" sind mehrdeutig. Sie können besagen, daß bei allen Pfarrern die Zustimmung zu einer Reihe von Dogmen erwartet wird, zu denen sich tatsächlich keineswegs alle evangelischen Christen und so auch keineswegs alle evangelischen Theologen bekennen können. Daß man auf dem Weg des Glaubens der Väter bleiben wolle, haben viele evangelisch-kirchliche Stellen auch in neuester Zeit erklärt; daß eine in der Kirche (und in Schleswig-Holstein namentlich unter der Lehrerschaft) immerhin nicht unbeträchtliche Gruppe so ausdrücklich von einem der neuen Kirchenausschüsse abgelehnt wird, geschieht zum erstenmal; um der Bedeutung willen, die das für ganz Deutschland gewinnen kann, muß man wünschen, daß solche Erklärungen, bei allem Ernst im Bekenntnis zum Christentum, doch zugleich die Weitherzigkeit wahren, die aus dem Bewußtsein volkskirchlicher Verantwortung erwächst. M

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Gegenangriff durch Geschichte. Der Katholizismus wird heute weithin angegriffen. Neben die früher rein konfessionelle Polemik tritt jetzt der Offensivkampf der Deutschen Glaubensbewegung und anderer Gruppen. Hilaire Belloc, ein bekannter englischer Mann, überzeugter Katholik, ruft zum Gegenangriff auf („Hochland" 1936/7, S. 61 ff.): „Durch über vier Jahrhunderte haben wir einen Angriff erlitten, der in der Hauptsache aus einem Appell an die Geschichte bestand; um diese Attacke zurückzuwerfen, müssen wir die Gegenoffensive ergreifen, und der Augenblick ist außerordentlich günstig (!) für eine so heilsame und anfeuernde Übung ..." Nachdem Belloc in seinem großangelegten Aufsatz die Schwächen der eignen Abwehrstellung gekennzeichnet hat (wobei die „Dummheit", die „Schwachköpfe" immer nur auf protestantischer Seite zu suchen sind!!), gibt er folgende große Hauptregeln für künftiges Verhalten im Abwehrkampf: 1. Geist des Angriffs, der Offensive, 2. die falschen Methoden der Gegenseite zu analysieren (aufdecken), 3. die Erkenntnis der Notwendigkeit, stets innerhalb der weitesten Grenzen zu arbeiten und die Geschichte stets als ein Ganzes zu nehmen. — In seinen Durchführungsverordnungen gibt Belloc noch einige Einzelheiten: „Wir müssen nicht damit beginnen, die offizielle Geschichtsmaterie in Bausch und Bogen anzunehmen, um sodann nachzusehen, wo wir ihr, zum Vorteil der Religion, etwas am Zeuge flicken könnten. Wir müssen im Gegenteil von einem allgemeinen Mißtrauen gegenüber dem Ganzen ausgehen." (!) „Wir müssen die offizielle, uns bisher präsentierte Geschichte betrachten als etwas, das bereits auf die erste Probe gestellt und für mangelhaft befunden worden ist (!!) — und das daher vor der letzten Instanz (nämlich: der Geschichtsbetrachtung der Katholischen Kirche) bereits mit dem Verdachte der Unwahrheit (!) belastet erscheint. Wir müssen uns gegenüber allen offiziellen, unserer Bewunderung präsentierten Helden fragen, ob ihre Geschichte wahrheitsgemäß erzählt ist, und von vornherein (!!) erwarten, daß die Antwort verneinend ausfallen wird." — Das allerdings ist ein Geist, der uns Evangelischen unannehmbar ist. Wenn wie hier das Urteil schon feststeht, noch ehe der Prozeß eröffnet wurde, dann kann es mit der „Wahrheitsfindung" nicht allzuweit her sein. Aber für Belloc mag es genügen, wenn Vorteile gewahrt werden. Daß der oben bezeichnete „Offensivgeist" Bellocs typisch katholisch sei, wagen wir nicht zu behaupten. Wir würden vielmehr sagen: fanatisch ultramontan.

Der „Abschied" von Reventlow. So hätte man den Abschied kaum erwartet. Jedenfalls nicht so ohne jede Freundlichkeit früherer Verbundenheit. Der „Blitz" schreibt: „... wollten wir nur wie Graf Reventlow den „Verteidigungskampf", dann würde die ecclesia militans, die nicht so zimperlich ist, die Deutschen Christen, die Bekenntnisschriften und alle Schwankenden überrennen, und das Papsttum würde schrankenlos über Deutschland herrschen. Und dann Deutschland gute Nacht! ... Herr Graf Reventlow!: Wer hat die Deutsche Reformation gemacht: der Volksmann und Kämpfer Luther oder der leisetreterische Asthet Melanchthon? ... Wo solch komplizierte metaphysische Vorstellungen herrschen" (wie bei Reventlow — und Hauer?), „die so sehr der Erläuterung durch „Wissende" bedürfen, da sind gewöhnlich die Priester nicht mehr fern." — Nach einer Notiz der „Stimme der deutschen Weltanschauung" (vom 19. 4. 36) soll ein Mann aus dem eignen Lager (!) Reventlow folgenden „Ostergruß" gesandt haben: „Endlich hast du dich entpuppt. Jesuitenschwein!" Das zeigt einen Tiefstand an Kampfbesessenheit, der reif ist fürs Irrenhaus. — Der „Durchbruch" weiß über Reventlow noch folgendes zu sagen: „Graf Reventlow erklärt, daß ihm der antichristliche Kampf widerwärtig ist und immer war. Ich weiß, daß alle Radikalisierung ihre Gefahren in sich birgt, ja daß zuviel Radikalismus abstumpfend und widerwärtig wirken kann. Noch widerwärtiger aber ist, und das wohl nicht nur mir, wenn die entstandene Abneigung gegen ehemalige Gesinnungsgenossen so groß ist, daß sie den Gegnern Waffen liefert, die sie mit einem wahren Triumphgeschrei und mit einem Freudengeheul (vgl. den Artikel in der „Germania" Nr. 96: „Ein Deutschgläubiger zieht Bilanz") aufgreifen und für die eigene Sache verwenden kann, Waffen zudem, die so wurmstichig (um nicht mehr zu sagen) sind, daß sie überhaupt nur Bedeutung haben, wenn sie aus der Werkstatt eines Mannes stammen, der es über sich bringt, seine Gesinnungsgenossen von einst vor aller Welt bloßzustellen (!). Das Urteil über ein solches Verfahren kann man getrost der Öffentlichkeit überlassen, um so mehr feststeht, daß diejenigen, die heute dem Grafen Reventlow Beifall spenden und ihn als einen vorbildlichen Ehrenmann feiern, nachdem sie ihn monatelang vorher bespuckt haben, zugleich immer auch und genau dieselben sind, die den nationalsozialistischen Staat für ihre Zwecke ausnützen wollen, und deren Totalitätshunger nach wie vor keine Grenzen kennt. Dieses nun sich darbietende Schauspiel ist, wenn überhaupt etwas, über alle Maßen widerwärtig, daß man sich nur mit Ekel abwenden kann (!)."

Zwanzig Zeilen theologisches „Gespräch"! „Kirche im Angriff" veröffentlicht in ihrer letzten Nummer (Heft 4, S. 127 ff.) einen „Offenen Brief" von Hans Schomerus an Hermann Herrigel den Herausgeber der „Christlichen Besinnung heute" (CW 1935, Sp. 920). Der „Offene Brief"-Schreiber will ein „Gespräch" anknüpfen und tut das nach einer längeren Einleitung folgendermaßen:

„Die Möglichkeit eines Gesprächs, in dem wir redend und antwortend beieinander sind, beruht auf der unverbrüchlichen und unausweichlichen Solidarität der Menschen in der Existenz. Sie haben tausendmal recht: Wer diese Solidarität leugnet, der redet zu Unrecht von theologischer, kirchlicher und christlicher Existenz. Sie haben nicht nur Recht von der Existenzfrage her, sondern gerade „vom Evangelium her", wie der beliebte Ausdruck lautet, mit dessen Hilfe man in gewissen Kreisen die Solidarität der Menschen in der Existenz leugnet. Aber vom Evangelium wird noch zu reden sein. Hier ist zunächst von der Tatsache die Rede, daß überall da, wo Menschen im Angesicht der Existenzfrage miteinander reden (wir meinen ja beide nicht das unernste Geschwätz, das über „religiöse Dinge" plappert!), die unausweichliche, schicksalhafte Solidarität in der Existenz wahrgenommen wird. In der Tat führt diese Frage nach der Existenz zurück auf die Frage nach der Geschichte (Chr. B. h. 8/9 S. 15). Denn die Solidarität in der Existenz ist ja nicht eine allgemeine, absolute Solidarität der „Menschheit", sie ist nicht Humanität, sondern die konkrete Solidarität der Geschichte. Das „Konkrete" ist ein Gegensatz zum „Allgemeinen", aber es ist nicht ein Gegensatz zum „Ganzen" oder zur „Ganzheit". Im Gegenteil, das Konkrete ist nur deshalb wirklich, weil es „im" Ganzen „ist"." — Wer diesen Brief liest, kann ungefähr verstehen, wie heftig manchmal neueste theologische Literatur von einfachen und gebildeten Menschen abgelehnt wird. Wenn die theologischen Gespräche nicht anders werden, dann o weh!

„Um die Freiheit des Geistes" bemüht sich Eugen Diesel in der „Deutschen Rundschau" (März 1936). Ausgehend von der Forderung des Nationalsozialismus, daß der Geist nicht um seiner selbst willen da sei, sondern zu Tat und Gestaltung führen solle, würdigt er die Beendigung eines entarteten zuchtlosen geistigen Betriebes als die Voraussetzung für neue staatliche und soziale Arbeit. Für den rechten Geist als einer bejahenden aufbauenden Macht gelte es nun sich zu behaupten und durchzusetzen. Denn „warum leiden... die wertvollsten Menschen so schwer, wenn die geistige Freiheit nicht mehr besteht?" Es ist wahr, daß der rechte Geist früher aus sich nicht die Kraft besessen hat, die Zersetzung abzuwehren. Deshalb kann aber doch unsere Zeit nicht mit einem vorgeschriebenen oder dogmatischen Glauben geistig beschränkter Zeitalter auskommen, sondern sie erwartet die aus der Not geborene Existenz sehr moderner großer und klarer Männer. Die Haltung der neuen geistigen Freiheit der Zukunft „erfolgt nur aus dem Mute, auch dem Widerspruch, auch der Fülle der Erscheinungen ins Antlitz zu sehen, um jenseits vom Relativismus zersetzender Art zu einer Philosophie des ‚Auch' vorzudringen, zu der Wirklichkeit, kraft einer zu erringenden innern Sicherheit im widerspruchsvollen Spiel der Welt zu wahrhaft bejahenden Werten durchzudringen". —h—

*

Forschungen und Fortschritte

Drei neue Forschungsabteilungen im Reichsinstitut für Geschichte im neuen Deutschland. Der Präsident des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland, Prof. Dr. Walter Frank, teilt in einem Aufruf mit, daß mit Wirkung vom 1. April innerhalb des Instituts drei neue Forschungsabteilungen errichtet worden seien:

1. Eine Forschungsabteilung „Judenfrage" die die Aufgabe habe, die Grundlage zu schaffen für eine Geschichtsschreibung der deutschen und europäischen Judenfrage. Der Sitz dieser Abteilung sei München. Zum Leiter der Abteilung sei der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Karl Alexander von Müller, ernannt.

2. Eine Forschungsabteilung „Politische Führung im Weltkrieg", die durch Sichtung und Sammlung des Materials über politische Kriegsführung im weitesten Sinne die spätere Geschichtsschreibung des großen Krieges vorzubereiten habe. Der Sitz der Abteilung sei Berlin, Leiter sei der ehemalige Abteilungschef im Stabe des Chefs des Generalstabs des Feldheeres, Oberst a. D. Nicolai.

3. Eine Forschungsabteilung „Nachkrieg" insbesondere Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung, die durch Materialsichtung und Befragung von Persönlichkeiten die Grundlage für eine spätere Geschichtsschreibung der nationalsozialistischen Revolution zu schaffen habe. Die Leitung dieser Abteilung übernehme Walter Frank selbst. — Dr. Frank fordert die Öffentlichkeit auf, die Pläne des Instituts durch tätige Mitarbeit zu unterstützen. Die Arbeit des Instituts rechne mit langen Zeiträumen. Nicht eine falsche konjunkturbedingte „Popularisierung" der Wissenschaft sei ihr Ziel, wohl aber stelle das Institut seine ganze Arbeit unter den Glauben, daß die wissenschaftliche Forschung Waffendienst an der gesamten Nation zu leisten habe. (Nach „Frankf. Zeitg." 12. 4. 36.) — Inzwischen ordnete der Minister des Innern an, daß die Benutzung der Staatsarchive zum Zwecke der Erforschung jüdischer Geschichte seiner ausdrücklichen Genehmigung unterliege und jede derart zusammengestellte Arbeit vor der Drucklegung noch einer Prüfung unterzogen werde.

Schicksal der Wissenschaft. Prof. Spranger hielt am 17. März in Prag, von der Kant-Gesellschaft aufgefordert, einen Vortrag über das „Schicksal der Wissenschaft". Die Hauptursache der heutigen Krise, so meinte Spranger, liege in der Einengung des Wahrheitsgedankens, welche ihren Höhepunkt bei Max Weber gefunden habe, als dieser behauptete, die Wissenschaft dürfe überhaupt keine Werturteile fällen. Nach Sprangers Überzeugung birgt die Wissenschaft in sich einen Glauben: den Glauben an die allgemeingültige Erkenntnis, in deren Richtung zumindest die Wissenschaft marschieren müsse. Spranger ist auch der Auffassung, daß Wissenschaft über politischer Ideologie stehe. Es sei falsch zu sagen, wer die Macht habe, habe auch das Wissen. Zwar sei die Wissenschaft nicht voraussetzungslos, da sie Menschenwerk sei, und sie empfange von den Ideologen des Tages wertvolle Anregungen, aber ihr Sinn erschöpfe sich nicht in dem wenn auch produktiven Kampf mit Ideologien. Für alle Ewigkeiten sei der Wille zur Wahrheit etwas anderes als der Wille zur Macht; im Zuge des Lebens könne der Gelehrte zwar nicht Führer sein, er dürfe aber auch nicht zur Masse herabsinken, sondern seine Aufgabe sei die des Fackelträgers. Objektivität sei keine Schwäche, sondern eine Kraft. (Nach „Die Freie Deutsche Schule" 15. 4. 36.)

Das Verhältnis von Form und Inhalt in der Kunst wird von Hans Eckstein in einem Aufsatz über Fritz von Uhde in der Zeitschrift „Die Kunst" (März 1936) folgendermaßen beleuchtet: „Uhde wollte über das l'art pour l'art hinaus: ‚Als ich so in die Moderne hineinkam, respektive aus dem Schwarzen heraus ins Licht, als ich aus der ewig braunen Ateliertunke losstrebte, da habe ich gedacht: etwas muß dabei sein, das die Leute innerlich packt... Ich wollte nicht nur Naturstudien geben, ich suchte Inhalt; sonst sind, dachte ich, ja von Haus aus die Bilder zu langweilig. Die Impressionisten wollen nur eine neue malerische Formel. Ich suchte so etwas wie ‚Seele' ... —. Es ist nun aber das fast tragische Moment in Uhdes Lebenswerk, daß davon meist nur das lebendig geblieben ist und bleiben wird, bei dem er nicht diesen ‚Inhalt', die ‚Seele' suchte, ja daß die Werke mehr ‚Seele' haben, in denen die ‚Seele' nicht so absichtsvoll gesucht wurde."

Man sieht aus diesem Beispiel, wie gefährlich es ist, in der Kunst Form und Inhalt, Technik und Seele auseinanderzureißen. Das Wesentliche der Kunst liegt ja eben in ihrer Vermählung. In Arno Holz' Tragödie „Sonnenfinsternis" sagt der Präsident der Sezession von der Kunst, mit der ein Meisterwerk gemacht ist: „Mit de Finger malt hier überhaupt keener schlecht! Nee! Mit janz wat andern! Ich kann det Wort ‚Seele' nicht ausstehn! Wie ich mir keene blaue Feder an Zylinder steck und wie ich nich Schlagsahne mag. Und ‚Gehirn' langt nich. Aber nenn'n Se mir wat Drittes, und's gefällt mir... mit den is det jemacht!" — Der Präsident wartet noch auf Antwort. Wenn wir ihm sagen: Kunst ist nicht Form und Inhalt, sondern Gestaltung, nicht Technik und Seele, sondern geniale Schöpferkraft, so wird er vielleicht lachen: „Det sin scheene Worte, aber det is keene Antwort." Aber das Gefühl für ein Geheimnis ist vielleicht besser als eine Antwort. —h—

*

Von Vielem etwas

Die Antwort des Schriftleiters. In der vorletzten Nummer brachten wir an dieser Stelle (Sp. 325) einen kleinen Beitrag „Notrufe", der die Nöte der Schriftsteller schilderte. Heute einige Sätze aus den freundlichen Vorschlägen eines Redakteurs, wie der Schriftsteller am ehesten seine Arbeiten loswerden könne (in „Der deutsche Schriftsteller" 1936/4, S. 82 ff.): „... 1. Kurze Sachen einschicken! Vier bis fünf Schreibmaschinenseiten dürften als Norm gelten... jede Seite weniger erhöht die Möglichkeit der Annahme... 2. Nicht mehr als zwei bis allerhöchstens drei Beiträge auf einmal anbieten. 3. Vorsicht bei Anschreiben! Die ideale Form ist: ‚Dieser Beitrag erschien da und da (ist ein Erstdruck); bitte um Abdruck.' 4. Mahnungen nur an wirklich Säumige (Schriftleiter)! Es geschieht, daß die Berge sich auf dem Schreibtisch türmen, nicht aus Freude... und schließlich bedeutet für den Verfasser eine Annahme-Karte nach vier Wochen mehr, als eine hastige Rücksendung im ersten Augenblick. 5. Antworten nach Möglichkeit abwarten. 6. Persönliches nicht mit Sachlichem und Dienstlichem vermischen... 11. Maschinenschriften, auch Durch-

läge, sauber durcharbeiten! Warum soll die Schriftleitung die jlende Interpunktion setzen oder die halben Silben dranmalen, e beim Verrutschen des Kohlepapiers weggeblieben sind?!...“ as sind ein paar Vorschläge. Wir fügen von uns aus noch hin: Möglichst alle Beiträge maschinenschriftlich einichen, nicht etwa, weil der Redakteur zu bequem ist, Handschrifn zu lesen, sondern um den Setzern die Arbeit zu erleichtern und osten zu sparen. Ferner: Druckfertige Manuskripte einsen! Jede nachträgliche Korrektur kostet viel Geld. Handschrifh eingereichte Manuskripte sollten auch einigermaßen sorgältig geschrieben sein — sonst könnte es doch einmal rkommen, daß man ein Manuskript gar nicht liest.

Arbeiterhäuser statt Kanonen. Als am 7. März die deutschen ruppen in die Friedensgarnisonen im Rheinland einrückten, hatte r Gau Saar-Pfalz der NSDAP die Absicht, dem Führer und eichskanzler zu seinem Geburtstag eine Flak-Batterie zu überben. Wie Gauleiter Bürckel jetzt in einem Telegramm an dolf Hitler mitteilt, ist die Absicht geändert worden: „Unser ertrauen“, so heißt es darin, „daß Ihrem so wahrhaften Friedenswillen immer mehr die Vernunft der Welt, vor allem aber nserer westlichen Nachbarn, begegnen möge und nicht zuletzt die berzeugung, daß Sie glücklich sind, dann an Stelle der militäschen Aufrüstung die soziale Aufrüstung treten zu lassen, hat uns estimmt, Ihnen keine Kanonen zu übergeben, sondern den Betrag on 526 000 RM. Ich tue dies im besonderen Hinweis auf hre denkwürdige Rede in Karlsruhe, in der Sie zum Ausdruck rachten, daß es Ihnen nützlicher erscheine, an Stelle von Kanoen Arbeiterhäuser zu bauen.“ (Nach „Frankf. Ztg.“ 22. 4. 36.)

Filmreize in Prozenten! In der Zeitschrift der Akademie für eutsches Recht zitiert Gerichtsassessor Dr. Bull in einem Artikel Wert der Ware!“ Bernhard Fehr über den Geschmack des amerianischen Publikums. „Der Star ... oberstes Filmgesetz. Im Hinlick auf ihn wurden die Reizungen prozentual nach inem Schema verteilt... 10 % Natur, 10 % Schießeien, Polizei, 10 % Verfolgungen, Luxusautos, 20 % Bälle, Lanzlokale, Bankette der großen Welt, 20 % moralisches Famiienleben, 30 % Küsse (Großaufnahme), Mädchenbeine. Kanaees, Sexappeal Liebe...“

„Wir stimmen“, so schreibt die ‚Christliche Volkswacht‘ (Heft 3 bis 4, S. 56), „mit dem Verfasser des Aufsatzes überein, wenn r an diese Statistik die Betrachtung schließt, daß sie erschütternd ei. Aber wenn er meint, daß wir heute die Anbetung des Stars owohl theoretisch wie praktisch überwunden haben, so scheint uns das eine Illusion zu sein. Wir streben auf dies Ziel hin, aber es iegt sicher noch in weiter Ferne. Die Überreizung der Nerven m Arbeitsprozeß, die Massierung der Menschen in engen, zum Teil ungemütlichen Wohnungen und vieles andere sind daran chuld, daß die stärksten Reize aufgesucht werden, um eine vermeintliche Entspannung zu finden. Es bedarf ganz neuer Lebensformen und eines neuen Lebensstils, wenn das Publikum von sich aus diese Art Filme ablehnen soll, um bessere und andere Unterhaltung in der Freizeit zu bevorzugen. Es bedarf aber auch wohl einer Reorganisation des Filmvertriebes, damit die Unternehmer, besonders auf dem Lande, nicht immer wieder genötigt werden, die aufreizenden Filme anzubieten und damit den Gesundungsprozeß des Geschmackes zu hemmen.“

Im Zuge der Zeit

Heidnische Zauberer brauchen Amtsbescheinigung. In Uganda (Negerreich in Äquatorial-Ostafrika) wurde von den britischen Behörden angeordnet, daß die Medizinmänner und Zauberer der Neger ihren Beruf nur noch ausüben dürfen, wenn sie wenigstens die Grundlagen der europäischen Medizin beherrschen. Es wurde von diesen Heilkundigen der Nachweis verlangt, daß sie imstande seien, bei häufig auftretenden Krankheiten wie Malaria und bei oft eintreffenden Unglücksfällen wie Schlangenbiß, Knochenbruch usw. Hilfe zu leisten und die Heilung so durchzuführen, wie dies mit dem Stand der modernen Medizin einigermaßen zu vereinigen ist. (Ök. P. D.)

Die „Goldenen Worte“ werden verschwinden. Unter dieser Überschrift meldet „Die Stimme der deutschen Weltanschauung“ (vom 19. 4. 36) folgendes:

„Die Reichsbahnhöfe hätten sich längst ein Verdienst erwerben können, wenn sie die vielerorts prangenden Plakate mit den schön eingerahmten „Goldenen Worten“ schon längst entfernt hätten. Nun ist auf höhere Anweisung der Plakatmission diese Art der Missionierung unterbunden worden und wir werden uns daher freuen können, anstatt der Bibelworte einmal ruhige Flächen betrachten zu können, die uns wohler tun.“ — Man darf sich wohl nach solchem Erguß fragen, ob dies nun „edle“ Schadenfreude oder Ausdruck deutschen Freiheitswillens (besondere Kundgebung des Toleranzgefühls) ist oder jene Liebe zu den „ruhigen Flächen“ doch verkappte Propaganda für andere „Goldene Worte“ ist.

*

Literarisches

„Das kluge Alphabet.“ Über dies neue Kleinlexikon brachten wir bereits bei Erscheinen der ersten Bände einen Hinweis. Heute soll noch ergänzend berichtet werden, daß die geplanten 10 Bände schon seit einigen Monaten abgeschlossen vorliegen. Das Werk als Ganzes verdient jedes Lob, ist von Anfang bis Ende sorgfältig durchgearbeitet und gibt auf jede Frage eine knappe, klare Antwort. Der Preis (pro Bd. 3.— M.) ist so gering, daß jeder Buchfreund es sich anschaffen kann (Propyläen-Verlag, Berlin). (Vgl. die Besprechung der CW 1935, 761). —oh—

Bücher und Schriften

Die Psalmen deutsch. Von Arthur Weiser. Ergänzungsband zu Das Neue Testament deutsch. Göttingen, Ruprecht. 252 S. 8.— und 9.80 M.

Es entspricht der Bedeutung des Psalters in der Christenheit, daß im Zusammenhang mit der neuen Übersetzung und Erklärung des Neuen Testamentes auch die Psalmen so dargeboten werden. Dem Verfasser, Professor der Theologie in Tübingen, ist es trefflich gelungen, in der Auslegung „den von der Kirche her gestellten neuen Aufgaben gerecht zu werden, ohne daß der streng wissenschaftliche Charakter darunter leidet“. Es soll ihm besonders gedankt werden, daß er in der Übersetzung, da wo der Urtext es erlaubte die lutherische Fassung beibehalten hat, und daß bei aller — durchaus von den Psalmen her nicht nur möglichen, sondern notwendigen — Vergegenwärtigung des Gesagten und Gesungenen die Zeitgegebenheit des einzelnen Liedes die Grundtatsache der Erklärung bleibt. Der Psalter wird hier weder einfach auf Christus bezogen, noch unmittelbar in die christliche Welt übernommen; ja es werden Abstände und Spannungen sichtbar und deutlich gemacht. Die Sprache der Erklärung bereitet Freude. Dem ganzen Werk steht man in Dank gegenüber.

Heinz Beckmann

L'Épitre de Jacques, Étude critique. Von Jacques Marty. Paris, Alcan, 1935. XXIV u. 304 S. — 45 Fr. frz.

Ein ausgezeichneter Kommentar eines französischen Protestanten aus vorzüglicher Schule (Lods und Goguel). Er benutzt alle sprachlichen und geschichtlichen Hilfsmittel moderner Wissenschaft und bemüht sich mit Erfolg, den lebendigen christlichen Moralismus des Jakobusbriefes dem Leser eindrücklich zu machen. Seine Haltung ist gemäßigt kritisch: der Verfasser des Jakobusbriefes ist weder einer der 12 Jünger noch der Bruder Jesu. Er ist nicht Ritualist genug, um mit dessen aus Gal. 2 bekannter Stellung identifiziert zu werden. Und andrerseits: wenn der Bruder des Herrn sich bis zur Freiheit von Jak. 1_{27} 2_{12} entwickelt hätte, würden die Pharisäer nicht gegen seine Verurteilung protestiert haben, wie sie es nach Josephus taten. Die Hypothese Arnold Meyers, daß dem Jakobusbrief eine jüdische Ermahnung zugrunde liege, die auf die Namen der 12 Jakobssöhne anspiele, wird respektvoll zurückgewiesen. Besonders wertvoll sind Hinweise auf französische Literatur (Parallelen zu der „Kette“ Jak. 1_{15}) und auf die spanischen und französischen Jakobus-Traditionen. Martin Dibelius.

Der Jesuitenorden und die Anfänge nationaler Kultur in Frankreich. Von Hans Leube. Tübingen, Mohr, 1935. 35 S. 1.50 M.

Ziel dieses interessanten Vortrages ist es, zu zeigen, wie der Gegensatz gegen die Jesuiten das Antlitz des nationalen Frankreich mitgeprägt hat. Das Besondere der französischen Situation bestand darin, daß eine gemeinsame Abwehrfront den Jesuiten gegenübertrat. Sie bleibt bestehen. Was sich wandelt, das ist die Art und Weise des Kampfes, die von der sachlichen Verschiebung der Gegensätze bedingt ist. Der nationale Gegensatz der Franzosen gegen die Spanier, der die erste Phase des Kampfes beherrscht, erledigt sich dadurch, daß nur Franzosen dem Orden angehören dürfen. An seine Stelle tritt in der zweiten Phase der Gegensatz eines gewandelten Gallikanismus, der Stütze des absolutistischen

Königtums, gegen die demokratische, staatszersetzende Lehre der Jesuiten. Erst in der dritten Phase des Kampfes bricht der tiefste Gegensatz auf, nämlich der religiöse. Die Pariser Fakultät und die Schüler von Port-Royal stehen in gemeinsamem Kampf gegen die Schädigung Frankreichs durch die jesuitische Moraltheologie. Aber die Jesuiten weichen nicht. Es gelingt ihnen, in die einheitliche Front ihrer Gegner eine Bresche zu schlagen, die Schüler von Port-Royal werden von der Universität als Ketzer ausgeschlossen. Die französische Gesellschaft aber stand bereits so sehr unter dem Einfluß der zersetzenden Jesuitenmoral, daß die warnende Stimme Pascals sie nicht mehr zurückreißen konnte. Der französischen Gesellschaft und den Jesuiten hatte die Schicksalsstunde in Frankreich geschlagen. Theologen und Laien werden es dankbar empfinden, daß ihnen der Vortrag in Kürze ein so lebendiges Bild der komplizierten und doch so wichtigen geistigen Auseinandersetzung Frankreichs mit den Jesuiten bietet. Besonders hinweisen möchte ich auf die Partien, die den Wandel des Gallikanismus behandeln, und auf die Bedeutung, die Pascals Werk als der „Krönung des religiösen Kampfes gegen die Jesuiten" zugeschrieben wird. Hanna Jursch

Speners soziale Leistungen und Gedanken von Willi Grün, Würzburg, Triltsch. 96 S. 3 M.

Eine nach Form und Inhalt wertvolle Schrift, die, gestützt auf gründliche Studien und eine vielseitige Literatur, in anschaulicher, schlichter Weise eine Fülle unbekannten Stoffes und fruchtbarer Gesichtspunkte darbietet. Speners Eingreifen zur Reform des Armenwesens, zunächst in Frankfurt seit 1670, dann in Berlin und Brandenburg-Preußen seit 1691, wird aktenmäßig zusammenhängend dargestellt. Dort wird 1679 mit der Eröffnung des Armen-, Waisen- und Arbeitshauses ein Abschluß erreicht, hier 1699 mit der Armenkommission und 1702 mit der Einrichtung des Großen Friedrichs-Hospitals. Grün zeigt einleuchtend, wie Spener seit 1693 die in Frankfurt gesammelten Erfahrungen in Berlin und Brandenburg planvoll und besonnen zur Geltung bringt. Für Frankfurt ergibt sich: Ursache zu Speners Wirksamkeit auf diesem Gebiet war die damals verbreitete Landplage des Bettels. Spener selbst ist in seiner Stellung als Senior der Wortführer, während der eigentliche Urheber und unermüdliche Dränger der judenchristliche Pfarrer Lichtenstein ist. Spener hält die Reform des Armenwesens und die Bekämpfung des Bettels für eine Aufgabe des Staates, nicht der Kirche. Aber er drängt nicht, sondern erreicht durch Abwarten und persönlichen Einfluß bei Rat, Kirche und Publikum die Erfüllung seiner Wünsche: Verbot des Bettels, Arbeit für die Arbeitsfähigen, Unterstützung und Pflege für die Schwachen, Armen, Kranken und Bedürftigen, Unterricht und Beschäftigung für die Waisen. Die neugegründete Anstalt nimmt Kinder und Erwachsene, Christen und Juden auf. Sie verbindet — und das ist zweifellos ein erheblicher Mangel — in einem Rahmen die verschiedenartigsten Zwecke: Strafe und Unschädlichmachung für gefährliche Menschen, Schutz und Erziehung für die gefährdete Jugend, Anleitung und Besserung für Heruntergekommene, Gewöhnung an Ordnung und Arbeit, Pflege der Kranken. Durch staatliche Leistungen, kirchliche Kollekten und private Gaben werden die Kosten zusammengebracht, natürlich auch z. T. durch die Arbeit der Anstaltsinsassen. Wenn Grün seiner Arbeit den Untertitel gab: „Ein Beitrag zur Geschichte des Armenwesens und des kirchlichen Pietismus in Frankfurt a. M. und in Brandenburg-Preußen", so ist die erste Hälfte richtig und wichtig, die zweite aber nur in sehr allgemeinem Sinne berechtigt; denn der Pietismus kommt hier nur als Nebenumstand in Betracht. Die von dem Arzt Beyer (1639) und dem Schultheiß Schwind (1644) für ein Frankfurter Waisenhaus gemachten Stiftungen sind nicht erwähnt. Wilhelm Bornemann

Die deutsche evangelische Pfarrfrau. Von Hermann Werdermann. Witten-Ruhr, Westdeutscher Lutherverlag. 384 S. 5.80 RM.

Ein wissenschaftliches Werk legt der Geschichtsschreiber des deutschen evangelischen Pfarrerstandes damit von neuem vor. Es wäre aber falsch, wollte man seine Geschichte der evangelischen Pfarrfrau nur für wissenschaftliche Kreise, allenfalls noch fürs deutsche Pfarrhaus bestimmt glauben; jeder für die Kulturentwicklung Deutschlands Interessierte findet in diesem Buch Belehrung und Unterhaltung in reichem Maße. Von den ersten schweren Anfängen des evangelischen Pfarrhauses — galt es doch den Begriff eines verheirateten Pfarrers, einer Pfarrfrau dem deutschen Volke erst zu vermitteln! — führt Werdermann den Leser durch vier Jahrhunderte deutscher Geschichte hindurch. Aus den zahlreichen Quellen, aus denen er schöpfte, ist vieles in die Darstellung verwoben, das gibt den einzelnen Kapiteln ein außerordentlich lebendiges Zeitkolorit. Freud und Leid sind in diesem Zeitablauf für das deutsche Volk und mit ihm über die Pfarrhäuser hingegangen. Man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, als seien diese besonders hart mitgenommen worden. Der 30jährige Krieg und die Gegenreformation haben über den Pfarrerstand bittere äußere und innere Not gebracht. Fein zeigt der Vf. dann, wie etwa seit 1700 eine andere Stellung zur Frau aufkam, damit eine andere Einschätzung der Pfarrfrau und die aufbauende Kraft des Pfarrhauses erst dann ganz in die Erscheinung tritt. Vorbild und tätige Hilfe übten diese Häuser aus, in denen Mann und Frau, neben- und miteinander schaffend, aufgeschlossen für alles Gute und Schöne, zum Segen ihrer Gemeinde wirkten: die Frau des Mannes Collaborator und Monitor, wie Claus Harms es seinen Studenten so hübsch definierte! So hat auch die Pfarrfrau Anteil an dem stillen Segen, der von den Pfarrhäusern ausging und ausgeht.

Helene Glaue

Vom Beruf der deutschen evangelischen Pfarrfrau heute. Von Elisabeth van Randenborgh. Quell-Verlag, Stuttgart. 1935. 32 S. 30 Pf.

Der bei einer Pfarrbräuteschulungstagung gehaltene Vortrag bietet in gesundem, nüchternem, echt evangelischem Geist sehr beherzigenswerte, in der Wirklichkeit des Lebens wurzelnde Gedanken über das Leben und Wirken der Pfarrfrau sowohl als Gattin und Mutter im Pfarrhaus, wo ihre nächste und wichtigste Pflicht liegt, wie als Gehilfin des Mannes in der Gemeinde. Nicht bloß angehenden, sondern jeder Pfarrfrau empfohlen.

Johannes Jansen.

Das Reich Gottes und die Reiche der Natur. Von Carl Ludwig Runge. Gütersloh 1936, Bertelsmann. 22 S. 2 M.

Im Anschluß an das bekannte Buch von Bavink über Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaft und an die geist- und phantasievollen Anschauungen von Edgar Dacqué weist Runge darauf hin, daß unsere Kenntnisse der Naturvorgänge nur „Bilder" sind, die erst durch Deutung und Erlebnis für uns lebendig werden. Magie und Technik bringen keine volle Beherrschung der Natur, keine endgültige Lösung der zum Teil qualvollen Rätsel des Naturlebens, keine Überwindung der Schuld. Nur in Jesus ist die innere Einheit des Reiches Gottes und der Reiche der Natur erschienen. In seinen Wundern, in seiner Wirkung auf die Menschenseelen, in seinen Gleichnissen ist er „der Heiland der Natur und das Haupt des Alls". „Es scheint, daß die Weltweite und lebendige Spannungsfülle der neutestamentlichen Naturbilder gelegentlich erst durch außerchristliche Angriffe und Negationen deutlich werden muß." So wird verständlich, daß Althaus in seinem Geleitwort schreibt: „Unser Geschlecht ringt neu darum, Gott in der Natur und die Natur in Gott zu verstehen... Hier wird dem Glauben die verlorene Natur und der Natur das verlorene biblische Licht aus der Ewigkeit zurückgeholt." Es ist — trotz mancher Fragezeichen im einzelnen — hocherfreulich, daß ein solches Buch aus dem Lager der Erlanger Theologie kommt.

Johannes Naumann

Die deutsche evangelische Heidenmission. Jahrbuch 1935 der vereinigten deutschen Missionskonferenzen, in ihrem Auftrage hrsg. von Julius Richter. Hamburg 1935, Deutsche Evangelische Missionshilfe. 120 S. 1 M.

Vielleicht ist es ein Gewinn unserer Tage, daß wir unausweichbar vor die Problematik der Mission gestellt sind. Durch die Auseinandersetzung mit dem Heidentum unserer eigenen Umwelt haben alle Fragen der „Mission" mit einem Schlage Gegenwartsnähe auch für den erhalten, der ihr bisher ferner stand. So liest man das vorliegende Jahrbuch mit doppeltem Gewinn: im Ausblick auf die auswärtigen Aufgaben und im Hinblick auf die eigene Kirche. Julius Richter umreißt die „Weltmission in der Zeitwende" Martin Schlunk behandelt die „Religiöse Erziehung als Problem der protestantischen Weltmission", Karl Hartenstein: „Das Evangelium in den Volksordnungen Afrikas" und Siegfried Knak: „Wesen und Aufgaben der christlichen Gemeinde in heidnischer Umgebung" erörtern das Problem der Einwurzelung des Christentums im heidnischen Boden. Auf einzelne Missionsfelder führen uns Julius Richter: „Die Arbeitsgemeinschaft der drei B-Missionen in der Kwangtung-Provinz" und Paul Gäbler: „Auf missionarischem Neuland in Südindien". Hinrich Johannsen berichtet über das Konferenzleben und Laiblin gibt eine Rundschau über die deutsche evangelische Missionsarbeit. Den Abschluß bilden wertvolle statistische Angaben und die Bücherschau von Martin Schlunk.

Henri Bouché

Jahrbuch des Jugendrechts. Bd. VII (für das Jahr 1934) ausgegeben von Heinrich Webler. Berlin, Heymann, 1935. II u. 128 S. 5 M.

Das früher diesem für alle mit Jugendwohlfahrt befaßten Stellen unentbehrliche Jahrbuch gespendete Lob (1935, Sp. 235) kann dem 7. Bande wiederholt werden. Er bringt eine zusammenfassende Übersicht über Schrifttum und Rechtsprechung auf allen Gebieten, die Jugend und Schule betreffen, aus dem Jahre 1934. Besonders erwähnt seien die zugunsten der wirtschaftlichen Sicherung des unehelichen Kindes ergangenen Urteile einer stärkeren Heranziehung der Eltern, die ihren Sohn ohne oder nur mit geringem Entgelt beschäftigen, sowie die Feststellung, daß die Unterhaltspflicht gegenüber dem unehelichen Kinde der gegen die Eltern vorgeht. Eine Zusammenstellung der Verordnungen über Landhilfe, freiwilligen Arbeitsdienst, hauswirtschaftliches und Werkjahr leistet nützliche Dienste. Aus der Arierrechtsprechung ist beachtlich, daß nichtarische Pfleger und Vormünder arischer Kinder entlassen werden können, Adoptionen zur Erlangung eines arischen Namens nichtig sind, dagegen von den Arbeitsgerichten die Begültigung zur fristlosen Entlassung nichtarischer Lehrlinge im allgemeinen verneint wird. Wichtig ist das Urteil des Reichsgerichts, wonach dem Geistlichen im rein kirchlichen Unterricht ein Züchtigungsrecht gegenüber dem Zögling nicht zusteht, dagegen im Rahmen der allgemeinen Schulzucht, wenn der Geistliche an der Schule nebenamtlich Religionsunterricht erteilt. Nach einer Entscheidung des Bayrischen Obersten Landgerichts darf „Maria" Knaben als Name zuerteilt werden (aber kein andrer Mädchenname).

Hans Maier

Ich heiße Euch hoffen. Der Weg eines Mannes zur Lebensreform. Von Oskar Mummert. Leipzig. Reclam 1935. 229 S. 4,80 u. 6,00 M.

Der Verlag hat recht, wenn er von einem ungewöhnlichen Buche redet. Nicht um ein wissenschaftliches Lehrbuch, sondern um einen gewandt und verständlich geschriebenen Lebensbericht handelt sich's. Es redet ein Mann, der aus den ärmsten Verhältnissen durch schwere Krankheit und mannigfaltigen Wechsel der Lebensumstände und Aufgaben zu einer Reife, Weite und Tiefe emporgewachsen ist, in der er nicht über die Dinge redet, sondern sich ihrer bemächtigt, Erfahrung gesammelt und den Menschen in seinen Gaben, Fehlern und Wegen so kennengelernt hat, daß er in vielen Beziehungen Wertvolles zu sagen hat. Scharfer Verstand verbündet sich mit unverwüstlicher Lebensenergie und entschlossener Kraft zum Wirken, nüchterne Beobachtung des Einzelnen mit dem Streben zum Universalen und der Ehrfurcht vor dem Geheimnis und der Tiefe des Lebens, auch mit dem Spüren der jenseitigen Macht als der ständig eingreifenden und wirksamen, ohne daß dabei die uns gesetzten Schranken vergessen würden. Man wünschte, daß der Verfasser mit dem Leben und geistigen Besitz der christlichen Gemeinde in nähere Berührung gekommen wäre, als es augenscheinlich der Fall gewesen ist; auch für seine Arbeit zur Lebensreform und Naturheilkunde würde es von Bedeutung sein. Aber viel lernen und viel Stärkung empfangen kann Jeder aus diesem Buch. Den Theologen aber, besonders den im praktischen Amt stehenden, vor allem denen, die in Gefahr sind, lebensfremd zu werden, im Hantieren mit Formeln die Beziehung zu den Dingen und die Blutwärme zu verlieren und die Fähigkeit, verständlich zu den Menschen zu reden, kann man dies Buch besonders empfehlen. Auch da, wo man widersprechen oder einschränken möchte, gibt es reiche Anregung.

Arnold Taube

L'établissement des Assyriens. Genf, 1935. Section d'information de la S. d. N. 49 S.

Bericht über den hier 1935 Sp. 447 ff. erwähnten Plan, die Nestorianer (Assyrer) in Syrien unter französischer Verwaltung in einem bisher sumpfigen, aber kulturfähigen Gebiet anzusiedeln (zwischen Lattaquie und Homs), mit Karten und Zahlenangaben; man kann nur wünschen, daß er bald ausgeführt wird und so der Rest dieses Christenvolks eine ruhige neue Heimat findet. M.

Über einige moderne Philosophen in ihrem Verhältnis zum Christentum. Von Fritz Wenzel. 15 S. Für 30 Pf. zu beziehen vom Vf., Breslau 6, Posener Str. 101.

Vielleicht ist der Titel zu unbestimmt; ein dankbarer Schüler Kühnemanns spricht namentlich von diesem seinem Lehrer und von Tolstoi, Nietzsche, A. Schweitzer, aber in sympathischer Weise. M

Der Einzelne und die Kirche. Über Luther und den Protestantismus. Von Sören Kierkegaard. Übers. von W. Kütemeyer. Berlin, Kurt Wolf. 253 S. 3,90 RM. u. 5.20 RM.

Kütemeyer will mit dieser Auswahl aus Kierkegaards Journalen einen Einblick in die zu dessen Lebzeiten der Öffentlichkeit verschlossene Seite seines Denkens ermöglichen. So kann sein Werk als eine Einführung in Kierkegaards Lebenswerk dienen. Die Auswahl läßt deutlich erkennen, wem der Kampf gilt: Kierkegaard kämpft gegen die Christenheit um des Christentums willen, die Christenheit, die sich um die Nachfolge Jesu drückt, indem sie die Lehre über das Leben stellt, indem sie vor allem das Christentum für ihre weltlichen Zwecke dienstbar zu machen weiß. So fällt auch manches sehr scharfe Wort gegen Luther, der das Christentum so verinnerlicht habe, daß es nach außen hin kaum spürbar geworden sei. Bei ihm selbst sei das noch anders, aber seine Nachfolger hätten mehr auf seine Lehre geachtet, als daß sie sein Leben ins Auge gefaßt hätten. So wäre auch hier die Nachfolge Jesu vergessen worden. Doch hat K. in der Öffentlichkeit bis zuletzt mit der größten Ehrerbietung von Luther geredet. Auch unsere Zeit muß gerade in dieser Hinsicht sich manches von K. sagen lassen; nicht nur der Kirchenstreit würde anders verlaufen, wenn man allenthalben mit der „Nachfolge" mehr Ernst machte! Ja, ob nicht bei dem gegenwärtigen Kampf gegen Christentum und Kirche der Sieg der Kirche wesentlich auch durch die „Nachfolge" bedingt ist? Man lese zu dieser Frage einmal Berdiajew, „Wahrheit und Lüge des Kommunismus."

Adolf Ranft

Die Gnadenzeit des Kirchenjahres. Kurze Betrachtungen für die heilige Fastenzeit. Von J. Lortzing. Paderborn, Schöningh. 159 S. 1.60 und 2.50 M.

Auf der Höhe des Kirchenjahres. Ein Himmelfahrts- und Pfingstbüchlein für jedermann. Von J. Lortzing. Paderborn, Schöningh. 103 S. 1.60 u. 2.25 M.

Der evangelisch-katholische Schriftsteller, der — als ehemaliger evangelischer Pfarrer sein Ziel in der Wiedervereinigung der durch die Reformation getrennten Kirchen, d. h. in der Zurückführung der Evangelischen in die römische Kirche sieht, legt hier nach vielen anderen ähnlichen Erbauungsbüchern zwei Sammlungen von kurzen Betrachtungen vor, für die Zeit vom 1. Fastensonntag (Invocabit — so nach dem röm. Missale) bis zum Karsamstag, und für die Zeit von Himmelfahrt und Pfingsten. Sie zeigen vor allem, wie sehr er sich in den Stil katholischer Erbauungsformen eingelebt hat, können aber auch evangelischen Lesern manche Anregung bieten. Nur werden wir sie lieber uns von solchen Schriftstellern und Predigern geben lassen, die reformatorischen Geistes sind.

Walther Buder

Als Mutter ein Kind war. Von Helene Christaller. Volksausgabe. 241 S. 25. Tausend. 3,80 M. Basel, Fr. Reinhardt.

Kein Buch der Dichterin hat, wie sie im Nachwort schreibt, so enge Verbindung zwischen ihr und ihren Lesern geschaffen wie dieses; in der Tat mag keins ihr mehr Freundschaft verschafft haben als diese Jugendgeschichte ihrer Tochter Gertrud, den Enkeln erzählt. Nur ist es nicht bloß Gertruds Geschichte, sondern der ganze Geschwisterkreis steht lebendig vor uns, mit Glück und Leid, Spiel und Ernst, buntester Phantasie und nachdenklichem Erlernen des Wirklichen, bis zu solchen bezeichnenden Erlebnissen hin wie daß der Bruder, erst von der Mutter unterrichtet, dann von einem pedantischen Direktor in eine zu niedrige Klasse aufgenommen wird und schließlich von der Schule abgeht mit Eins in den Wissenschaften und Vier in Fleiß und Aufmerksamkeit — der Unterricht hatte ihn langweilen müssen, weil dieser Junge immer innerlich schon weiter war! Und es ist nicht bloß die Geschichte der Kindheit, die uns dargeboten wird, sondern noch die der Berufsausbildung der Töchter, zuletzt die ernsten Erlebens in den Kriegsjahren. Gertrud stirbt als junge Mutter von ihrem Mann und ein paar Kindern hinweg — aber ich will hier nicht weiter vom Inhalt des Buchs erzählen; wer es noch nicht kennt, wird viel Freude daran haben; es ist besonders auch als Geschenk für Heranwachsende und zum Vorlesen in der Familie geeignet, ein Hausbuch, weil aus einem reichen Herzen heraus geschrieben. M

Und ewig singen die Wälder. Von Trygwe Gulbranssen. München, Albert Langen / Georg Müller, 1935. 257 S. 5,50 M.

Durch den schönen Titel angezogen, nimmt man dies Buch in die Hand und kann nicht wieder davon wegfinden. Wunderbar schön schildert der Verfasser das Leben mehrerer Generationen einer Bauernfamilie, die in den norwegischen Wäldern abgeschlossen und einsam zu Macht und Wohlstand gekommen ist. Björndal hieß der Sitz des alten Geschlechtes. Kam man vom Tal hinauf in die bergige Waldgegend, so lag der große Hof einsam und still da. Hier lebten sie, die stolzen, schönen Menschen, die sich von

den Talbewohnern ganz abgesondert hatten. Tief in ihre Wälder gingen sie, wenn sie mit den Geschehnissen ihres Lebens sich nicht zurechtfinden konnten. Von da kehrten sie gestärkt und gesammelt wieder in den Alltag zurück und konnten ihn meistern. Herrliche Männer- und Frauengestalten lernen wir kennen. Wir folgen mit großer Spannung ihrem Werdegang und werden nicht müde, ihre Schicksale mitzuerleben. Die Schilderungen der Natur lassen uns einen Einblick gewinnen in die Schönheiten der nordischen Landschaft. Norwegen in seiner herben Eigenart tritt vor unsere Augen, und Land und Leute verschmelzen zu einer Einheit.

Constance von Lilienfeld-Toal

Ehler Wittkopp und sein Geheimnis. Erzählung von Diedrich Speckmann. Berlin, Warneck (1935). 276 S. 4.50 M.

Speckmann schildert in seiner bekannten, schlichten Art die Lebensschicksale eines Heidebauern, der seine Seelenruhe dem Gedeihen und der Erhaltung des alten Erbhofes opfert. Jüngste Vergangenheit: die letzten Vorkriegsjahre, Weltkrieg, Nachkriegszeit mit ihrer verheerenden Wirkung auch auf den sonst so kernfesten Bauernstand, und die nationalsozialistische Revolution geben den lebendigen Zeithintergrund. Das Neue ist die Auseinandersetzung mit den Tatsachen, Ideen und Problemen von Rasse, Blut und Boden, die in der nationalsozialistischen Erbhofgesetzgebung ihre Erneuerung und Verwirklichung finden. Das macht das Buch so zeitnahe und bringt ihm sicherlich dankbare Aufnahme ein.

Heinz Glaser

Krüsemann. Von Heinrich Wolfgang Seidel. Berlin 1935, Grote. 285 S. 4.80 u. 6 M.

Seidel hat sich in seinen zahlreichen Romanen und Novellen längst als meisterhafter Erzähler und feiner Psychologe erwiesen. Mit immer wachsendem Interesse verfolgt man die Schicksale der beiden Hauptgestalten des neuen Romans, des alten gutherzigen, selbstlosen Ottokar Krüsemann und des jungen livländischen Studenten Segewold, der nach dem Bolschewikensturm aus seiner Heimat nach Berlin flüchtet und sich hier durchhungert, bis ihn Krüsemann findet und ihn in rührender Selbstlosigkeit wie seinen eigenen Sohn betreut und fördert. Daß ihm diese Treue schließlich von seinem reichlich egoistischen Schützling schlecht gelohnt wird, tut einem in der Seele weh, denn Seidel hat den alten Junggesellen, der sich nach Liebe und Dankbarkeit sehnt, lebenswahr geschildert. Neben diesen beiden Hauptgestalten werden noch eine Reihe anderer mit feinem Humor und oftmals überlegener Ironie gezeichnet.

Heinrich Seyfarth

Beata. Von Ernst Behrends. Heilbronn, Salzer 1935. 159 Seiten.

Ein sehr wertvolles und tiefes Buch. Das ganz schlichte Schicksal zweier Menschen, eines deutschen Kriegsgefangenen und einer rdeutschrussischen Bäuerin, denen eine starke und reine Liebe zueinander geschenkt wurde, ist hineingestellt in das weitgespannte und erschütternde Kriegs- und Revolutionsgeschehen zweier Länder und Völker, aber nur eines Volkstums, des deutschen in Rußland und im deutschen Vaterlande. Mit besonders feinem Herzenstakt gegenüber der Wirklichkeit sind die Schrecknisse und das Grauen der damaligen Zeit dargestellt nur soweit es nötig war. Die Einzelpersonen ertragendiese in fast monumentaler Stärke durch die Kraft ihrer Gottergebenheit, gebunden durch die Grenzen und Gesetze ihrer religiösen Welt, die der Mennoniten. Auch diese Welt in anschaulicher Schilderung kennenzulernen, ist wertvoll und interessant. Die harte Gewissensethik dieser seltsamen Menschen zerreißt aber zum Schluß der Erzählung ein Band, das nach ganz einfachem menschlichen Empfinden auch Gott wohl nicht zerreißen würde. So liegt auf dem historischen, wie völkischen, wie persönlichen Geschehen die stille Schwermut des alten deutschen Volksliedes aus dem Dreißigjährigen Krieg: „Es geht eine dunkle Wolk' herein, mich däucht, es wird ein Regen sein, wohl in das grüne Gras." Daß über dieser Wolke aber die Sonne eines unerschütterlichen Gottvertrauens immer wieder siegend scheint, macht das Buch für alle innerlichen Menschen, auch schon für die reifere Jugend, wirkungsvoll.

Margarethe Ranft

Chronik

Staatliche Vorgänge

Minister Kerrl hat unter Berufung auf das Wahlergebnis vom 29. März an die Staatspolizei ein Schreiben gerichtet, das in Abschrift den Kirchenregierungen und Kirchenleitungen zuging. Er bittet, daß alle Polizeimaßnahmen gegen Pfarrer, soweit sie in Rede- und Aufenthaltsverboten bestehen, sofort aufgehoben werden. Wenn Haft vorliegt, soll ihm berichtet werden, ob Aufhebung angebracht ist. DEK 17.

Minister Rust hat angeordnet, daß der Religionsunterricht an kaufmännischen und Berufsschulen nicht abzubauen ist, wenn auch die Bestimmung des Reichskonkordats, wonach er an Berufsschulen ordentliches Lehrfach ist, wegen der Kosten nicht überall durchgeführt werden konnte. DEK 17.

In Württemberg sind in einer Reihe von Orten Gemeinschaftsschulen mit getrenntem Religionsunterricht, dieser im Einvernehmen mit den Kirchen, eingerichtet worden. FZ. 17. 4.

Der Prälat von Stuttgart und die Dekane von Stuttgart und Cannstatt haben auf entsprechende Zusicherungen des Kultusministeriums hin den evangelischen Eltern die Wahl der Schulform für die evangelischen Kinder überlassen. In Stuttgart sind 94% der Schulkinder zu Gemeinschaftsschulen angemeldet worden, die nun 659 Klassen haben werden. (Die katholischen Volksschulen behalten nur 43 Klassen.)

Die örtlichen Werbungen für die Deutsche Gemeinschaftsschule in den Industrieorten Westfalens sind auf Anweisung der Schulaufsichtsbehörden eingestellt worden. LL 15.

Der Hamburger Gauamtsleiter des NSLB hat die Einstellung jeglicher Tätigkeit der Arbeitskreise für Religion angeordnet, da die Diskussion über kirchliche Angelegenheiten auch im NSLB grundsätzlich zu unterlassen sei. JK 8.

Der Badische Minister für Kultus und Unterricht hat alle Verfahren nicht strafrechtlicher Natur gegen Geistliche niedergeschlagen und einige Geistliche, denen die Erteilung des Religionsunterrichts untersagt worden war, wieder zugelassen, „in der Erwartung, daß sie künftig den Frieden zwischen Staat und Kirche nicht mehr stören werden". FZ 7. 4.

Ein evangelischer Vikar wurde vom Sondergericht in Stuttgart zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er in der Kirche zu Oberboihingen „gehässige und unwahre Angriffe gegen die Reichsregierung gerichtet (die sich anmaße, zu behaupten, daß ihr alle Gewalt in der Kirche zustehe und daß dieselbe Kirche in Fetzen gehen würde, wenn man nicht der Regierung allein gehorche)." FZ 19. 4.

Ökumenisches

Der Erzbischof von Canterbury hat die englische Regierung aufgefordert, einen Vorschlag zu einer endgültigen Lösung der Frage der Festsetzung des Ostertages an den mit der Untersuchung der Kalenderfrage beauftragten Völkerbundsausschuß zu richten. FZ 8. 4.

Der Genfer Bund protestantischer Kirchen und Gemeinschaften erließ an die Bevölkerung einen Aufruf zu einem gemeinsamen Tage des Gebets, der Demütigung und des Fastens für die bedrängten Gläubigen in Sowjetrußland und Spanien. JK 8.

Der „Judenkenner" (15. 4.) stellt die Gruppenbewegung als katholische, jesuitische Aktion hin, weil er den oft gebrauchten (aber in der Tat besser zu vermeidenden) Namen Oxford-Bewegung irrtümlich auf die ältere Oxford-Bewegung, den Ritualismus in der anglikanischen Kirche seit der Zeit vor hundert Jahren bezieht, von dessen Führern allerdings einige katholisch geworden sind.

Die Freunde der evangelisch-christlichen Einheit (vgl. CW 1935, 1031) planen für September eine Fahrt deutscher Protestanten zu wichtigen Erinnerungsstätten des französischen Protestantismus. Näheres durch Pfarrer D. Rambaud, Bad Homburg-Gonzenheim.

Deutsche Evangelische Kirche

D. Zoellner in einem Vortrage vor den Vertretern der Pfarrervereine am 11. 3. „Kommt die Staatskirche?": „Wenn die Leitung der berufenen Kampforganisationen glaubte, durch einfaches Festhalten an ihrer Forderung auf Regiment am sichersten sich selber als einzig maßgebende Instanz durchzusetzen, dann wird sie sich irren ... Wir haben demütig und bittend genug vor Ihnen gestanden, meine Brüder. Wir kennen die Bedeutung der geistlichen Potenz, die Sie haben. Wenn Sie aber nicht wollen, dann lassen wir Sie in der Ecke stehen die Sie selber erwählt haben, und gehen ohne Sie an die Einrichtung dessen, was uns befohlen ist."

In Wittenberg veranstaltete die Luthergesellschaft zusammen mit dem kirchlichen Außenamt eine volksdeutsche Tagung, an der vor allem auslandsdeutsche Pfarrer aus den deutschen evangelischen Kirchen des Ostens teilnahmen. Dr. von Lösch, der Leiter des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien, sprach über die Lage der europäischen Minderheiten. Der theologischen Arbeitsgemeinschaft, die den auslandsdeutschen Pfarrern einen

Einblick in die Arbeit der theologischen Wissenschaft gab, lagen Vorträge von Althaus, Fendt, Knolle und Pfarrer Edelhoff (Hengelo, Holland) zugrunde. FZ 23. 4.

Professor Ulmer in „Lutherische Kirche" vom 2. 4.: In Oeynhausen unterlag der lutherische Schriftbegriff, der lutherische Bekenntnisbegriff ... die lutherischen Kirchen und Kirchengebiete, welche auf der Synode von Oeynhausen in der Minderheit geblieben sind, überlassen die ‚Bekenntniskirche' unter kalvinischer Führung und die DC ihrem Schicksal und rufen endlich zur Sammlung der lutherischen Kirche in Deutschland mit ganz klaren Richtlinien auf." RefKZ 15. Die RefKZ findet im Gegenteil, daß in Oeynhausen auf reformierte Denkweise zu wenig Rücksicht genommen worden sei, will aber an der Union festhalten.

Die Reichsbewegung DC (s. Sp. 383) fordert in einem „Aufruf für den Kirchenfrieden" (Pos. Christ. 13) auf, sich unterschriftlich dazu zu bekennen 1. daß die deutsche evangelische Reichskirche weder Sache eines herrschsüchtigen Klerikalismus sein noch Winkelsache werden, sondern dienende Volkskirche im 3. Reich bleiben, 2. hier Jesus Christus lauter und rein, aber verständlich für den Menschen von heute verkündigt werden, 3. unaufgebbare innere Grundlage des Lebens unseres Volkes die unauflösliche Verbundenheit positiven Christentums mit der nationalsozialistischen Weltanschauung bleiben müsse.

Ludwig Müller gegenüber einem Redakteur des „Westen": „Die Kirche muß aufhören, im 3. Reich Machtfaktor und eigene Organisation zu sein. Sie hat rein materiell keine Berechtigung mehr. Wenn der Staat der Kirche die Lebensmöglichkeit gibt, dann soll er die gesamte Verwaltung haben... Ich denke nicht daran, ein Amt niederzulegen, zu dem mich die Mehrheit der deutschen Protestanten berufen hat." JK 8.

Der Provinzialkirchenausschuß von Westfalen, dessen Zusammensetzung zunächst Schwierigkeiten begegnete, da zwei Mitglieder zurücktraten, nahm seine Tätigkeit auf und gibt bekannt, daß die Rechte des Präses D. Koch bestehen bleiben, soweit sie nicht nach der Übergangsgesetzgebung zur Zeit ruhen. Die Ausübung der geistlichen Leitung liegt bei Koch und, wo die Verhältnisse der Gemeinden oder die Haltung einzelner Pfarrer es nötig machen, bei dem Ausschußmitglied Pfarrer Fiebig.

Domprediger Martin in Magdeburg, Mitglied des altpreußischen Landeskirchenausschusses und des sächsischen Provinzialkirchenausschusses, wurde aus der Mitgliederliste der Deutschen Christen gestrichen.

Das Presbyterium der Gemeinde Hilchenbach im Siegerland hat beschlossen, solche Angehörige der Gemeinde, die für die Deutsche Glaubensbewegung werben und trotz ernster Ermahnung darin beharren, als nicht mehr zur evangelischen Kirche gehörig anzusehen. Es erhebt sich die Frage, ob nach den geltenden kirchenrechtlichen Bestimmungen diese Abgrenzung möglich ist. Evangelist 13.

Landeskirchen

Der altpreußische Landeskirchenausschuß ordnet an, daß Pfarrer schon mit 65 Jahren (bisher mit 70) durch die Behörde in den Ruhestand versetzt werden können; eine zweite Verordnung regelt die Versetzung von Pfarrern im Interesse des Dienstes (Antrag des Oberkirchenrats, Beschluß des Provinzialkirchenausschusses). Die Kirchenbehörde kann die so erledigten Pfarrstellen besetzen.

Die Rheinische Bekenntnissynode hat im März 22 Kandidaten im 1., 20 im 2., die Westfälische 41 und 37 geprüft. JK 8.

Der Nassau-Hessische Kirchenausschuß hat die theologischen Prüfungen der dortigen BK zwischen dem 1. Januar 1934 und 20. Dezember 1935 als gültig anerkannt. ED 15.

Die im Herbst 1934 neuerstandene Gruppe der „Freunde der Union" (des Blattes des pfälzischen Protestantenvereins) hat sich an das Reichskirchenministerium und den Reichskirchenausschuß mit der Bitte gewandt, ihm die Möglichkeit zu geben, an der Leitung der Pfälzer Landeskirche verantwortlich mitzuarbeiten: die Ernennungen für die Landessynode und den Landeskirchenrat sind ohne ihre Berücksichtigung erfolgt. Die Leitsätze der Pfälzer Unionfreunde von 1934 s. Urkunden Sp. 416, Union 14.

Katholische Kirche

Die österreichische Bischofskonferenz hat den letzten Fastensonntag zum allgemeinen Universitätssonntag erklärt. Es sollen möglichst von allen katholischen Ländern freie katholische Universitäten errichtet werden. DER 14.

Kaplan Keidel aus Höhnschönberg (Oberwesterwaldkreis) wurde wegen Kanzelmißbrauchs (eigene Bemerkungen nach Verlesung eines Hirtenbriefs) zu einem Monat Gefängnis verurteilt. FZ 18. 4.

Ein katholischer Pfarrer aus Blankenstein (Ruhr) wurde zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er gesagt hatte, daß die katholische Jugend wegen ihres Glaubens leiden müsse. FZ 19. 4.

Andere religiöse Vereinigungen

„Die DG hat aufgehört, religiöse Bewegung, ‚Sonderbewegung' zu sein, sie ist nur ein Teil der großen völkischen Bewegung." Durchbr 15.

Hauers Klage gegen Dinter, dieser dürfe ihn nicht als Atheisten und religiösen Bolschewisten hinstellen, hatte vor dem Amtsgericht Arnstadt Erfolg gehabt (Sp. 46), ist jetzt aber vom Landgericht Gotha abgewiesen worden. Relig. Revol. Nr. 51.

In Prag fand ein Internationaler Freidenkerkongreß statt, der 6 Millionen in 23 Ländern vertreten und eine „Antigottfront" bilden will. ED 16. Eine neue Zentrale der Freidenker soll in Brüssel errichtet werden.

Der Zentralrat des Verbandes der Gottlosen will im laufenden Jahre 11 Millionen Flugschriften mit religionsfeindlichem Inhalt im Auslande vertreiben. FZ 9. 4.

Auf Anordnung von Mussolini wird in Italien kein Zweig der Gottlosenbewegung geduldet. ED 16.

Europäisches Ausland

Der Wiener Stadtschulrat bestimmte: alle Kinder, die katholisch getauft seien, hätten katholischen Religionsunterricht zu besuchen, auch wenn sie von ihren Eltern in die Konfessionslosigkeit mitgenommen worden oder der evangelischen Kirche zugeführt worden seien. Das Wiener evangelische Seniorat hat hiergegen den Bundesgerichtshof angerufen.

Dem Vikar Otto Stange in Eisenerz wurde die Erlaubnis zu seelsorgerlichen Amtshandlungen entzogen, weil das Bundesministerium für Unterricht keine Gewähr gegeben sieht, daß er im vaterländischen Sinne wirke. Er hat deshalb Österreich verlassen müssen.

Professor Ragaz in Zürich trat, wie uns geschrieben wird, nicht deshalb aus der sozialdemokratischen Partei aus, weil er (Sp. 287) den Glauben daran verloren habe, daß der politische Sozialismus ein Mittel sei, das Reich Gottes zu verwirklichen — das habe er nie geglaubt —, sondern weil ihm die SPD nicht mehr die Vertreterin des notleidenden Proletariats sei, für dessen Rechte er durch seinen Beitritt habe Zeugnis ablegen wollen; sodann wegen der Schwenkung, die sie in der Schweiz bei der Militärfrage vollzogen habe, endlich, weil ihm die Stunde gekommen scheine, die Botschaft Christi von dem kommenden Reich der Gerechtigkeit und Liebe frei von allen Parteibindungen in die danach hungernde Welt hineinzutragen.

Der britische Kriegsminister Duff-Cooper hielt in Birmingham eine Rede, in der er die Führer der Kirche in England aufforderte, den bisherigen antimilitärischen Standpunkt aufzugeben. Er könne nirgends in der Heiligen Schrift etwas darüber finden, daß es im Gegensatz zur christlichen Religion stehe, wenn man für sein Vaterland kämpfe. Aber es gebe heute eine Reihe von Kirchenführern in England, die gegen die Anwendung von Waffengewalt eiferten. Sie sollten zurückgewiesen werden. Es gebe kein schöneres Heldentum im Christentum als das des Soldaten. Die Schwäche des Völkerbundes liege darin, daß die ihm angehörenden Nationen nicht genügend bereit gewesen seien, Gewalt anzuwenden. Es sei die Pflicht aller, die an den Weltfrieden glaubten, auch bereit zu sein, ihn zu verteidigen.

Die englischen Methodisten haben ein Film-Evangelisations-Auto in Dienst gestellt mit einem Zuschauerraum für 150—200 Personen und evangelistischen Ansprachen. Evang 16.

Ein Theologenkongreß der morgenländisch-orthodoxen Kirchen ist für den 22. November nach Athen einberufen. JK 8.

Das Volksgericht in Kischinew (Bessarabien, Rumänien) verurteilte den Professor für kirchliche Kunst an der Theologischen Fakultät Prof. Constantinescu-Jasi wegen kommunistischer Tätigkeit zu $2\frac{1}{2}$ Jahren Kerker und zehn Jahren Verlust der bürgerlichen Rechte. Die gleiche Strafe erhielten seine Mitangeklagten.

Die russisch-orthodoxe Kirche außerhalb Sowjetrußlands hat sich geeinigt: die höchste Verwaltungsinstanz ist die Kirchenversammlung aller russischen eparchialen

Bischöfe (Sobor), das Vollzugsrecht ruht in den Händen des erzbischöflichen Synods; es bestehen zwei selbständige Metropolitangebiete: das westeuropäische und das amerikanische. JR 8.

Andere Erdteile

Am 1. Januar 1936 wurde das erste Telegramm in hebräischer Sprache aus Jerusalem abgesandt. In allen jüdischen Schulen Palästinas ist die Unterrichtssprache hebräisch, ebenso werden die Vorlesungen an der Universität in Jerusalem, die 80 Dozenten und 600 Studenten zählt, auf hebräisch gehalten. Rf Schw Ztg 16.

In Mexiko wurden von Oktober 1931 bis März 1935 226 Kirchen und Kapellen zerstört oder versiegelt; 1926 gab es 4000 katholische Geistliche, jetzt noch 197. ED 15.

Der mexikanische Präsident Cardenas hat in der Osterzeit die Kirche besucht, was als Vorzeichen einer Beendigung des Kulturkampfs angesehen wird. FZ 26. 4.

Von Personen

Ernannt: Liz. F. Dosse, Vereinsgeistlicher für Innere Mission in Braunschweig, zum Direktor des Predigerseminars in Wolfenbüttel. Berufen: Der a.o. Professor Herbert Preisker in Breslau zum ord. Professor für NT und Religionsgeschichte daselbst; Professor Kurt Dietrich Schmidt, bis 1935 in Kiel, in die Heimarbeit der Hermannsburger Mission. Promoviert: Professor Heinrich Frick-Marburg von Glasgow zum D. D. Zurückgetreten Präsident des Landeskirchenamts D. Frhr. von Heintze, Kiel. Gestorben: Pastor Max Glage, Hamburg; Professor der orientalischen Sprachen i. R. Fritz Hommel in München, Pfarrer Dr. Wiesenhütter in Rothsürben, verdient um die Geschichte kirchlicher Kunst. ESt.

Verschiedenes

Deutsche evangelische Kirche. Die in der Chronik mitgeteilten Bestimmungen für die geistliche Leitung der westfälischen Provinzialkirche sind von grundsätzlicher Bedeutung, weil hier tatsächlich das in letzter Zeit wiederholt vorgeschlagene Simultaneum geschaffen ist: da der Gegensatz von BK und DC nur langsam überwunden werden kann, soll, soweit nötig, einem zu den DC gehörenden Bischof, Landespropsten oder dgl. ein zur BK gehörenden Propst oder dgl. zur Seite treten, und umgekehrt, damit namentlich die Ordination keines jungen Theologen durch einen Kirchenführer zu erfolgen braucht, zu dem er kein Vertrauen hat. Präses D. Koch, bekanntlich ein Führer der BK, hat sich mit dem an Pfarrer Fiebig erteilten Auftrag einverstanden erklärt.

Die Finanzabteilungen sind großenteils neubesetzt worden; die beim Oberkirchenrat in Berlin leitet sein Präsident Dr. Werner (der seit längerer Zeit wieder im Dienst ist), die beim Konsistorium in Berlin Konsistorialpräsident Rapmund usw.

Vom Bund Christdeutscher Jugend. Auf der Westerburg tagte am 15. und 16. April der BCJ. Der bisherige Bundesleiter Adolf Brandmeyer, der durch die Arbeit in der Frauenhilfe mehr und mehr in Anspruch genommen ist, trat zurück. An seiner Stelle wurde Pfarrer Wintermann, Darmstadt, Bundesleiter. Die Vertretung des Bundes in der evangelischen Jugendkammer, wie auch das Schrifttum des Bundes blieben aber, um hier eine einheitliche Linie zu wahren, in den Händen des Bundeswarts Pfarrer August de Haas, Reiffenhausen. Über seine Ziele und seine Arbeit sandte der Bundesrat folgendes Wort an die Mitglieder des Bundes:

1. Die vergangenen Jahre haben uns eine starke Wandlung der Gestalt evangelischer Jugendarbeit gebracht. Vieles ist zerbrochen. Aber die eigentliche Aufgabe ist geblieben. Ja, sie ist nur klarer hervorgetreten. Zu dieser Arbeit weiß sich auch unser Bund gerufen. Dabei betrachten wir die Entstehung und die Geschichte unseres Bundes nicht als einen Zufall. Wir sehen darin eine Fügung und Führung, die einen besonderen Auftrag auch heute noch begründet.

Diesen Auftrag empfängt unser Bund aus dem Evangelium von Jesus Christus, wie es der Kirche anvertraut ist. Er erfüllt ihn in der Bitte um Gehorsam gegen den Herrn der Kirche. Dieser Auftrag stellt uns mitten hinein in die Gemeinde. Aus ihr kommen wir, zu ihr wollen wir uns führen lassen. Dieser Auftrag stellt uns mitten hinein in unser Volk. In ihm wollen wir den jungen Menschen dienen. Denn wir wissen, daß unser Volk seine besten Kräfte alle Zeit aus dem christlichen Glauben geschöpft hat. Dieser Auftrag stellt uns mitten hinein in die Welt. Er läßt uns aufgeschlossen sein gegenüber ihren Nöten, Fragen und Aufgaben. Er fordert zugleich von uns, Christus und sein Evangelium in der Welt allzeit tapfer zu bezeugen. In dem Namen „christdeutsch" liegt für unsern Bund dieser Auftrag beschlossen. In ihm wissen wir uns verbunden mit dem gesamten evangelischen Jugendwerk der Deutschen Evangelischen Kirche. Wir sind bereit an seinem Aufbau mitzuarbeiten.

2. In unserer praktischen Arbeit stehen wir vor einer doppelten Aufgabe. Bei den Älteren findet überall eine Sammlung in den Landesverbänden und Gauen statt. Auf Freizeiten und regelmäßigen Abenden wird manche aufbauende Arbeit getan. Wir glauben aber, daß sie in der kommenden Zeit noch viel bewußter und straffer getan werden muß. Wir spüren, daß es heute entscheidend darauf ankommt, vorzustoßen in der Richtung, die etwa in dem Worte „Bruderschaft" uns gewiesen ist. Daß wir dabei eine Ausrichtung an Berneuchen erfahren dürfen, ist uns Dank und Hilfe, bedeutet aber nicht eine einseitige Festlegung. Denn von den Anfängen unseres Bundes her sind wir im besonderen Sinne gerade jenen Kreisen der Jugend verpflichtet, die dem gemeindlichen und kirchlichen Leben ferner stehen. Darum erwarten wir unbedingt, daß unsere Älterenkreise sich für diese Aufgabe alle Zeit bereit halten.

Die Arbeit an den Jüngeren muß mit neuem Ernst und neuer Verantwortung gesehen und aufgenommen werden. Sie ist bei der gegenwärtigen kirchlichen Lage zweifellos sehr schwierig. Dennoch muß sie getan werden, und zwar als Gemeindejugendarbeit. Wir bitten darum alle, die uns nahestehen, sich mit ganzer Kraft dienend in ihre Gemeinde zu stellen und so mit uns für diese Arbeit neue Wege zu suchen und zu gehen. Aus der Erfahrung unserer bisherigen Arbeit wissen wir, daß solcher Dienst erwartet wird und nicht vergeblich ist.

In den völkisch-religiösen Kreisen gehen die durch Reventlows Austritt und Hauers Rücktritt veranlaßten Auseinandersetzungen weiter. Schloz bekennt sich gegen Reventlow (im Durchbruch vom 17. 4.) zu einer „eindeutig klaren völkischen Grundhaltung, in der religiöse Probleme als etwas absolut Überlebtes keinen Platz mehr" haben. Der Maler Prof. Fahrenkrog aber wendet sich im Reichswart (14. 4.) gegen die Art, wie aus Kreisen der DG. „das Ende des religiösen Menschen" angekündigt werde und sagt: „Wie will man die Religion aus dem Herzen des Volkes reißen? ... Irgendwo kommt kein Gewalthaber hin; da hat das römische Reich ein Ende; das ist nach dort hin, wo die sittlich freie Persönlichkeit ihren Anfang nimmt."

Partei, DG und Kirchen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist die Mitteilung, die aus der Leitung der NSDAP. am 17. April an das Rechtsamt der DG erging, „daß zur Wahrung der Unabhängigkeit der Partei den einzelnen Kirchen- und Glaubensgemeinschaften gegenüber allen Amtswaltern vom Ortsgruppenleiter aufwärts die Bekleidung von Ämtern in Kirchengemeinschaften und das Auftreten als Redner in diesen oder ähnlichen Gemeinschaften verboten werden mußte. Dieses Verbot ist nicht einseitig für die Deutsche Glaubensbewegung, sondern gleichmäßig für die Betätigung in allen Kirchen- und Glaubensgemeinschaften ausgesprochen worden." („Durchbruch" 30. 4.) Also kann kein Pfarrer, auch kein juristischer Konsistorialrat, wohl auch kein Kirchenvorsteher mehr Ortsgruppenleiter sein oder ein höheres Parteiamt bekleiden, aber auch kein in der Partei an wichtiger Stelle tätiger Mann ein Amt in der DG oder sonstigen Weltanschauungsgemeinschaften haben.

Versammlungskalender

16.—18. Mai Hundertjahrfeier der Norddeutschen Mission Bremen.
30. Mai—3. Juni Evangelische Woche Frankfurt a. M.
2.—3. Juni Bund für Gegenwartschristentum Augustusburg.
6. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Berlin.
7.—9. Juni Hundertjahrfeier der Leipziger Mission Leipzig.
15.—18. Juni Internationaler Kongreß kalvinischer Theologen Genf.
28. Juli—2. August Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.
24.—28. August Allianzkonferenz Blankenburg Thür.
28. August—1. September Gustav Adolf Verein Kassel.
21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei).
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 23. Mai 1936

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Tirpitzstr. 120

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Lebensfremde und lebensnahe Weisheit

Von

Pastor Hans Schomerus

Inhalt:

1. Verhindertes „Heidentum"
2. Neues Denken
3. Das Rad und das Kreuz
4. Rom und Plato
5. Luther und das Abendland
6. Die „Form" und das Antlitz
7. Die wahre Existenz

Einzeln 75 Pf.
10 Exemplare à 72 Pf. / 20 Exemplare à 70 Pf. / 50 Exemplare à 68 Pf.
100 Exemplare à 66 Pf.

Bildet Heft 7 von **„Theologia militans"** Schriften für lutherische Lehre und Gestaltung in Verbindung mit **Paul Althaus, Werner Elert, Adolf Koeberle** herausgegeben von **Martin Doerne**

10% Nachlaß bei Abnahme von Heft 1–6
5% Nachlaß bei Subskription auf die 1936 erscheinenden Hefte

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung
Leipzig

Der Okkultismus

Täuschungen und Tatsachen

von

Dr. F. Moser

2 Bde von 996 Seiten mit 63 Tafeln

Preis kartoniert RM 19.–, in Leinen gebunden RM 24.–

Prof. Dr. Hans Driesch, Leipzig: „Herzlichen Dank für Ihre freundliche Übersendung Ihres monumentalen Werkes. Ist das ein Stück Arbeit gewesen! Ich bin überzeugt, daß Sie eine notwendige und sehr nützliche Arbeit geleistet haben."

Prof. Aschaffenburg, Köln: „Mit einer unheimlichen Belesenheit und offenem Blick für die Verlogenheit, Betrügereien und Fehldeutungen stellt die Verfasserin die ganzen, in das weite Gebiet des Okkultismus gehörenden Erscheinungen zusammen. Man kann ihr für die große Mühe und für die Sorgfalt, mit der sie allen Einzelheiten nachgegangen ist, nur dankbar sein. Diese Arbeit, die übrigens den Vorzug glänzender Darstellung hat und in vorzüglicher Ausführung eine Reihe interessanter Bilder zeigt, wird niemand ohne Nutzen aus der Hand legen." (Monatsschrift für Kriminalpsych. und Strafrechtsreform. XXVI 1935. H. 6.)

Univ.-Prof. Lic. Dr. Richard Hoffmann, Wien: „Ich muß Ihnen meine volle Bewunderung aussprechen über die Riesenarbeit, Ihre große Belesenheit, sowie die stete, kritische Durchdringung des Gelesenen, die ja auf parapsychischem Gebiet, nach rechts wie nach links, so notwendig ist. . . . . Sehr sympathisch hat mich als Theologen Ihr freundliches Urteil über eine, in der Tat so bewundernswerte Gestalt berührt, wie der Pfarrer Christof Blumhardt es war. Zu dem vielen Verdienstvollen in Ihrem Buche rechne ich auch den Nachweis von der Existenz wirklicher Prophezeiungen."

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Neue Lutherfunde!

Die Lutherische Hauspostille

mit Einträgen des Reformators,

Luthers Wandschrift

aus dem Turmzimmer des Lutherhauses,

Untersuchung des

Luther-Familienarchivs

Soeben erschienen:

Theologische Studien und Kritiken

Jahrgang 1936 / 107. Band / Neue Folge II

erstes Heft:

Lutherana VII

Preis 4.– RM

im Abonnement bei jährlich 6 Heften

3.50 RM pro Heft

mit Beiträgen von

Professor D. Dr. Johannes Ficker, Halle a. S.

Lutherorum Acta

Mit einem Faksimiledruck der

Lutherschen Handschrift

Zu den Bemerkungen Luthers in Taulers Sermones

(Augsburg 1508)

Mit der farbigen Wiedergabe

eines Holzschnittes von

Hans Burgkmair

Eine Inschrift Luthers im Lutherhause

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Ein Handbuch zur Feiergestaltung, ein Buch für den Feierabend! Eine unerschöpfliche Fundgrube!

Deutsche Evangelische Erziehung: „Bei weitem das sicherste Fingerspitzengefühl in der Auswahl der irgendwie charakteristischen und fruchtbaren Leistungen beweist die schöne Sammlung Mühles." Gustav Würtenberg

Evangelischer Beobachter: „Für Feierveranstaltungen der Arbeit – auch solche gottesdienstlicher Art – läßt sich die Sammlung trefflich verwenden."

Der Schulfunk: „Die beste, umfassende und aktuellste Sammlung deutscher Arbeits- und Arbeiterlyrik der Gegenwart. Dieser lyrische Querschnitt offenbart ein erstaunlich hohes Maß künstlerischen Könnens und eine einzigartige Hingabe des neuen deutschen Arbeitsmenschen an die Welt der Arbeit. Es ist ein erstaunlicher Reichtum an wirklichen Dichtern in diesen 300 Seiten.

Nationalsozialistische Monatshefte: „Die vorzügliche Auswahl und die gute Ausstattung machen dieses Buch zu einem der besten und schönsten Erzeugnisse des literarischen Schaffens, es ist eine Leistung aller schaffenden Stände und damit des ganzen Volkes."
Erich Langenbucher

Berliner Börsenzeitung: „Der deutsche Weg hat zur Anerkenntnis der Arbeit geführt und sie zum Adel erhoben, und war es 1928 noch das ‚proletarische Schicksal', so ist es heute ‚das Lied der Arbeit'; und war jenes erste Buch noch eine Anthologie der Arbeiterdichtung, so ist dieses letzte eine solche der Arbeitsdichtung ... Mögen auch nicht alle Beiträge Inhalt und Form glücklich vereinen und auch nicht alle gleichmäßig stark Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit besitzen, so kann doch gelten, daß gerade dieses Buch zum Ausdruck unserer deutschen Lebenshaltung geworden ist."
Adolf Kriener

Hamburger Nachrichten: „Bekannte und weniger bekannte Dichter formen aus dem heiligen Erlebnis des Schaffens die Gedankenketten, aus deren Folgen sich das Buch zusammensetzt. Am Anfang war die Arbeit! Das ist das Leitwort des Buches, eines wahrhaft männlichen Buches!"

Das Lied der Arbeit

Selbstzeugnisse der Schaffenden

Ein Querschnitt
durch die Arbeitsdichtung der Gegenwart,
in Zusammenarbeit der Deutschen Arbeitsfront
mit dem Reichsnährstand,
dem Reichsstande des Deutschen Handwerks
und dem Arbeitsdienst herausgegeben von

HANS MÜHLE

Geleitwort von Dr. Robert Ley

Edelbroschur 3.– RM, Leinen 4.– RM

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Nationalkirche und Altkatholizismus

(Zur Besprechung auf Sp. 400 f.)

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen
der christlichen Kirchen
Eine Kirchenkunde der Gegenwart

Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

Band III: **Die mitteleuropäischen Länder**
11. Lieferung des Gesamtwerkes

Die altkatholische Kirche

Preis RM 6.50, für Subskribenten RM 4.50

dargestellt von

Professor Dr. Ernst Gaugler (Bern) / Professor Dr. Rudolf Keussen (Karlsruhe) / Pfarrer Engelbert Lagerwey (Utrecht) / Bischof Dr. Adolf Küry (Bern) / Bischof Erwin Kreuzer (Bonn) / Dr. Herbert Neufeld (Berlin) / Pfarrer Constantin Neuhaus (Basel)

—

Es liegen ferner vor:

I, 1: **Die Kirche in England**
RM 6.–, für Subskribenten RM 4.–

II, 5: **Die Kirche in Schweden**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

II, 6: **Die Kirche in Norwegen**
RM 9.–, für Subskribenten RM 6.50

III, 9: **Die evangelischen Kirchen der Niederlande**
RM 8.–, für Subskribenten RM 5.50

III, 10: **Die evangelischen Kirchen der Schweiz**
RM 11.–, für Subskribenten RM 8.–

IV, 14: **Die evangelische Kirche in Oesterreich**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

Ekklesia wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Gesamtplan bitte anfordern. Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pf. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pf. pro Druckbogen erhältlich

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Leopold Klotz Verlag / Gotha